GOETHE-KALENDER

1923

LIBRARY
OF
INCETON UNIVERSITY

GOETHE KALENDER

UF DAS JAHR 1923

Goethe.

Zeichnung von O. A. Kiprensky. Marienbad im Juli 1823.
Nach Grévédons Lithographie. Original verschollen.
Goethe-Nationalmuseum in Weimar.

Goethe-Kalender

begründet von Otto Julius Bierbaum

fortgesetzt von Carl Schüddekopf

Auf das Jahr 1923

herausgegeben von

Dr. Karl Heinemann

Mit 8 Tafeln

Leipzig
Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung m. b. H.
1922

Made in Germany

Alle Rechte vorbehalten

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig

Vorwort.

Der Goethekalender entbehrt diesmal zwar eines festen Themas, aber seine Gaben sind trotzdem nicht ohne Zusammenhang. Er macht fast den Eindruck einer Jubiläumsschrift auf das Jahr 1823. Die Bezeichnung „Vor hundert Jahren“ gilt diesmal nicht bloß für die so benannte Rubrik, sondern auch für das Titelbild, für das Erinnerungsblatt an die Entstehung „der Trilogie der Leidenschaft“, an Ulrike v. Levetzow und die Ihrigen und für die erste Wallfahrt nach Sesenheim, der sich das einst Friederiken vorgetragene Märchen von der neuen Melusine anschließt. Über die Zeichnung Kiprenskys äußerte sich Goethe sehr günstig. Nach seiner Meinung wäre es dem Maler geglückt, jedermann zufrieden zu stellen. Der Abdruck der vielgenannten und doch wenig bekannten Tragödie von Frau v. Stein, Dido, wird manchem Goethefreund willkommen sein, wenn auch nicht wegen ihres inneren Wertes. Einen Bericht über die neueste Goetheliteratur können die Leser des Goethekalenders von nun an in jedem Jahrgang erwarten. Der Sammlung Kippenberg verdanken wir wie immer auch diesmal neue und wichtige Gaben.

Leipzig, im Sommer 1922.

Prof. Dr. Karl Heinemann.

906007

3445
.965
.923

Vor hundert Jahren.

Goethe im Jahre 1823.

Noch mehr als im Vorjahre scheint sich Goethe, nach den Briefen und dem Tagebuch zu urteilen, im Jahre 1823 in den Dienst der Naturwissenschaften begeben zu haben. Gelehrte dieser Wissenschaft, wie Berzelius, Graf Sternberg, Nees von Esenbeck, Carus, Seebeck, Schreibers, Blumenbach, sind seine hauptsächlichen Korrespondenten, und seine Zeitschrift „Zur Naturwissenschaft" überhaupt, besonders zur Morphologie (II_2) gibt die Beweise für die Erfolge seiner Studien. Welchen Wert Goethe auf die öffentliche Anerkennung seiner naturwissenschaftlichen Arbeiten legte, dafür gibt ein schönes Zeugnis seine Antwort, die er auf günstige Rezensionen seiner morphologischen, geologischen und mineralogischen Studien an Nees von Esenbeck am 22. August schrieb: „Viel aber, viel wäre zu sagen, was jene merkwürdigen Literaturblätter, in leichter reiner Luft einer bedeutenden Bergeshöhe, im Freien und Stillen wiederholt gelesen und durchgedacht, für eine Wirkung auf mich ausgeübt. Möcht ich mich fromm und kurz fassen, so müßt ich sagen: es kam augenblicklich der Friede Gottes über mich, der, mich mit mir selbst und mit der Welt ins Gleiche zu setzen, sanft und kräftig genug war. Auch in Freundesbriefen spiegelt sich dies hin und wieder; die Verhältnisse sehr guter Menschen zu mir und untereinander haben sich dadurch herrlich gesteigert. Wie doch alles Höhere, im Wissenschaftlichen und so durchaus, alsbald ethisch wirkt und so viel sittlichen Vorteil bringt."

Unter den kunstgeschichtlichen Studien des 4. Bandes von „Kunst und Altertum" ist die Perle der begeisterte, das Straßburger Münster preisende Aufsatz: „Von deutscher Baukunst D. M. Erwini a. Steinbach 1773", der bis dahin in die Werke Goethes noch nicht aufgenommen worden war. In einer das Wirken Boisserées anerkennenden Einleitung erklärt Goethe dieses Versäumnis mit den Worten: „Seit meiner Entfernung von Straßburg sah ich kein wichtiges imposantes Kunstwerk dieser Art; der Eindruck erlosch, und ich erinnerte mich kaum jenes Zustandes, wo mich ein solcher Anblick zum lebhaftesten Enthusiasmus angeregt hatte, der Aufenthalt in Italien konnte solche Gesinnung nicht wieder beleben ... und so lebte ich viele Jahre solchem Kunstzweige entfernt, wo nicht gar entfremdet." Auch einer rein philologischen Arbeit widmet sich der Dichter in diesem Jahre. Im Juli vorher hatte ihm Gottfried Hermann sein Programm zugesandt: Euripidis Fragmenta duo Phaethontis. Goethe wurde für den Stoff so eingenommen, daß er eine Wiederherstellung der Tragödie versuchte. Die Euripideischen Stellen übersetzte ihm der Jenaer Philologe Göttling. Einem andern Programm Gottfried Hermanns verdankt der Goethische Aufsatz „Die tragischen Tetralogien der Griechen" seine Entstehung.

Einen großen Teil seiner Zeit nahm auch in diesem Jahre die Arbeit an den Annalen oder Tag- und Jahresheften in Anspruch, die inhaltlich mit dem Jahre 1822 ihren Abschluß fanden, aber erst 1824 beendet wurden.

Im Frühjahr und Herbst wurde Goethe von schwerer Krankheit ergriffen. Über die erstere, eine Herzbeutelentzündung, hat Kanzler Friedrich von Müller berichtet. Er erzählt u. a. (am 17. Februar): „Ich ging gegen 4—5 Uhr nachmittags zu ihm und fand ihn angekleidet im Bette liegend, sehr jammernd und klagend über fortwährende Schmerzen und Ermattung. Er hatte einen äußerst heftigen Fieberfrost gehabt, der ihn über zwei Stunden lang geschüttelt hatte ... Rehbein kam bald darauf und gab guten Trost. Man hoffte auf Schweiß. Er verlangte etwas Wein zu trinken, was man zu gestatten nicht wagte. ‚Allmächtiger Gott! Was muß der arme Teufel leiden! Wie krank bin ich, kränker, als in vielen Jahren!‘ rief er einmal über das andere aus. Sodann: ‚Die Götter halten uns hart in solchen kranken Tagen und doch auch gar nicht sonderlich in den gesunden.‘ Die Kammer, worin er lag, war ganz dunkel, seine Hand kalt, alles umher unheimlich, doch nahm er noch großen Anteil an allem, was ich von Knebel und von Stroganoff referierte, und trieb mich an, ins Theater zu gehen ... Donnerstag bis Sonnabend wechselten Besserung und Verschlimmerung immerfort ab ... Er war öfters betäubt, phantasierte mitunter halb und halb, doch immer dazwischen ganz teilnehmend und verständig sprechend ... Sonntag, den 13. Februar, war er am schlechtesten, auch sagte er zu seinem Sohne: ‚Der Tod steht in allen Ecken um mich herum‘; zu Huschke mehrmals: ‚Ich bin verloren!‘ Einmal soll er auch geäußert haben: ‚O du christlicher Gott! Wie viele Leiden häufst du auf deine armen Menschen, und doch sollen wir in deinen Tempeln dich dafür loben und preisen!‘ ... Nachmittags (24. Februar) wurde er sehr heftig gegen die Ärzte, befahl mit Ungestüm, ihm Kreuzbrunnen zu geben und sagte: ‚Wenn ich denn doch sterben soll, so will ich auf meine eigene Weise sterben.‘ Er trank auch wirklich ein Fläschchen Kreuzbrunnen mit sichtbar gutem Erfolg. Kurz vorher sagte er zu seinem Sohn: ‚Das ist ein Kampf zwischen Leben und Tod.‘ ... Er wurde sichtbar besser, trieb die Seinigen zur Ruhe: sie sollten sich selbst bedenken; für das Wenige, was er bedürfe, sei ja gesorgt. ‚So habe ich doch nicht alle Eure Feste gestört.‘ Die Hoffnung kehrte ihm selbst wieder; er meinte: ‚Morgen werde ich ordentlich den Kreuzbrunnen wieder trinken und dann bald wieder ein ordentlicher Mensch mit Folge werden.‘“ Am 23. Februar verbreitete sich die Nachricht von dem an demselben Tage erfolgten Tode Goethes, die auch in die Zeitungen überging und sich selbst in Jena, so nahe von Weimar, 24 Stunden lang erhielt.

Anfang März begann die Genesung. Für die große und rührende Teilnahme, die ihm während dieser Krankheit aus allen Teilen Deutschlands entgegengebracht wurde, bedankte er sich durch den Aufsatz: „Dankbare Gegenwart“, der mit den Worten schließt: „Alles dieses und gar manches andere regt mich zur Prüfung auf, wie ich so große Beweise von entschiedener Teilnahme nur einigermaßen dankbar erwidern könne. Ich beantworte mir diese Frage auf das einfachste: auf eben die Weise, wie ich sie gewonnen habe, durch

eine ernste, treue, redliche Wirkung nach außen, die sowohl meinem Vaterland als dem Auslande zugute käme."

Die Krankheit, die Goethe im Herbst ergriff, hängt mit den Marienbader und Karlsbader Erlebnissen zusammen; über sie wird in dem der Marienbader Elegie gewidmeten Kapitel berichtet werden.

Seinem größten Freunde bereitete er ein unvergängliches Denkmal durch die Veröffentlichung seines Briefwechsels mit Schiller, zu der die Vorarbeiten in diesem Jahre begonnen wurden.

Doch wenden wir uns nun zu Goethe, dem Dichter. Reich ist die Frucht des Jahres. Non multa sed multum! Außer Xenien III, dem Gedicht an Byron (23. Juni): „Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern" und dem Dankgedicht: „Gesendet von Marienbad einer Gesellschaft versammelter Freunde zum 28. August 1823" wurde der „Paria" vollendet und gedruckt und die „Trilogie der Leidenschaft" nebst den anderen Ulrike v. Levetzow preisenden Gedichten geschaffen, denen ein besonderes Kapitel dieses Goethekalenders gewidmet ist.

Januar

1923	Protestantischer Kalender	Katholischer Kalender	Bemerkungen
1 M.	**Neujahr**	**Neujahr**	
2 D.	Abel, Seth	Makarius	
3 M.	Enoch	Genovefa	
4 D.	Methusalem	Titus	
5 F.	Simeon	Telesphorus	
6 S.	Heil. 3 Kön.	**Heil. 3 Könige**	
7 S.	**1. S. n. Epiph.**	**1. S. n. Epiph.**	
8 M.	Erhard	Severinus	
9 D.	Beatus	Julian	
10 M.	Paulus Einf.	Agathon	
11 D.	Hygin	Hygin	
12 F.	Reinhold	Arkadius	
13 S.	Hilarius	Gottfried	
14 S.	**2. S. n. Epiph.**	**2. S. n. Epiph.**	
15 M.	Maurus	Maurus	
16 D.	Marzellus	Marzellus	
17 M.	Antonius	Antonius	
18 D.	Priska	Petri Stuhlf.	
19 F.	Sara	Kanut	
20 S.	Fabian, Sebast.	Fabian, Sebast.	
21 S.	**3. S. n. Epiph.**	**3. S. n. Epiph.**	
22 M.	Vinzentius	Vinzentius	
23 D.	Emerentiana	Emerentiana	
24 M.	Timotheus	Timotheus	
25 D.	Pauli Bek.	Pauli Bekehr.	
26 F.	Polykarp	Polykarp	
27 S.	Joh. Chrysost.	Joh. Chrysost.	
28 S.	**Septuagesima**	**Septuagesima**	
29 M.	Valerius	Franz v. Sales	
30 D.	Adelgunde	Martina	
31 M.	Vigilius	Petrus Nolasc.	

Am 2. Januar Sonne in Erdnähe.

. . . wenn mich am Tag die Ferne
Luftiger Berge sehnlich zieht,
Nachts das Übermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht —
Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Los:
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

Schwebender Genius über der Erdkugel.

„Wenn man es genau betrachtet, so wird jede, auch die geringste Fähigkeit, uns angeboren, und es gibt keine unbestimmte Fähigkeit. Nur unsere zweideutige, zerstreute Erziehung macht die Menschen ungewiß, sie erregt Wünsche, statt Triebe zu beleben, und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet sie das Streben nach Gegenständen, die so oft mit der Natur, die sich nach ihnen bemüht, nicht übereinstimmen."

Lehrjahre.

„Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten Tat, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert."

Wahlverwandtschaften.

„Wenn ältere Personen recht pädagogisch verfahren wollten, so sollten sie einem jungen Manne etwas, was ihm Freude macht, es sei von welcher Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn sie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas anderes dafür einzusetzen hätten oder unterzuschieben wüßten."

Dichtung und Wahrheit.

Bemerkungen.

März

1923	Protestantischer Kalender	Katholischer Kalender	Bemerkungen
1 D.	Albinus	Albinus	
2 F.	Luise	Simplizius	
3 S.	Kunigunde ☽	Kunigunde	
4 S.	**3. Oculi**	**3. Oculi**	
5 M.	Friedrich	Friedrich	
6 D.	Fridolin	Viktor	
7 M.	Felizitas	Thomas v. Aq.	
8 D.	Philemon	Johann de Deo	
9 F.	Prudentius ☾	Franziska	
10 S.	Henriette	40 Märtyrer	
11 S.	**4. Lätare**	**4. Lätare**	
12 M.	Gregor d. Gr.	Gregor d. Gr.	
13 D.	Ernst	Euphrasia	
14 M.	Zacharias	Mathilde	
15 D.	Christoph	Longinus	
16 F.	Cyriakus	Heribert	
17 S.	Gertrud ●	Gertrud	
18 S.	**5. Judica**	**5. Judica**	
19 M.	Joseph	Joseph Nährv.	
20 D.	Hubert	Joachim	
21 M.	Benedikt	Benedikt	
22 D.	Kasimir	Oktavian	
23 F.	Eberhard	Otto	
24 S.	Gabriel	Gabriel	
25 S.	**6. Palmar.** ☽	**6. Palmarum**	
26 M.	Emanuel	Ludger	
27 D.	Rupert	Rupert	
28 M.	Gideon	Guntram	
29 D.	Gründonnerst.	**Gründonn.**	
30 F.	**Karfreitag**	**Karfreitag**	
31 S.	Amos	Balbina	

Am 21. März Frühlingsanfang, Tag und Nacht gleich. — Am 3. März sichtbare Mondfinsternis. — Am 17. März unsichtbare Sonnenfinsternis.

„Wir behalten von unseren Studien am Ende doch nur das, was wir praktisch anwenden.“

Mit Eckermann, den 24. Februar 1824.

„Meyer pflegt immer zu sagen, wenn nur das Denken nicht so schwer wäre! — Das Schlimme aber ist, daß alles Denken zum Denken nichts hilft; man muß von Natur richtig sein, so daß die guten Einfälle immer wie freie Kinder Gottes vor uns dastehen und uns zurufen: da sind wir!“ Mit Eckermann, den 24. Februar 1824.

„Die Region der Liebe, des Hasses, der Hoffnung, der Verzweiflung, und wie die Zustände und Leidenschaften der Seele heißen, ist dem Dichter angeboren, und ihre Darstellung gelingt ihm. Es ist aber nicht angeboren, wie man Gericht hält, oder wie man im Parlament oder bei einer Kaiserkrönung verfährt; und um nicht gegen die Wahrheit solcher Dinge zu verstoßen, muß der Dichter sie aus Erfahrung oder Überlieferung sich aneignen. So konnte ich im ‚Faust‘ den düstern Zustand des Lebensüberdrusses im Helden sowie die Liebesempfindungen Gretchens recht gut durch Antizipation in meiner Macht haben; allein um z. B. zu sagen:

Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe
Des roten Monds mit später Glut heran —

bedurfte es einiger Beobachtung der Natur.“

Mit Eckermann.

Bemerkungen.

April

1923	Protestantischer Kalender	Katholischer Kalender	Bemerkungen
1 S.	**Ostersonnt.** ♉	**Ostersonntag**	
2 M.	**Ostermontag**	**Ostermontag**	
3 D.	Christian	Richard	
4 M.	Ambrosius	Isidorus	
5 D.	Maximus	Vinzentius	
6 F.	Irenäus	Cölestinus	
7 S.	Cölestin	Hermann	
8 S.	**1. Quasim.** ☾	**1. Quasimod.**	
9 M.	Bogislaus	Maria Kleophä	
10 D.	Daniel	Ezechiel	
11 M.	Hermann	Leo d. Gr.	
12 D.	Julius	Julius	
13 F.	Justinus	Hermengild	
14 S.	Tiburtius	Tiburtius	
15 S.	**2. Mis. Dom.**	**2. Mis. Dom.**	
16 M.	Carisius ♍	Drogo	
17 D.	Rudolf	Anicetus	
18 M.	Valerian	Eleutherius	
19 D.	Hermogenes	Werner	
20 F.	Sulpitius	Viktor	
21 S.	Adolar	Anselm	
22 S.	**3. Jubilate**	**3. Jubilate**	
23 M.	Georg	Georg	
24 D.	Albert ☽	Adalbert	
25 M.	Markus Ev.	Markus Ev.	
26 D.	Reimarus	Kletus	
27 F.	Anastasius	Anastasius	
28 S.	Therese	Vitalis	
29 S.	**4. Cantate**	**4. Cantate**	
30 M.	Eutropius ♉	Katharina v. S.	

„Es ist eine große Torheit zu verlangen, daß die Menschen zu uns harmonieren sollen. Ich habe es nie getan. Ich habe einen Menschen immer nur als ein für sich bestehendes Individuum angesehen, das ich zu erforschen und das ich in seiner Eigentümlichkeit kennen zu lernen trachtete, wovon ich aber durchaus keine weitere Sympathie verlangte. Dadurch habe ich es nun dahin gebracht, mit jedem Menschen umgehen zu können, und dadurch allein entsteht die Kenntnis mannigfaltiger Charaktere sowie die nötige Gewandtheit im Leben.

Mit Eckermann, den 2. Mai 1824.

Der Druck der Geschäfte ist sehr schön der Seele, wenn sie entladen ist, spielt sie freier und genießt das Leben. Elender nichts als der behagliche Mensch ohne Arbeit!

Tagebücher, den 10. Januar 1779.

Alles Behagen am Leben ist auf eine regelmäßige Wiederkehr der äußeren Dinge gegründet.

Dichtung und Wahrheit.

Wer sich nicht zu viel dünkt, ist viel mehr, als er glaubt.

Maximen und Reflexionen.

Sich in seiner Beschränktheit gefallen, ist ein elender Zustand; in Gegenwart des Besten seine Beschränktheit fühlen ist freilich ängstlich, aber diese Angst erhebt.

Maximen und Reflexionen.

Bemerkungen.

Mai

1923	Protestantischer Kalender	Katholischer Kalender	Bemerkungen
1 D.	Philipp,Jakob.	Philipp,Jakob.	
2 M.	Sigismund	Athanasius	
3 D.	Kreuz. Erfind.	**Kreuz. Erfind.**	
4 F.	Florian	Monika	
5 S.	Gotthard	Pius V.	
6 S.	**5. Rogate**	**5. Rogate**	
7 M.	Gottfried	Stanislaus	
8 D.	Stanislaus	Michael. Ersch.	
9 M.	Hiob	Gregor Naz.	
10 D.	**Himmelfahrt**	**Himmelfahrt**	
11 F.	Mamertus	Mamertus	
12 S.	Pankratius	Pankratius	
13 S.	**6. Exaudi**	**6. Exaudi**	
14 M.	Christian	Bonifazius	
15 D.	Sophia	Sophia	
16 M.	Peregrinus	Joh. v. Nep.	
17 D.	Jobst	Ubaldus	
18 F.	Erich	Venantius	
19 S.	Potentiana	Petr. Cölestin	
20 S.	**Pfingstsonnt.**	**Pfingstsonnt.**	
21 M.	**Pfingstmont.**	**Pfingstmont.**	
22 D.	Helena	Julia	
23 M.	Desiderius	**Quatember**	
24 D.	Esther	Johanna	
25 F.	Urban	Urban	
26 S.	Eduard	Philipp Neri	
27 S.	**Trinitatis**	**Dreifaltigkeit**	
28 M.	Wilhelm	Wilhelm	
29 D.	Maximin	Maximus	
30 M.	Wigand	Ferdinand	
31 D.	Petronilla	**Fronleichnam**	

Im Eheſtand muß man ſich manchmal ſtreiten, denn dadurch erfährt man was voneinander.

Wahlverwandtſchaften.

Am die Einſamkeit iſt's eine ſchöne Sache, wenn man mit ſich ſelbſt in Frieden lebt und was Beſtimmtes zu tun hat. An Frau von Stein, 4. März 1779.

Wem wohl das Glück die ſchönſte Palme beut?
Wer freudig tut, ſich des Getanen freut.

Sprichwörtlich.

Frömmigkeit iſt kein Zweck, ſondern ein Mittel, um durch die reinſte Gemütsruhe zur höchſten Kultur zu gelangen. Deswegen läßt ſich bemerken, daß diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufſtecken, meiſtens Heuchler werden. Maximen und Reflexionen.

Es iſt beſſer, es geſchehe dir Unrecht, als die Welt ſei ohne Geſetz. Deshalb füge ſich jeder dem Geſetze.

Maximen und Reflexionen.

Wie unterſcheidet ſich Grobheit von Biederkeit? Leichtlich, denn jener Fehlen die Grazien ſtets, dieſe verlaſſen ſie nie. Xenien.

Lieb' und Leidenſchaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig ſiegen. Zahme Xenien.

Bemerkungen.

Juni

1923	Protestantischer Kalender	Katholischer Kalender	Bemerkungen
1 F.	Nikomedes	Juventius	
2 S.	Marquard	Erasmus	
3 S.	**1. S. n. Trin.**	**2. S. n. Pf.**	
4 M.	Carpasius	Quirinus	
5 D.	Bonifazius	Bonifazius	
6 M.	Benignus ☾	Norbert	
7 D.	Lukretia	Robert	
8 F.	Medardus	Herz-Jesu-Fest	
9 S.	Primus	Felizian	
10 S.	**2. S. n. Trin.**	**3. S. n. Pf.**	
11 M.	Barnabas	Barnabas	
12 D.	Klaudina	Basilides	
13 M.	Tobias	Anton v. Pad.	
14 D.	Elisäus ●	Basilius	
15 F.	Vitus	Vitus	
16 S.	Justina	Benno	
17 S.	**3. S. n. Trin.**	**4. S. n. Pf.**	
18 M.	Arnulf	Marc. u. Marg.	
19 D.	Gervas. u. Prot.	Gervas. u. Prot.	
20 M.	Raphael	Silverius	
21 D.	Jakobina ☽	Aloysius	
22 F.	Achatius	Paulinus	
23 S.	Basilius	Edeltrud	
24 S.	**4. S. n. Trin.**	**5. S. n. Pf.**	
25 M.	Elogius	Prosper	
26 D.	Jeremias	Johann u. Paul	
27 M.	Sieben Schläf.	Ladislaus	
28 D.	Irenäus ♋	Leo II. Papst	
29 F.	Peter, Paul	**Peter, Paul**	
30 S.	Aquilla, Prisc.	Pauli Ged.	

Am 22. Juni Sommersanfang, längster Tag.

Der Haß ist eine lästige Bürde;
Er senkt das Herz tief in die Brust hinab
Und legt sich wie ein Grabstein schwer auf alle Freuden.

Elpenor.

Die Irrtümer des Menschen machen ihn eigentlich liebenswürdig.

Maximen und Reflexionen.

„Du bist ein wunderlicher Mann,
Warum verstummst du vor diesem Gesicht?“
Was ich nicht loben kann,
Davon sprech' ich nicht.

Zahme Xenien.

„Hätte ich nicht die Welt durch Antizipation bereits in mir getragen, ich wäre mit sehenden Augen blind geblieben, und alle Erforschung und Erfahrung wäre nichts gewesen als ein ganz totes vergebliches Bemühen. Das Licht ist da, und die Farben umgeben uns; allein trügen wir kein Licht und keine Farben im eigenen Auge, so würden wir auch außer uns dergleichen nicht wahrnehmen.“

Mit Eckermann, den 26. Februar 1824.

„Menschen sind schwimmende Töpfe, die sich aneinanderstoßen.“

Mit Eckermann, den 16. August 1824.

Bemerkungen.

Juli

1923	Protestantischer Kalender	Katholischer Kalender	Bemerkungen
1 S.	**5. S. n. Trin.**	**6. S. n. Pf.**	
2 M.	Mariä Heims.	Mariä Heims.	
3 D.	Kornelius	Hyazinth	
4 M.	Ulrich	Ulrich	
5 D.	Anselmus	Numerianus	
6 F.	Jesaias ☾	Jesaias	
7 S.	Willibald	Willibald	
8 S.	**6. S. n. Trin.**	**7. S. n. Pf.**	
9 M.	Cyrillus	Cyrillus	
10 D.	Sieben Brüder	Sieben Brüder	
11 M.	Pius	Pius	
12 D.	Heinrich	Joh. Gualbert	
13 F.	Margareta	Margareta	
14 S.	Bonavent. ●	Bonaventura	
15 S.	**7. S. n. Trin.**	**8. S. n. Pf.**	
16 M.	Walter	Skapulierfest	
17 D.	Alexius	Alexius	
18 M.	Karolina	Friedericus	
19 D.	Ruth	Vinzenz v. P.	
20 F.	Elias	Margareta	
21 S.	Daniel ☽	Praxedes	
22 S.	**8. S. n. Trin.**	**9. S. n. Pf.**	
23 M.	Apollinaris	Apollinaris	
24 D.	Christine	Christine	
25 M.	Jakobus	Jakobus	
26 D.	Anna	Anna	
27 F.	Martha ♍	Pantaleon	
28 S.	Pantaleon	Innozenz	
29 S.	**9. S. n. Trin.**	**10. S. n. Pf.**	
30 M.	Abdon	Abdon	
31 D.	Germanus	Ignaz Loyola	

Am 6. Juli Sonne in Erdferne.

„Am Morgen ſind wir am klügſten, aber auch am ſorglichſten; denn auch die Sorge iſt eine Klugheit, wiewohl nur eine paſſive. Die Dummheit weiß von keiner Sorge.“

Mit Eckermann, den 16. Auguſt 1824.

„Wenn ich das Schlechte ſchlecht nenne, was iſt da viel gewonnen? Nenne ich aber gar das Gute ſchlecht, ſo iſt viel geſchadet. Wer recht wirken will, muß nie ſchelten, ſich um das Verkehrte gar nicht bekümmern, ſondern nur immer das Gute tun. Denn es kommt nicht darauf an, daß eingeriſſen, ſondern daß etwas aufgebaut werde, woran die Menſchheit reine Freude empfinde.“

Mit Eckermann, den 24. Februar 1825.

„Man ſpricht immer von Originalität, allein was will das ſagen! Sowie wir geboren werden, fängt die Welt an auf uns zu wirken, und das geht ſo fort bis ans Ende. Und überall, was können wir denn unſer Eigenes nennen als die Energie, die Kraft, das Wollen! Wenn ich ſagen könnte, was ich alles großen Vorgängern und Mitlebenden ſchuldig geworden bin, ſo bliebe nicht viel übrig.

Mit Eckermann, den 20. April 1825.

Bemerkungen.

August

1923	Protestantischer Kalender	Katholischer Kalender	Bemerkungen
1 M.	Petri Kettenf.	Petri Kettenf.	
2 D.	Guſtav	Portiunkula	
3 F.	Auguſt	Stephans Erf.	
4 S.	Dominikus ☾	Dominikus	
5 S.	**10. S. n. Trin.**	**11. S. n. Pf.**	
6 M.	Verkl. Chriſti	Verkl. Chriſti	
7 D.	Donatus	Kajetanus	
8 M.	Hormisdas	Cyriakus	
9 D.	Romanus	Romanus	
10 F.	Laurentius	Laurentius	
11 S.	Gregor	Tiburtius	
12 S.	**11. S. n. Tr.** ●	**12. S. n. Pf.**	
13 M.	Speratus	Hippolytus	
14 D.	Euſebius	Euſebius	
15 M.	Mariä Hf.	**Mariä Hf.**	
16 D.	Iſaak	Rochus	
17 F.	Bertram	Liberatus	
18 S.	Jovianus	Helena	
19 S.	**12. S. n. Tr.** ☽	**13. S. n. Pf.**	
20 M.	Bernhard	Bernhard	
21 D.	Hartwig	Anaſtaſius	
22 M.	Symphorianus	Timotheus	
23 D.	Zachäus	Philipp Benit	
24 F.	Bartholomäus	Bartholomäus	
25 S.	Ludwig	Ludwig	
26 S.	**13. S. n. Tr.** ☉	**14. S. n. Pf.**	
27 M.	Hugo	Ruſus	
28 D.	Auguſtinus	Auguſtinus	
29 M.	Joh. Enth.	Joh. Enthaupt.	
30 D.	Benjamin	Roſa	
31 F.	Paulinus	Raimund	

Am 26. Auguſt unſichtbare Mondfinſternis.

„Sobald wir dem Menschen die Freiheit zugestehen, es um die Allwissenheit Gottes getan; denn sobald e Gottheit weiß was ich tun werde, bin ich gezwungen, ı handeln wie sie es weiß.

„Dieses führe ich nur an als ein Zeichen, wie wenig ir wissen, und daß an göttlichen Geheimnissen nicht gut ı rühren ist.

„Auch sollen wir höhere Maximen nur aussprechen, ısofern sie der Welt zugute kommen; andere sollen wir ei uns behalten, aber sie mögen und werden auf das, ›as wir tun, wie der milde Schein einer verborgenen ›onne ihren Glanz breiten."

Mit Eckermann, den 15. Oktober 1825.

„Die Frauen sind silberne Schalen, in die wir goldene Äpfel legen. Meine Idee von den Frauen ist nicht von den Erscheinungen der Wirklichkeit abstrahiert, sondern sie ist mir angeboren, oder in mir entstanden Gott weiß wie. Meine dargestellten Frauencharaktere sind daher auch alle gut weggekommen, sie sind alle besser, als sie in der Wirklichkeit anzutreffen sind."

Mit Eckermann, den 22. Oktober 1828.

Bemerkungen.

September

1923	Protestantischer Kalender	Katholischer Kalender	Bemerkungen
1 S.	Ägidius	Ägidius	
2 S.	**14. S. n. Trin.**	**15. S. n. Pf.**	
3 M.	Hildegard ☾	Mansuetus	
4 D.	Moses	Rosalia	
5 M.	Nathanael	Laurentius	
6 D.	Magnus	Magnus	
7 F.	Regina	Regina	
8 S.	Corbinian	**Mariä Geb.**	
9 S.	**15. S. n. Trin.**	**16. S. n. Pf.**	
10 M.	Sosthenes ♍	Nikolaus v. Tol.	
11 D.	Gerhard	Protus	
12 M.	Syrus	Guido	
13 D.	Christlieb	Maternus	
14 F.	Kreuzes Erh.	Kreuzes Erhöh.	
15 S.	Nikomedes	Nikomedes	
16 S.	**16. S. n. Trin.**	**17. S. n. Pf.**	
17 M.	Lambert ☽	Lambertus	
18 D.	Titus	Thomas v. V.	
19 M.	Januarius	**Quatember**	
20 D.	Friederike	Eustachius	
21 F.	Matth. Ev.	Matthäus Ev.	
22 S.	Mauritius	Moritz	
23 S.	**17. S. n. Trin.**	**18. S. n. Pf.**	
24 M.	Johann. Empf.	Maria de Mer.	
25 D.	Kleophas ♉	Kleophas	
26 M.	Cyprianus	Cyprianus	
27 D.	Kosmas, Dam.	Kosmas, Dam.	
28 F.	Wenzeslaus	Wenzeslaus	
29 S.	Michael	Michael	
30 S.	**18. S. n. Trin.**	**19. S. n. Pf.**	

Am 24. September Herbstanfang, Tag und Nacht gleich.
Am 10. September unsichtbare Sonnenfinsternis.

„Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über aller Philosophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze. So auch bedarf der Philosoph nicht das Ansehen der Religion, um gewisse Lehren zu beweisen, wie z. B. die einer ewigen Fortdauer. Der Mensch soll an Unsterblichkeit glauben, er hat dazu ein Recht, es ist seiner Natur gemäß, und er darf auf religiöse Zusagen bauen; wenn aber der Philosoph den Beweis für die Unsterblichkeit unserer Seele aus einer Legende hernehmen will, so ist das sehr schwach und will nicht viel heißen. Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag."

Mit Eckermann, den 4. Februar 1829.

„Alles Große und Gescheite existiert in der Minorität. Es hat Minister gegeben, die Volk und König gegen sich hatten und die ihre großen Pläne einsam durchführten. Es ist nie daran zu denken, daß die Vernunft populär werde. Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher sein."

Mit Eckermann, den 12. Februar 1829.

Bemerkungen.

Oktober

1923	Protestantischer Kalender	Katholischer Kalender	Bemerkunge
1 M.	Remigius	Remigius	
2 D.	Vollrad	Leodegar	
3 M.	Ewald	Kandidus	
4 D.	Franz	Franz v. Assisi	
5 F.	Plazidus	Plazidus	
6 S.	Fides	Bruno	
7 S.	**19. S. n. Trin.**	**20. S. n. Pf.**	
8 M.	Pelagia	Brigitta	
9 D.	Dionysius	Dionysius	
10 M.	Gideon	Franz Borgia	
11 D.	Ulrich Zwingli	Burchard	
12 F.	Ehrenfried	Maximilian	
13 S.	Koloman	Eduard	
14 S.	**20. S. n. Trin.**	**21. S. n. Pf.**	
15 M.	Hedwig	Theresa	
16 D.	Gallus	Gallus	
17 M.	Aretas	Hedwig	
18 D.	Lukas	Lukas	
19 F.	Ferdinand	Petrus v. Alc.	
20 S.	Wendelin	Wendelin	
21 S.	**21. S. n. Trin.**	**22. S. n. Pf.**	
22 M.	Kordula	Kordula	
23 D.	Severinus	Joh. v. Capistr.	
24 M.	Salome	Raphael	
25 D.	Adelheid	Krispin	
26 F.	Amandus	Evaristus	
27 S.	Frumentius	Sabina	
28 S.	**22. S. n. Trin.**	**23. S. n. Pf.**	
29 M.	Alfred	Narzissus	
30 D.	Hartmann	Serapion	
31 M.	**Reformat.**	Wolfgang	

„Wir sind Sensualisten, solange wir Kinder sind; Idealisten, wenn wir lieben und in den geliebten Gegenstand Eigenschaften legen, die nicht eigentlich darin sind: die Liebe wankt, wir zweifeln an der Treue und sind Skeptiker, ehe wir es glaubten; der Rest des Lebens ist gleichgültig, wir lassen es gehen wie es will und endigen mit dem Quietismus, wie die indischen Philosophen auch."

Mit Eckermann, den 17. Februar 1829.

„Man verehre den, der dem Vieh sein Futter gibt und dem Menschen Speise und Trank so viel er genießen mag; ich aber bete den an, der eine solche Produktionskraft in die Welt gelegt hat, daß, wenn nur der millionteste Teil davon ins Leben tritt, die Welt von Geschöpfen wimmelt, so daß Krieg, Pest, Wasser und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen. Das ist mein Gott!"

Mit Eckermann, den 20. Februar 1831.

„Ich frage nicht, ob dieses höchste Wesen Verstand und Vernunft habe, sondern ich fühle, es ist der Verstand, es ist die Vernunft selber. Alle Geschöpfe sind davon durchdrungen, und der Mensch hat davon so viel, daß er Teile des Höchsten erkennen mag."

Mit Eckermann, den 23. Februar 1831.

Bemerkungen.

November

1923	Protestantischer Kalender	Katholischer Kalender	Bemerkungen
1 D.	Luitpold	**Aller Heilig.**	
2 F.	Justus	Aller Seelen	
3 S.	Gottlieb	Hubertus	
4 S.	**23. S. n. Trin.**	**24. S. n. Pf.**	
5 M.	Blandina	Emmerich	
6 D.	Leonhard	Leonhard	
7 M.	Willibrord	Engelbert	
8 D.	Gottfried	4 gekr. Märt.	
9 F.	Orestes	Theodor	
10 S.	Martin Luther	AndreasAvell.	
11 S.	**24. S. n. Trin.**	**25. S. n. Pf.**	
12 M.	Jonas	Martin P.	
13 D.	Eugen	Stanislaus K.	
14 M.	Lewinus	Jukundus	
15 D.	Leopold	Leopold	
16 F.	Othmar	Edmund	
17 S.	Gertrud	GregorThaum.	
18 S.	**25. S. n. Trin.**	**26. S. n. Pf.**	
19 M.	Elisabeth	Elisabeth	
20 D.	Amos	Felix v. Valois	
21 M.	**Buß- u. Bett.**	**Mariä Opfg.**	
22 D.	Alfons	Cäcilia	
23 F.	Klemens	Klemens	
24 S.	Chrysogonus	Chrysogonus	
25 S.	**26. S. n. Trin.**	**27. S. n. Pf.**	
26 M.	Konrad	Konrad	
27 D.	Otto	Virgilius	
28 M.	Günter	Sosthenes	
29 D.	Noah	Saturnin	
30 F.	Andreas	Andreas	

Wer bei seinen Arbeiten nicht schon ganz seinen Lohn dahin hat, ehe das Werk öffentlich erscheint, der ist übel daran. An Knebel, 15. März 1799.

Was verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht Gewinnen?
Nicht lange besinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren! Diwan.

Eine richtige Antwort ist wie ein lieblicher Kuß.
Maximen und Reflexionen.

Wer lebenslang dir wohlgetan,
Verletzung rechne dem nicht an!
Zahme Xenien.

Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande. Maximen und Reflexionen.

Bemerkungen.

Dezember

1923	Protestantischer Kalender	Katholischer Kalender	Bemerkungen
1 S.	Arnold ☾	Eligius	
2 S.	**1. Advent**	**1. Advent**	
3 M.	Kassian	Bibiana	
4 D.	Barbara	Barbara	
5 M.	Krispina	Sabbas	
6 D.	Nikolaus	Nikolaus	
7 F.	Agathon	Ambrosius	
8 S.	Mariä Epf. ●	**Mariä Empf.**	
9 S.	**2. Advent**	**2. Advent**	
10 M.	Judith	Melchiades	
11 D.	Waldemar	Damasus	
12 M.	Epimachus	Epimachus	
13 D.	Lucia	Ottilia	
14 F.	Nikasius	Nikasius	
15 S.	Johanna ☽	Eusebius	
16 S.	**3. Advent**	**3. Advent**	
17 M.	Lazarus	Lazarus	
18 D.	Christoph	Mariä Erwart.	
19 M.	Manasse	**Quatember**	
20 D.	Abraham	Ammon	
21 F.	Thomas	Thomas Ap.	
22 S.	Beata	Flavian	
23 S.	**4. Advent** ♋	**4. Advent**	
24 M.	Adam, Eva	Adam, Eva	
25 D.	**Christfest**	**Christfest**	
26 M.	**2. Christtag**	**Stephanus**	
27 D.	Johannes Ev.	Johannes	
28 F.	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.	
29 S.	Jonathan	Thomas B.	
30 S.	**S. n. Weih.** ☾	**S. n. Weihn.**	
31 M.	Sylvester	Sylvester	

Am 22. Dezember Wintersanfang, kürzester Tag.

Willſt luſtig leben,
Geh' mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen, um einzuſtecken.
Du gleichſt dem Prinzen,
Plünderſt und beglückſt Provinzen.

Sprichwörtlich.

Seelenleiden, in die wir durch Anglück oder eigne Fehler geraten, zu heilen vermag der Verſtand nichts, die Vernunft wenig, die Zeit viel, entſchloſſene Tätigkeit hingegen alles. Wanderjahre.

Wen jemand lobt, dem ſtellt er ſich gleich.

Maximen und Reflexionen.

Man iſt nur eigentlich lebendig, wenn man ſich des Wohlwollens anderer erfreut. Maximen und Reflexionen.

Die Würde der Kunſt erſcheint bei der Muſik vielleicht am eminenteſten, weil ſie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie iſt ganz Form und Gehalt und erhöht und veredelt alles, was ſie ausdrückt.

Maximen und Reflexionen.

Bemerkungen.

Die Trilogie der Leidenschaft.

(Zur Erinnerung an den September 1823.)

Eine etwas rätselhafte Notiz Goethes im Tagebuch vom 7. Juli 1806 in Karlsbad deutet auf einen Zusammenhang der Dichtung Pandora mit Frau Amalie von Levetzow, die er im Jahre 1823 „einen glänzenden Stern meines früheren Horizonts“ nennt. Sie war die Tochter eines Herrn von Bröfigke, Besitzers von Lemnitz im Vogtlande und Gattin des Mecklenburgschen Hofmarschalls von Levetzow, dem sie zwei Töchter, Ulrike (geb. 4. Febr. 1804 in Leipzig) und die um zwei Jahre jüngere Amalie schenkte. Nachdem diese Ehe getrennt worden war, vermählte sie sich mit Friedrich von Levetzow, einem Vetter ihres ersten Gatten. Dieser fiel in der Schlacht bei Belle-Alliance. Aus dieser Ehe stammte die jüngste der Schwestern, Berta. Nach längerer Zeit trat Frau von Levetzow in nähere Beziehungen zu dem Grafen Klebelsberg, der später Hofkammerpräsident in Wien wurde. Weil der Graf katholisch war, wurde es Frau von Levetzow erst nach dem Tode ihres ersten Gatten im Jahre 1843 gestattet, die Ehe mit Graf Klebelsberg einzugehen. Nach den Freiheitskriegen hatte der Vater der Frau von Levetzow, Herr von Bröfigke, ein Haus in dem neuen Badeort Marienbad erworben. Hier verlebten Mutter und Töchter Levetzow oft den Sommer, so auch im Jahre 1821, als Goethe sich zum ersten Male in Marienbad zur Kur aufhielt (29. Juli bis 19. August). Der Dichter fühlte sich von der anmutigen und heiteren Ulrike lebhaft angezogen, ließ sich von ihr fast täglich auf Spaziergängen begleiten, aus Walter Scotts Romanen vorlesen oder auf der Laute begleiten.

Nur spärliche briefliche Äußerungen verraten, wie sich die Fäden zu Ulrike von Levetzow zu spinnen beginnen,

aber ausführlich hat Ulrike selbst in der unten abgedruckten Darstellung über dieses Jahr berichtet.

Dasselbe gilt auch von dem gemeinsamen Aufenthalt in Marienbad im nächsten Jahre (1822). Eingeleitet wurde dieser durch eine Einladung der Frau von Brösigke an Goethe, diesmal in ihrem eigenen Hause Wohnung zu nehmen. Goethe folgte der Einladung und war so vom 19. Juni bis 24. Juli (1822) Hausgenosse und in intimem Verkehr mit der Familie. Daß schon damals den Dichter eine tiefere Neigung zu Ulrike ergriffen hat, ergibt sich aus dem Gedicht „Aolsharfen“ (s. S. 58 f.), das er selbst „Liebesschmerzlichen Zwiegesang unmittelbar nach dem Scheiden“ nennt. Die Sprechenden sind Goethe und Ulrike. Es ist gedacht „als eine Duettkantate, vom unmittelbaren Scheiden bis in immer weiter und weitere Entfernung, da dann der Regenbogen abschließt, der Nahes und Fernes verbindet“. Diese leidenschaftlichen Empfindungen machten in Weimar einer ruhigeren Stimmung Platz. In dem ersten Brief an Ulrike vom 9. Januar 1823 (s. S. 30) nennt er sich den liebenden Papa und Ulrike seine treue, schöne Tochter.

Wenn auch eine schwere Krankheit, die Goethe Mitte Februar 1823 befiel, die Wiederholung einer Kur verlangte, so gab doch die Neigung zu Ulrike den Ausschlag für die Wahl des Kurortes. Am 2. Juli war Goethe in Marienbad; er wohnte diesmal gegenüber dem Hause des Herrn von Brösigke. Am 11. Juli traf Frau von Levetzow mit ihren Töchtern in Marienbad ein. Hier fanden sie eine hohe fürstliche Gesellschaft, darunter Karl August, den Exkönig von Holland und den Herzog von Leuchtenberg. Feste reihten sich an Feste, an denen der greise Dichter der Geliebten zu Gefallen teilnahm. Am 18. August siedelten die Damen nach Karlsbad hinüber, Goethe am 25. August; er wohnte hier mit ihnen in demselben Hause. Am 5. September schlug die Abschiedsstunde. An dem-

ſelben Tage begann Goethe die „Elegie“; auf der R
nach Weimar wurde ſie beendet. Aber die „liebeſelig
Tage in Marienbad und Karlsbad ſoll ein Auszug
Goethes Briefen ſowie eine Darſtellung Ulrikens ſe
berichten. Die einzelnen täglichen Notizen des Tagebu
möge der freundliche Leſer ſelber aufſuchen. Sie ſind
ſammenhanglos und wiederholen ſich oft mit denſel
Worten. Zuſammengeſtellt hat ſie v. Loeper im 8. Bd
des Jahrbuchs.

An Theodore Ulrike Sophie v. Levetzow.

Weimar, den 9. Januar 1823.

Ihr holder Brief, meine Teure, hat mir das größ
Vergnügen gewährt, und zwar doppelt wegen eines b
ſonderen Umſtands. Denn wenn auch der liebende Va
ſeiner treuen, ſchönen Tochter immer gedenkt, ſo war do
ſeit einiger Zeit Ihre willkommne Geſtalt lebendiger un
klarer vor dem inneren Sinne als je. Nun aber entwicke
ſich's! Es ſind gerade die Tage und Stunden, da Si
mein auch in einem höheren Grade gedachten und Neigun
fühlten, es auch aus der Ferne auszuſprechen.

Dreifachen Dank alſo, meine Liebe, zugleich die beſte
Wünſche und Grüße der guten Mutter, deren ich, als eine
glänzenden Sternes meines früheren Horizonts, gar gern
gedenke. Der treffliche Arzt, der ſie völlig herſtellt, ſoll
auch mir ein verehrter Askulap ſein.

Und ſo bleiben Sie überzeugt, daß meine ſchönſte
Hoffnung fürs ganze Jahr ſei, in den heiteren Familien-
kreis wieder hinein zu treten und alle Glieder ſo wohl-
wollend-freundlich geſinnt zu finden, als da ich Abſchied
nahm, und ein würdiger, neuerworbener Freund das un-
willkommene Scheidegefühl, durch teilnehmendes Geleit,
einigermaßen zu beſchwichtigen ſuchte.

Vergeſſen darf ich hierbei nicht der ſüßen Nachkoſt,

die mir in der Entfernung durch ihn zuteil ward, die ich aber mit niemanden teilte.

Und also, meine Liebste, nehme ich Ihre töchterlichen Gesinnungen auch für die nächste Zeit in Anspruch. Möge mir an Ihrer Seite jenes Gebirgstal mit seinen Quellen so heilbringend werden und bleiben als ich wünsche, Sie froh und glücklich wiederzufinden.

An Ottilie v. Goethe.

Marienbad, den 4. August 1823.

... Ich gelangte erst um Mitternacht zu Hause, woraus du erraten wirst, daß außer Tanz, Tee, Abendessen und Champagner, wovon ich nichts mitgenoß, sich noch ein Fünftes müsse eingemischt haben, welches auf mich seine Wirkung nicht verfehlte. Der Tanz war anmutig und wohlbelebt; prächtige, zierliche, niedliche Tänzerinnen mehrerer Nationen taten sich hervor, dich hätte ich wohl zu einer sehr artigen Polin gesellen mögen.

Überhaupt trifft diesmal so vieles zusammen, daß du dich auch ganz wohl gefunden hättest. Des Großherzogs Anwesenheit gibt unserer Terrasse entschiedene Bedeutung; hier oben wohnen meist nur Freunde des Hauses, und so ist man immer in guter und ansehnlicher Gesellschaft ...

... Ich habe nicht Lust, zunächst von hier wegzugehen; schöne Wohnung, die beste Nachbarschaft, und seit einiger Zeit das herrlichste Wetter. Von meinem Befinden will ich nichts sagen; aus Vorstehendem erhellt, daß meine Gebrechen mich wenigstens nicht hindern, vergnügt, ja beinahe glücklich zu sein. Grüße Ulrike, deren Name als vorzüglichstes Ingredienz dieser Zustände sich täglich beweist ...

An Ottilie v. Goethe.

Marienbad, den 14. August 1823.

... In wenig Tagen ist das hiesige Märchen ausgespielt; von Eger vernehmt ihr gleich das Weitere. Ich befinde mich so wohl, als ich wünschen kann.

Grüße und küsse die Kinder; es ist recht lustig, wenn die Enkel über des Großvaters Torheiten erstaunen und sie sich als wichtige Begebenheiten einprägen. Soviel für diesmal; was noch zu sagen wäre, muß auf eine mündliche, vielleicht wieder einmal mitternächtige Unterhaltung aufgespart werden.

Und doch, um keine leere Seite zu lassen, einige Fallsterne, wie sie in schöner klarer Nacht vorüber streifen.

Du hattest längst mir's angetan,
Doch jetzt gewahr ich neues Leben:
Ein süßer Mund blickt uns gar freundlich an,
Wenn er uns einen Kuß gegeben.

Du Schüler Howards wunderlich
Siehst morgens um und über dich,
Ob Nebel fallen? ob sie steigen?
Und was sich für Gewölke zeigen.

Auf Berges Ferne ballt sich auf
Ein Alpenheer, beeist zu Hauf,
Und oben drüber flüchtig schweifen
Gefiedert weiße lustige Streifen;
Doch unten senkt sich grau und grauer
Aus Wolkenschicht ein Regenschauer.

Und wenn bei stillem Dämmerlicht
Ein allerliebstes Treugesicht
Auf holder Schwelle dir begegnet,
Weißt du, ob's heitert? ob es regnet?

Ulrike von Levetzow.

Pastell eines unbekannten Malers 1821.
Original im Goethe-Nationalmuseum in Weimar.

Wenn sich lebendig Silber neigt,
So gibt es Schnee und Regen,
Und wie es wieder aufwärts steigt,
Ist blaues Zelt zugegen;
Auch sinke viel, es steige kaum
Der Freude Wink, des Schmerzes,
Man fühlt ihn gleich im engen Raum
Des lieb-lebend'gen Herzens.

An Ottilie v. Goethe.

Marienbad, den 18. August 1823.

Dein Schreiben, allerliebste Tochter, kam wie aus einer andern Welt in dieses extemporierte Tagsinteresse, wo im Wirbel der verschiedensten Elemente sich ein gewisses Irrsal bewegt, das die Übel vermehrt, von welchen man sich befreien möchte. Denke nun zwischendurch vieles Würdige, das man erst erkennt, wenn es vorüber ist; so begreifst du das Bittersüße des Kelchs, den ich bis auf die Neige getrunken und ausgeschlürft habe.

Wie ernst und groß Lord Byrons Abschied in solchen Augenblicken mir erschienen, fühlst du mit; es war, als wenn man auf einer Maskerade das Wichtigste, was nur aufs Leben einwirken möchte, unvermutet erführe.

Daß mein Gedicht an ihn, mit reinem Gemüt und Sinn geschrieben und abgesendet, wohl empfangen sein werde, war ungezweifelt; daß aber, durch die wunderbarste Verwicklung der Wert dieser Zeilen erhöht und die Erwiderung so bedeutend sein sollte, das konnte nur eine dämonische Jugend bewirken, die etwas Frohes und Freundliches bezweckt und, selbst mehr als sie will und weiß, am Ende zu ihrem eigenen Erstaunen zu vollbringen berufen ist.

Ich freute mich schon, als August mir von seinem guten Willen gegen Sterling schrieb; vom ersten Augenblicke an war ich ihm geneigt, und daß er sich so in uns alle herein-

fügt, iſt mir eine wahre Luſt. Verzeihung! — aber das Zuſammenſein ſo guter, verſtändiger und geiſtreicher Menſchen, als wir ſind, war mitunter ſo ſtockend als möglich, zu meiner Verzweiflung; es fehlte ein Drittes oder Viertes, um den Kreis abzuſchließen.

Marienbad, den 19. Auguſt 1823.

Und ſo ſag' ich nunmehr, meine Liebe, die letzten Worte in Marienbad. Wenn dieſes Blatt mit etwas triſten Betrachtungen anfing, ſo kann ich nun dagegen mit recht heitern Empfindungen ſchließen. Alles iſt mir über Wiſſen und Wollen gut gelungen, befriedigend für Herz, Geiſt und Sinn, wie man ſonſt zu reden pflegt.

Madame Milder hab' ich ſingen hören, im engen Kreiſe, kleine Lieder, die ſie groß zu machen verſtand; es iſt auch gut, daß man dergleichen Muſterſtücke nur unerwartet vernimmt. Madame Szymanowska, ein weiblicher Hummel mit der leichten polniſchen Fazilität, hat mir dieſe letzten Tage höchſt erfreulich gemacht; hinter der polniſchen Liebenswürdigkeit ſtand das größte Talent gleichſam nur als Folie oder, wenn du willſt, umgekehrt. Das Talent würde einen erdrücken, wenn es ihre Anmut nicht verzeihlich machte.

So geh ich nun von Marienbad weg, das ich eigentlich ganz leer laſſe; nur dieſe zierliche Tonallmächtige und den Grafen St. Leu noch hier wiſſend. Alles andere, was mich leben machte, iſt geſchieden, die Hoffnung eines nahen Wiederſehens zweifelhaft. Mittwoch den 20. geh ich von hier ab, Rat Grüner kommt mich wegzunehmen und zu dem toten und doch als pis aller ſo intereſſanten Geſtein zurückzuführen.

Auch in dieſem alten Irdiſchen, ſowie im neuſten Himmliſchen, hab' ich köſtliche Erfahrungen gemacht; ſchöne Zuſammenſtellungen ſind mir geworden, woran mir ganz alleine leid tut, daß ich dir davon nichts mitteilen kann.

Haſt du aber Geduld, ſo wird bei ſtiller Winternacht eine gewiſſe Vertraulichkeit nicht ausbleiben, die doch immer den Vorteil hat, daß der Vertrauende in einen Bezug zu der Vertrauten kommt, der ich weiß nicht was für Eigenheiten mit ſich bringt. Möge das alles werden, wie ich's denke und wünſche.

Von Eger hört ihr das Mehrere; Auguſt mag alles ſo einrichten, daß ich den 13. in Jena ſein kann, und ſo wird ſein Ausflug, bei wahrſcheinlich günſtigem Spätjahr, erheiternd werden. Im ſchönſten Sinne

Dein liebender Vater.

An Theodore Ulrike Sophie v. Levetzow.

Eger, den 21. Auguſt 1823.

Dieſer Sendung wird die allerliebſte Ulrike wohl ein heitres Geſichtchen zuwenden, das Ihr ſo wohl ſteht. Die Klaviernoten ſind vom Großpapa, die Stimmen vom wohlbekannten Freunde, da ſie vielleicht gelegentlich angenehm ſein könnten.

Wie befindet ſich die liebe Mutter? mit ihren ſchönen Kindern? Tauſend Grüße, Wünſche und dergleichen.

Treulich wie immer, diesmal ungeduldig.

An C. F. Zelter.

Eger, 24. Auguſt 1823.

... Auch iſt es troſtlos, von politiſchen Dingen, wohin man auch horcht, zu vernehmen. Mich von allen ſolchen, wie von äſthetiſchen Geſprächen und Vorleſungen zu befreien, hatte ich mich auf ſechs Wochen einem ſehr hübſchen Kinde in Dienſt gegeben, da ich denn vor allen äußeren Anbilden völlig geſichert war.

Nun aber doch das eigentlich Wunderbarſte! Die ungeheure Gewalt der Muſik auf mich in dieſen Tagen! Die Stimme der Milder, das Klangreiche der Szyma-

nowska, ja ſogar die öffentlichen muſikaliſchen Exhibitionen des hieſigen Jägerkorps falten mich auseinander, wie man eine geballte Fauſt freundlich flach läßt. Zu einiger Erklärung ſag ich mir: du haſt ſeit zwei Jahren und länger gar keine Muſik gehört (außer Hummeln zweimal), und ſo hat ſich dieſes Organ, inſofern es in dir iſt, zugeſchloſſen und abgeſondert; nun fällt die Himmliſche auf einmal über dich her, durch Vermittlung großer Talente, und übt ihre ganze Gewalt über dich aus, tritt in alle ihre Rechte und weckt die Geſamtheit eingeſchlummerter Erinnerungen. Ich bin völlig überzeugt, daß ich im erſten Takte deiner Singakademie den Saal verlaſſen müßte. Und wenn ich jetzt bedenke, was das heißt alle Wochen nur einmal eine Oper zu hören, wie wir ſie geben, einen Don Juan, die heimliche Heirat in ſich zu erneuern und dieſe Stimmung in die übrigen eines tätigen Lebens aufzunehmen; ſo begreift man erſt, was das heiße, einen ſolchen Genuß zu entbehren, der wie alle höheren Genüſſe den Menſchen aus und über ſich ſelbſt, zugleich auch aus der Welt und über ſie hinaus hebt ...

An Auguſt v. Goethe.

Karlsbad, den 30. Auguſt 1823.

Aus Beikommendem wirſt du ſehen, vorerſt wie dein herzlicher Brief genau im rechten Augenblick angekommen und mich ſehr erfreut hat. Ferner erhellt daraus manches Gute und Luſtige, ſogar, daß der Vater in das neue Jahr hinübertanzen mußte. Gern geſteh' ich, daß ich mich ſolchen Wohlbefindens an Leib und Geiſt lange nicht erfreute, und wünſche nur dieſe tätige Heiterkeit mit zu euch zu bringen. Freilich iſt ſie gewirkt teils durch ein bleibendes, teils durch ein immer wechſelndes Intereſſe; doch bin ich überzeugt, daß eure Liebe mir den Sommer in den Winter wird übertragen helfen ...

An C. L. F. Schultz.

Eger, den 8. September 1823.

. . . Indeſſen hab' ich viel Menſchen geſehen, in gar manche Zuſtände hinein geblickt, auch vieles genoſſen; und nach dem Texte der Heiligen Schrift muß mir viel verziehen werden, denn ich habe viel geliebt . . .

An Amalie Theodore Caroline v. Levetzow, geb. v. Bröſigke.

Eger, den 9. September 1823.

Indem ich von Eger abzugehen mich bereite, lege ich ein Blatt vor mich hin, greife nach der Feder und finde ſogleich, wie viel zu ſagen, wie wenig auszuſprechen iſt. Denken Sie ſich, liebe, teure Freundin, die vergangenen mehreren Wochen, beſonders aber die letzteren, ſo werden Sie jeden Tag von meiner Dankbarkeit durchwoben finden, die ich jetzt einzeln weder ausdrößeln möchte noch könnte; ich ſchiebe daher alles Ihrem lieben Gemüte zu, das wird an meiner Stelle das Beſte tun.

Und wenn ich mich nun zu der Tochter wende, ſo geht es mir ebenſo; doch da ſie ſelbſt mit Worten nicht freigebig ſein mag, ſo verzeiht ſie mir wohl, wenn ich diesmal auch zurückhalte. Doch wenn mein Liebling (wofür zu gelten ſie nun einmal nicht ablehnen kann) ſich manchmal wiederholen will, was ſie auswendig weiß, das heißt, das Innerſte meiner Geſinnung, ſo wird ſie ſich alles beſſer ſagen, als ich in meinem jetzigen Zuſtand vermöchte. Dabei, hoff ich, wird ſie nicht ableugnen, daß es eine hübſche Sache ſei, geliebt zu werden, wenn auch der Freund manchmal unbequem fallen möchte.

Alle Leute berufen mich über meine geſunde Heiterkeit, ich danke jedermann zum allerſchönſten, denn ich hör' es gern, da es mich an alle die Heilmittel erinnert, durch die ſie mir geworden iſt. Sollte ſie ſich aufrechterhalten,

ſo bringe ich ſie zur Quelle zurück, ſollte ſie ſich verlieren, ſo weiß ich, wo ich ſie wiederfinden könnte.

Amelien ſagen Sie das Freundlichſte für den letzten Abend; ich habe nie gezweifelt, daß ſie ſei wie ſie ſich da gezeigt hat. Sagen Sie ihr ferner: daß, wenn ſie (ohne im mindeſten ſich zu genieren) nur das Übermaß vermeiden mag, alsdann nicht leicht ein junges Frauenzimmer ſich ſelbſt, den Ihrigen, den Freunden, ſowie der Geſellſchaft erwünſchter und angenehmer ſein könnte.

Berta, der holde Herankömmling, hat ſo ſchöne tiefe Töne in ihrem Organ; möge ſie beim Vorleſen an mich denken und den Perioden, wo es ſich ſchickt, tief anfangen, um hernach den Ausdruck in die Höhe ſteigern zu können.

Verzeihung! daß ich aus der Ferne den Schulmeiſter mache; wie gern geſchähe es in der Nähe! Denn wenn ich natürliche Vorzüge, glücklich eingeleitete Bildung bemerke, ſo kann ich mich nicht enthalten, mit wenigen Worten auf die nächſten Hinderniſſe hinzudeuten, von denen man ſich oft länger als billig aufhalten läßt.

Dem Grafen Taufkirchen gönne ich alles Gute, beſonders die vollſtändigſte Schatulle von ganzem Herzen; aber verzeihen kann ich ihm nicht, daß er uns, obgleich mit intereſſanten Geſchichten, um eine Abendvorleſung gebracht hat, worauf ich mich, vielleicht mit noch jemand, beſonders gefreut hatte. Möge bei ſolchen Übungen Ulrike meiner freundlich gedenken, ſich an das Wenige, was ich bemerkt habe, mit Neigung erinnern, ſo wird in kurzer Zeit der Bedeutſamkeit ihres Vortrags, dem ihre natürliche Anmut ſo viel Gefälliges gibt, gewiß nichts abgehen.

Und ſo wär' ich denn doch wieder in dem lieben Kreiſe, aus dem ich mich herauszuwinden trachtete, wieder am runden Tiſch, zwiſchen Mutter und Tochter, den Schweſtern gegenüber, in häuslicher Vertraulichkeit.

Nun aber mahnt mich der Raum abzuſchließen. Ein neues Blatt darf ich nicht nehmen, ſonſt ging es ins Un-

endliche fort. Danken aber muß ich noch bündig und herzlich für die Blicke, die Sie mich in Ihr früheres Leben tun ließen, ich fühle mich dadurch näher verwandt und verbunden. Auch der Tochter möcht ich noch sagen: daß ich sie immer lieber gewonnen, je mehr ich sie kennen gelernt; daß ich sie aber kenne und weiß, was ihr gefällt und mißfällt, wünscht ich ihr persönlich zu beweisen, in Hoffnung glücklichen Gelingens. So am Ende wie am Anfang treu anhänglich ...

An Ulrike v. Levetzow.

10. September 1823.

Aus der Ferne.

Am heißen Quell verbringst Du Deine Tage,
Das regt mich auf zu innerm Zwist;
Denn wie ich Dich so ganz im Herzen trage,
Begreif' ich nicht, wie Du wo anders bist.

Näher betrachtet hätt' ich denn doch besser getan, noch ein Blatt anzufangen, denn gar mancherlei macht sich zum Abschluß nötig; oder vielmehr es ergibt sich, daß man gar nicht abschließen kann.

Herrn Grafen Klebelsberg empfehlen Sie mich zum allerschönsten und erzählen ihm, wie ich gerade mit dem vierrädrigen Füllhorn seiner Sendung angekommen bin und so viel Genießbares mitgenossen habe. Da ich denn für mein Teil zum schönsten danke. Wie für so vieles andere.

Auch nach Marienbad an Großpapa und Mama empfehlen Sie mich zum besten. Beruft mich das Glück im nächsten Jahre dorthin, so meld' ich's beizeiten und bitte um gutes Unterkommen. Eine Schlafstätte wie die heurige würde dankbar anerkannt.

Und nun noch einen Hauptpunkt! Inständigst bitte

mich wiſſen zu laſſen, wenn Sie den Ort verändern und wohin. Was ich zunächſt wünſche, läßt ſich leicht erraten.

Damit das Halbdutzend voll ſei, muß ich noch ausſprechen, daß die köſtliche Taſſe, das holde Glas mich ſchon hier durch ihren Anblick erfreut, nicht getröſtet. Es war ein ſchöner Tag des öffentlichen Geheimniſſes!

An Amalie v. Levetzow, geb. v. Bröſigke.

Weimar, den 29. November 1823.

Ihr lieber, teurer Brief, meine Allerbeſte, obgleich erwartet und gehofft, hat mich ganz eigentlich überraſcht; denn ſo iſt es mit erſehnten Freuden, daß ſie, zaudernd, uns für die Ewigkeit auszubleiben ſcheinen. Eine unwillkürliche Bewegung, womit ich mir den fremden Poſtſtempel und das bekannte Siegel ſogleich anzueignen trachtete, werden Sie mir wohl zutrauen.

Und ſo erreich' ich es denn, nach langem Entbehren, wieder in die Mitte des heiterſten Familienkreiſes einzutreten und eines Zuſtandes, nunmehr in freier Luft, in Wein- und Obſtgärten, wenn auch nur gedankenweiſe, mich zu erfreuen, eines Zuſtandes, der mich, unter den zwar kurzen, aber doch goldnen Flügeln des herrlichen Straußes, höchſt glücklich gemacht hätte. Noch jetzt empfinde ich es nach, da eine heitere Vergangenheit, als wäre ſie gegenwärtig, ihren reizenden Einfluß ununterbrochen fortſetzt.

Daß ein ſo ſchöner Herbſt Ihnen gegönnt war, machte mir die reinſte Freude, ich mochte an heiteren Tagen Sie denken wo ich wollte, ſo fand ich Sie unter freiem Himmel; und wenn nun gar Ihre liebenswürdige Erzählung mir die ſchönen böhmiſchen Gegenden durch eine frohe Tätigkeit der lieben Kinder belebt und die Landſchaft erſt recht durch die anmutigſten Figürchen heraushebt, ſo wüßte ich Gefühl und Einbildungskraft nicht angenehmer zu beſchäftigen....

An Amalie v. Levetzow, geb. v. Brösigke.

Weimar, Silvesterabend 1923.

Das alte Jahr, das mir so viel Schönes und Gutes gegönnt hat, soll nicht vorübergehen, ohne daß meine teuern Freundinnen abermals ein Wort des Grußes und Dankes vernehmen. Zwar hat der November mich nicht aufs beste behandelt, doch gibt die Aussicht auf den letzten, und in dessen Gefolg auf den längsten Tag neuen Mut und Hoffnungen. Möge das alles nach Wunsch gelingen! ...

... Wenn ein schlankes, liebes Kind sich niederbeugt und meiner gedenkend ein Steinchen aufhebt, so ist das zu den hundert Stellungen, in denen ich sie vor mir sehe, wieder ein neuer Gewinn; sie mag mir ja die Früchte ihrer Bemühung nicht vorenthalten. ...

... Und so bleibt mir eine neue Seite noch übrig, welche nur den geringsten Ausdruck meiner Gesinnungen und Wünsche zu fassen Raum genug gäbe. Zu gleicher Zeit aber steht der neue Wandkalender von 1824 vor mir, wo die zwölf Monate zwar reinlich aber auch vollkommen gleichgültig aussehen. Vergebens forsch' ich, welche Tage sich für mich rot, welche düster sich färben werden; die ganze Tafel ist noch in Blanko, indessen Wünsche und Hoffnungen hin und wieder schwärmen. Mögen die meinen den Ihrigen begegnen! Möge sich dem Erfüllen und Gelingen nichts! nichts! entgegen setzen! Sagen Sie sich untereinander alles in traulicher Stunde, wie es auf der Terrasse, im Hin- und Herwandeln weitläufiger auszuführen wäre. Meine nächsten Aussichten aber, deren Gewährung ganz von Ihnen abhängt, lassen Sie mich nicht zu lange entbehren. Wo und wie? haben meine Gedanken Sie aufzusuchen? Gute Nachrichten von allen herzlich Gegrüßten, den Herrn Grafen und die teuren Eltern mit eingeschlossen, mit Sehnsucht hoffend und erwartend, treu anhänglich ...

Unter einer Masse von Goethischen „Rezensionen und Aufsätzen“ hat A. Fresenius ein Briefkonzept entdeckt, das an Ulrike gerichtet war und das später, wie er wahrscheinlich macht, durch den Brief vom 9. Januar 1823 ersetzt worden ist.

Der Briefentwurf lautet:

In diesen heiligen Nächten, von welchen Shakespeare sagt [Raum für 4 Zeilen]
habe ich umständlich und ausführlich von Ihnen geträumt. Ich fand Sie freundlich und hübsch, anmutig und schön, so liebenswürdig als möglich und mir wie immer gewogen. Ihre Gegenwart war mir unentbehrlich geworden und alle traumartigen Hindernisse, die mich in der großen palastähnlichen Wohnung von Ihnen zu entfernen sich fügten, vermochten es nicht, ich war immer wieder an Ihrer Seite, gleich vertraut und vertrauend, ich verweilte statt zu gehen, und wenn ich gegangen war, kam ich wieder, sogar daß es mir zuletzt schien beschwerlich geworden zu sein. Ich beschied mich, eilte nach der Türe eines großen Gartens, die ich aber verschlossen fand.

Sollte das nicht auf eine recht innerlichste Zuneigung deuten, auf unbezwingliche Anhänglichkeit und wahre Liebe. Dies sei also gleich zu Papier gebracht, damit der wache Traum des Lebens diese lieblichen Erscheinungen nicht unbemerkt verschwinden mache.

Seit dem Jahre 1904 haben wir einen Bericht von Ulrike selbst, der etwa im achten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts geschrieben ist. Er ist jetzt abgedruckt und faksimiliert in der Schrift von Prof. August Sauer: Ulrike von Levetzows Erinnerungen an Goethe. Veröffentlichungen der Gesellschaft der deutschen Bücherfreunde in Böhmen N II (Prag 1919). Das Schriftstück befindet sich im Besitz des Stadtmuseums von Aussig als Geschenk der Baronin von Rauch, einer Verwandten Ulrikes.

Es hat mir schon oft leid getan, daß die Erinnerung an die Zeit, welche ich Goethe gekannt, mit mir begraben wird, und damit auch all die falschen, oft fabelhaften Geschichten, welche darüber gedruckt wurden, nicht widerlegt werden; ich will versuchen, was auf die Zeit Bezug hat und mir noch erinnerlich ist, hier aufzuschreiben.

Ich lernte Goethe im Jahre 1821 in Marienbad kennen; Mutter hatte mich aus meiner Pension in Straßburg herausgenommen, um mit mir einige Monate bei meinen Großeltern in Marienbad zuzubringen; Marienbad war damals noch ein kleiner, erst fast entstehender Ort, und unser Haus, „Stadt Weimar", fast das größte und schönste. Goethe hatte dort seine Wohnung genommen, und ich kann mich noch des ersten Kennenlernens sehr deutlich erinnern. Großmutter ließ mich zu sich rufen, und das Mädchen sagte mir, es sei ein alter Herr bei ihr, welcher mich sehen wollte, was mir gar nicht angenehm, da es mich in einer eben begonnenen Handarbeit störte. Als ich ins Zimmer trat, wo meine Mutter auch war, sagte diese: „Das ist meine älteste Tochter Ulrike." Goethe nahm mich bei der Hand und sah mich freundlich an und frug mich, wie mir Marienbad gefalle. Da ich die letzten Jahre in Straßburg in einer französischen Pension zugebracht, auch erst 17 Jahre war, wußte ich gar nichts von Goethe, welch berühmter Mann und großer Dichter er sei, war daher auch ohne alle Verlegenheit einem so freundlichen alten Herrn gegenüber, ohne alle Schüchternheit, welche mich sonst meist bei neuen Bekanntschaften ergriff. Goethe forderte mich gleich den anderen Morgen auf, mit ihm einen Spaziergang zu machen, wo ich ihm viel von Straßburg und der Erziehungsanstalt erzählen mußte; ich besonders klagte, wie ich mich ohne meine Schwestern, von welchen ich zum erstenmal getrennt sei, einsam fühle, und ich bin überzeugt, daß gerade diese kindliche Unbefangenheit ihn interessierte, denn von da an beschäftigte er sich

ſehr viel mit mir; faſt jeden Morgen nahm er mich m
wenn er ſpazieren ging, und ging ich nicht mit, brach
er mir Blumen mit, da er wohl ſehr bald merkte, daß i
an den Steinen, welche er oft betrachtete, kein Intereſ
hatte, doch ſonſt mich gern unterrichten ließ; auch gege
Abend ſaß er oft ſtundenlang auf einer Bank vor d
Türe, wo er mir von ſehr verſchiedenen Gegenſtänden e
zählte. Als ich da wohl hörte, welch großer Gelehrter e
ſei, war ich ſchon viel zu bekannt und vertraut mit ihm
daß es mich hätte einſchüchtern oder verlegen machen können
es fiel auch ſpäter niemandem und auch meiner Mutte
nicht ein, in dem vielen Zuſammenſein etwas anderes al
ein Wohlgefallen eines alten Mannes, welcher mein Groß
vater hätte ſein können nach den Jahren, zu einem Kind
welches ich ja noch war, zu finden. Goethe war ein ſo
freundlicher, liebenswürdiger alter Herr, an welchen ſich
ein junges Weſen wohl anſchließen konnte, beſonders, wenn
ſie ein reges Intereſſe an allem nahm, was er in ſo an-
genehmer Form ihr lebhaft beſchrieb: Blumen, Steine,
Sterne und Literatur . . .

Noch in dieſem Sommer ſchenkte mir Goethe Wilhelm
Meiſters Wanderjahre, es war ihm das Buch als neue
Auflage zur Durchſicht nach Marienbad geſandt worden.
Als er es mir gegeben und ich darin zu leſen begann,
fand ich, daß ſchon früher etwas ſein mußte, da ſich manches
noch mir unbekanntes begab, und als ich es Goethe ſagte
und ihn bat, mir doch das frühere Buch auch zu geben,
meinte er, es ſei nicht recht für mich, er wolle mir lieber
daraus erzählen, damit ich die Wanderjahre recht verſtehe.
Wie oft habe ich ſpäter bedauert, mir dieſe Erzählung
nicht aufgeſchrieben zu haben, das würde ſicher von viel
größerem Intereſſe ſein, als viele der Briefe und Zettel,
von welchen man jetzt ein ſolches Weſen macht.

Im Sommer 1822 waren wir wieder mit Goethe in
Marienbad, und diesmal waren auch meine Schweſtern

mit, da auch sie das Erziehungshaus in Straßburg verlassen hatten. Überhaupt war in diesem Jahre der Kreis unserer Bekannten ein viel größerer, mein späterer Stiefvater, Graf Klebelsberg, war auch da; es kam Graf Kaspar Sternberg, welcher schon lange im brieflichem Verkehr mit Goethe stand, ihn aber da erst persönlich kennenlernte ... Goethe war wie im früheren Jahre fast immer mit uns, zu gleicher Zeit war ein Doktor Pohl, welcher lange in Brasilien gereist, er war wohl Naturforscher, dann der bekannte Chemiker Berzelius, ich glaube, ein Schwede; von noch einigen anderen Herren, fast nur Gelehrten, habe ich die Namen vergessen; diese führten sehr gelehrte, aber selbst uns so jungen Mädchen interessante Gespräche, und alle waren so freundlich, uns, was wir nicht verstanden, deutlich zu machen; meine jüngste Schwester Berta, die da nur erst 14 Jahre, interessierte sich für die Mineralogie, und die von mir genannten Herren und Goethe stellten ihr eine nette Sammlung von Steinen zusammen, wo sie die meisten Steine lernte und die Namen selber aufgeschrieben auf die Steine befestigte. Dr. Pohl lieferte dazu noch einige geschliffene Halb-Edelsteine. Berta gab diese Sammlung viele Jahre später unserem Neffen Franz von Rauch, welcher sie zum Teil noch hat. Noch erinnere ich mich, daß die Herren den Versuch machten, böhmische Granaten zu schmelzen, und Berzelius, welcher es hauptsächlich vornahm, erklärte, daß die Granaten die härtesten Edelsteine nach dem Diamant seien. Ein anderes Mal rief Goethe uns zu sich, wo er auf einer langen Tafel alle Steingattungen, welche sich in der Gegend um Marienbad finden, geordnet hatte, er führte mich zu einer Stelle, wo er zwischen den Steinen 1 Pfund Wiener Schokolade gelegt hatte, worauf geschrieben stand:

Genieße das auf deine eigne Weise,
Wo nicht als Trank, doch als geliebte Speise.

G.

Auch in diesem Sommer war Goethe sehr freundlich mit mir und zeichnete mich bei jeder Gelegenheit aus; oft sagte er zu meiner Großmutter, wie sehr er wünsche, noch einen Sohn zu haben, denn der müßte dann mein Mann werden, mich würde er ganz nach seinem Sinn ausbilden, er habe eine große und väterliche Liebe für mich.

Goethe schenkte mir wieder ein Buch, welches ihm geschickt wurde, „Aus meinem Leben, 2. Abteilung, 5. Teil. Auch ich in der Champagne.“ Er hatte darein geschrieben:

Wie schlimm es einem Freund ergangen,
Davon gibt dieses Buch Bericht.
Nun ist sein tröstendes Verlangen:
Zur guten Zeit vergiß ihn nicht.

Marienbad, den 24. Juli 1822.

Es wurde in dieser Zeit auch von Handschriften gesprochen und Goethe sagte, daß er keine Schrift von Friedrich dem Großen gesehen. Da holte mein Großvater einen Brief des Königs, worin er die Patenstelle bei ihm annahm; da das Papier dieses Briefes ziemlich verbogen und zu zerreißen drohte, sagte Goethe, er wollte es wieder glätten und in Ordnung bringen; da er es aber bei seiner Abreise meinem Großvater nicht zurückgestellt, glaubte dieser, er würde den Brief wohl nicht wieder zurückerhalten; doch Goethe sandte ihn schon von Eger, wo er sich bei einem Bekannten von ihm schon öfter aufgehalten, meinem Großvater zurück. Goethe hatte den Brief auf Papier aufgezogen und auf der anderen Seite dazu geschrieben:

Das Blatt, wo seine Hand geruht,
Die einst der Welt geboten,
Ist herzustellen fromm und gut,
Preis ihm, dem großen Toten.

Den Sommer 1822 waren sehr viele Menschen in Marienbad und fast alle bemühten sich, Goethe kennen-

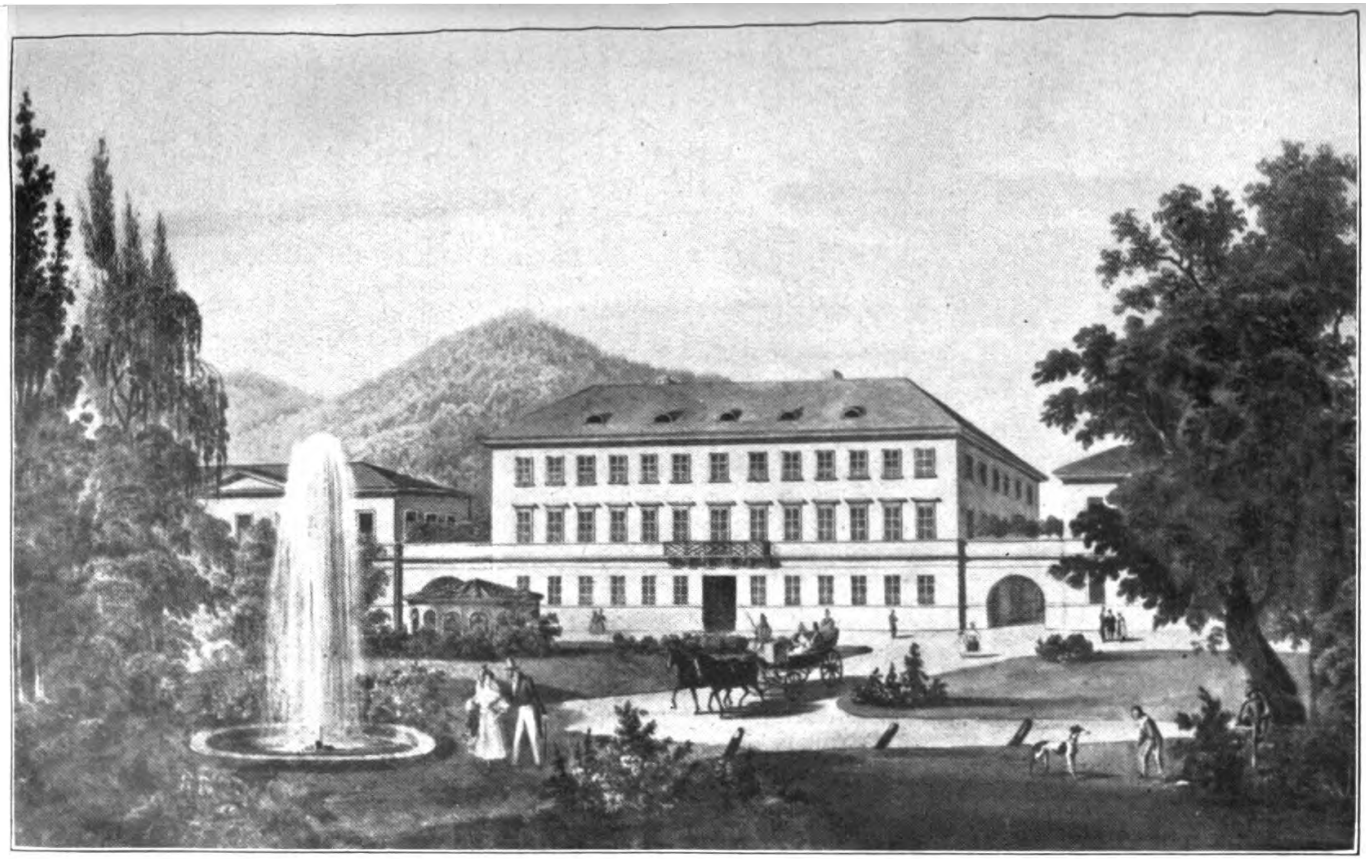
zulernen, und da er oft nicht aufgelegt war, neue Bekanntschaften zu machen, geschah es öfter, daß ich gebeten wurde, es zu vermitteln, auch schlug er es mir nie ab.

Hier verläßt mich nun mein Gedächtnis, denn ich erinnere mich nicht recht, ob in diesem Jahre oder erst im darauffolgenden der Großherzog von Weimar, welcher ja so befreundet mit Goethe war, auch nach Marienbad kam; doch daß er in unserem Hause wohnte, das weiß ich, wie auch, daß das Haus noch nicht den Namen „Stadt Weimar“ erhalten hatte. Ich sagte schon, daß der Großherzog sehr befreundet mit meinen Großeltern und meiner Mutter war, auch uns hatte er schon als Kinder öfters gesehn; er war mit uns allen sehr freundlich und gnädig, und er war es, welcher meinen Eltern und auch mir sagte, daß ich Goethe heiraten möchte; erst nahmen wir es für Scherz und meinten, daß Goethe sicher nicht daran denke, was er widersprach, und oft wiederholte, ja selbst mir es von der lockendsten Seite schilderte, wie ich die erste Dame am Hof und in Weimar sein würde, wie sehr er, der Fürst, mich auszeichnen wolle, er würde meinen Eltern gleich ein Haus in Weimar einrichten und übergeben, damit sie nicht von mir getrennt lebten, für meine Zukunft wolle er in jeder Weise sorgen; meiner Mutter redete er sehr zu und später hörte ich, daß er ihr versprochen, daß, da nach aller Wahrscheinlichkeit ich Goethe überleben würde, er mir nach dessen Tod eine jährliche Pension von 10000 Talern aussetzen wolle. Meine Mutter hatte sich aber fest vorgenommen, keine ihrer Töchter zu einer Heirat zu überreden und zu bestimmen, doch sprach sie darüber mit mir und frug mich, ob ich mich wohl dazu geneigt fühle, worauf ich ihr erwiderte: ob sie es wünsche, daß ich es tue; ihre Antwort war: „Nein, mein Kind, du bist noch zu jung, um daß ich dich schon jetzt verheiratet sehen möchte; doch ist der Antrag sehr ehrenvoll, daß ich auch nicht, ohne dich darüber zu fragen, ihn abweisen kann;

du mußt es dir überlegen, ob du in einer solchen Lage den Goethe heiraten kannst.“ Ich meinte: „Ich brauche keine Zeit zu überlegen, ich hätte Goethe sehr lieb, so wie einen Vater, und wenn er ganz allein stünde, ich daher glauben dürfte, ihm nützlich zu sein, da wollte ich ihn nehmen; er habe ja aber durch seinen Sohn, welcher verheiratet sei und welcher bei ihm im Hause lebt, eine Familie, welche ich ja verdrängen würde, wenn ich mich an ihre Stelle setzte; er brauche mich nicht, und die Trennung von Mutter, Schwestern und Großeltern würde mir gar zu schwer; ich hätte noch gar keine Lust, zu heiraten.“ So war es abgemacht. Goethe selbst sprach nie darüber, weder mit meiner Mutter noch mit mir, wenn er mich auch seinen Liebling nannte, doch meist sein liebes Töchterchen . . .

Ich könnte wohl noch viel von der Zeit erzählen, doch ich denke, das genügt, um all das Fabelhafte, was darüber gedruckt, zu widerlegen — denn: keine Liebschaft war es nicht.“

Die letzten Worte aus dem Munde Ulrikes zu hören hätte Goethe tief betrübt. Er selbst glaubte von Ulrike wiedergeliebt zu werden. Bei der Trennung gab ihm „ein Gott zu sagen was er leide“. Während der Reise nach Weimar wurde die Marienbader Elegie begonnen und vollendet. Daß Goethe an eine Verbindung mit Ulrike gedacht, wenn er auch diesen Gedanken ihr und der Mutter gegenüber nicht ausgesprochen hat, ergibt sich aus Ulrikes eigenem Bericht. Auch würde man die Mitteilung des Kanzlers von Müller vom 25. September 1823 nicht verstehen: „Die rohe und lieblose Sinnesweise seines Sohnes und Ulrikes (v. Pogwisch) gehaltlose Naivetät sind nicht gemacht, eine solche Krisis sanft und schonend vorüberzuführen . . . Nur vom Sohne her droht alles Übel, da der verrückte Patron den Piquierten spielt und sogar Ottilie mit sich nach Berlin nehmen will . . . wenn er nicht die Absicht einer Wiederverheiratung des Vaters ernsthaft



Kolorierte Ansicht des v. Brösigkeschen Hauses in Marienbad.
Original im Goethe-Nationalmuseum in Weimar.

aufgefaßt hätte." Noch deutlicher spricht sich Charlotte Schiller ihrem Sohn Ernst gegenüber aus (am 28. Nov. 1823): „Die Familie hat seine Heiratsgedanken auf eine undelikate, harte Art aufgenommen, statt ihm Anteil zu zeigen. Der Sohn soll mit ihm sehr hart gewesen sein. Ottilie bekam Krämpfe. Alles war in Verzweiflung."

Diese Aufregungen warfen Goethe im November in eine schwere Krankheit. Er selbst spricht von einem schmerzhaften Krampfhusten, der ihn zwang, zwei Wochen die Nächte auf dem Sessel zuzubringen.

Ein origineller Bericht des Freundes Zelter, der gerade damals nach Weimar kam, hat sich erhalten:

„Mein Geschäft in Erfurt war in zwei halben Tagen abgemacht. Nun, wasche mich, putze mich, freue mich, nehme Extrapost (24. November), komme nach Weimar, fahre vor. Ich bleibe eine Minute im Wagen, niemand kommt mir entgegen. Ich trete in die Tür, ein weibliches Gesicht guckt zur Küche heraus, sieht mich, zieht sich wieder zurück. Stadelmann kommt und hängt das Haupt und zuckt die Schultern. Ich frage — keine Antwort. Ich stehe noch an der Haustür: soll man etwa wieder gehen? Wohnt hier der Tod? Wo ist der Herr? — Trübe Augen. — Wo ist Ottilie? — nach Dessau. — Wo ist Ulrike? — im Bette. Mein Traum fällt mir ein, ich erschrecke. Der Kammerrat kommt: Vater ist — nicht wohl; krank, recht krank. — Er ist tot! — Nein, nicht tot, aber sehr krank. Ich trete näher ‚und Marmorbilder stehn und sehn mich an'. So steig' ich auf. Die bequemen Stufen scheinen sich zurückzuziehen. Was werde ich finden? Was finde ich? Einen der aussieht als hätte er Liebe, die ganze Liebe mit aller Qual der Jugend im Leibe. Nun, wenn das ist, er soll davonkommen! Nein! er soll sie behalten, er soll glühen wie Austernkalk; aber Schmerzen soll er haben wie mein Herkules auf dem Öta. Kein Mittel soll helfen,

die Pein allein soll Stärkung und Mittel sein. Und s
geschah's, es war geschehn! Von einem Götterkinde, frisch
und schön, war das liebende Herz entbunden. Es war
schwer hergegangen, doch die göttliche Frucht war da
und lebt und wird leben und ihres Geistes Namen über
Zonen und Aonen hinaustragen und wird genennet werden
Liebe, ewige allmächtige Liebe.

Nachrichtlich. Zum Verständnis gewisser Gedichte aus
den Jahren 1822 und 1823 ist zu wissen: wie eine leiden-
schaftliche Zuneigung des Dichters zu einem jungen weib-
lichen Wesen in Karlsbad, leidenschaftlich erwidert, so
wenig verheimlicht worden, daß man laut genug von einer
ehelichen Verbindung des fünfundsiebzigjährigen Greises
sprach.

Ein gleich nach der Trennung entstandenes gluterfülltes
Gedicht an den geliebten Gegenstand gibt die Gewalt eben
gereifter Jünglingskraft zu erkennen. In vollen Strömen
fließt eine überreiche gesunde Leidenschaft ins Unendliche
dahin, um sich des liebeschweren Gehalts zu entledigen.
Es ist die in den dritten Band seiner Werke unter der
Rubrik Trilogie der Leidenschaft aufgenommene Elegie.
Auf diese bezieht sich das gleich folgende Gedicht, Aus-
söhnung überschrieben, und ist an Mad. Szymanowska ge-
richtet, welche durch ihr munteres, fertiges, freies, an-
mutiges Pianofortespiel das liebekranke Herz des göttlichen
Dichters zu beschwichtigen und den Verlust der Geliebten
zu erlindern vermochte.

Ein schweres Krankenlager erfolgte kurz darauf im
Spätherbst 1823, und die weimarischen Ärzte erwarteten
Goethes Tod.

Schon zweimal hatte ich den Freund in ähnlichem,
dem Tode nahen Zustande angetroffen, und ihn unter
meinen Augen gleichsam wieder aufleben sehen. Diesmal,
seine Genesung sozusagen befehligend, sah ich ihn von
Stund' an, zur Verwunderung der Ärzte, so schnell sich er-

eben, daß ich ihn in der Mitte des Dezembers in völliger Kunterkeit verlassen durfte."

„Ein Rest der Leidenschaft", wie Goethe selbst sagt, war noch in seinem Herzen", als er am 24. März 1824 as Gedicht: „An Werther" dichtete: „So gestaltet sich das Gedicht wie von selbst als Introduktion zu jener Elegie." Bis zum Frühling hielt er an dem Entschluß eines Wiedersehens in Marienbad fest. Im August hat er ihn endültig aufgegeben und entsagt. Er hat Ulrike nicht wieder esehen. Aber „seine Gesinnungen blieben unwandelbar". Noch im Jahre 1827 schreibt er an Frau Levetzow: „Unendlich hat es mich gefreut, auch von Ulrikes lieber, zarter Hand einige Züge geneigten Erinnerns zu sehen. Wie glücklich waren die Stunden, die ich an ihren holden Fingern abzählen durfte."

Ulrike ist unvermählt geblieben. Nachdem die Schwestern, die Mutter und der Stiefvater, von Klebelsdorf, gestorben waren, hatte sie von dem letzteren das Schloß Trzibliz in Böhmen geerbt, auf dem sie bis zu ihrem Tode, 13. November 1899, gelebt hat.

Trilogie der Leidenschaft.

An Werther.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neu beblümten Matten,
Und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist, als ob du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Tau auf einem Feld erquickt,
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menſchen Leben ſcheint ein herrlich Los:
Der Tag, wie lieblich, ſo die Nacht, wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieſes Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft ſogleich verworrene Beſtrebung
Bald mit uns ſelbſt und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom andern wünſchenswert ergänzt,
Von außen düſtert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Äußres deckt mein trüber Blick,
Da ſteht es nah — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Geſtalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling ſelbſt hervor,
Entzückt, erſtaunt, wer dies ihm angetan?
Er ſchaut umher, die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Haſt,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palaſt;
Wie Vögelſchar an Wäldergipfeln ſtreift,
So ſchwebt auch er, der um die Liebſte ſchweift,
Er ſucht vom Äther, den er gern verläßt,
Den treuen Blick, und dieſer hält ihn feſt.

Doch erſt zu früh und dann zu ſpät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt ſich umgarnt,
Das Wiederſehn iſt froh, das Scheiden ſchwer,
Das Wieder-Wiederſehn beglückt noch mehr,
Und Jahre ſind im Augenblick erſetzt;
Doch tückiſch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelſt, Freund, gefühlvoll, wie ſich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeſchick,
Du ließeſt uns zu Wohl und Weh zurück;

Dann zog uns wieder ungewiſſe Bahn
Der Leidenſchaften labyrinthiſch an;
Und wir verſchlungen wiederholter Not,
Dem Scheiden endlich — Scheiden iſt der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter ſingt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verſtrickt in ſolche Qualen, halbverſchuldet,
Geb' ihm ein Gott zu ſagen, was er duldet.

Elegie.

Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott zu ſagen, was ich leide.

Was ſoll ich nun vom Wiederſehen hoffen,
Von dieſes Tages noch geſchloſſ'ner Blüte?
Das Paradies, die Hölle ſteht dir offen;
Wie wankelſinnig regt ſich's im Gemüte! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelstor,
Zu ihren Armen hebt ſie dich empor.

So warſt du denn im Paradies empfangen,
Als wärſt du wert des ewig ſchönen Lebens;
Dir blieb kein Wunſch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigſten Beſtrebens,
Und in dem Anſchaun dieſes einzig Schönen
Verſiegte gleich der Quell ſehnſüchtiger Tränen.

Wie regte nicht der Tag die raſchen Flügel,
Schien die Minuten vor ſich her zu treiben!
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächſten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen ſich in zartem Wandern
Wie Schweſtern zwar, doch keine ganz der andern.

Der Kuß, der letzte, grauſam ſüß, zerſchneidend
Ein herrliches Geflecht verſchlungner Minnen.
Nun eilt, nun ſtockt der Fuß, die Schwelle meidend,

Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge ſtarrt auf düſtrem Pfad verdroſſen,
Es blickt zurück, die Pforte ſteht verſchloſſen.

Und nun verſchloſſen in ſich ſelbſt, als hätte
Dies Herz ſich nie geöffnet, ſelige Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenſchwere
Belaſten's nun in ſchwüler Atmoſphäre.

Iſt denn die Welt nicht übrig? Felſenwände,
Sind ſie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte, reift ſie nicht! Ein grün Gelände,
Zieht ſich's nicht hin am Fluß durch Buſch und Matten?
Und wölbt ſich nicht das überweltlich Große,
Geſtaltenreiche, bald geſtaltenloſe?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt, Seraph gleich, aus ernſter Wolken Chor,
Als glich es ihr, am blauen Äther droben,
Ein ſchlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So ſahſt du ſie in frohem Tanze walten,
Die lieblichſte der lieblichſten Geſtalten.

Doch nur Momente darfſt dich unterwinden,
Ein Luftgebild, ſtatt ihrer feſtzuhalten;
Ins Herz zurück, dort wirſt du's beſſer finden,
Dort regt ſie ſich in wechſelnden Geſtalten;
Zu vielen bildet eine ſich hinüber,
So tauſendfach und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang ſie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf ſtufenweis beglückte;
Selbſt nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den letzteſten mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben,
Mit Flammenſchrift ins treue Herz geſchrieben.

Ins Herz, das feſt wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und ſie in ſich bewahret,
Für ſie ſich freut an ſeiner eignen Dauer,
Nur weiß von ſich, wenn ſie ſich offenbaret,
Sich freier fühlt in ſo geliebten Schranken
Und nur noch ſchlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöſcht, verſchwunden;
Iſt Hoffnungsluſt zu freudigen Entwürfen,
Entſchlüſſen, raſcher Tat ſogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeiſtet,
Ward es an mir aufs lieblichſte geleiſtet;

Und zwar durch ſie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geiſt und Körper, unwillkommner Schwere:
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüſten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie ſelbſt erſcheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beſeliget — wir leſen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Weſens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu ſtören
Den tiefſten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unſers Buſens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtſelnd ſich den ewig Angenannten;
Wir heißen's: fromm ſein! — Solcher ſeligen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr ſtehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
Zerſchmilzt, ſo längſt ſich eiſig ſtarr gehalten,

Der Selbſtſinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen ſind ſie weggeſchauert.

Es iſt, als wenn ſie ſagte: „Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten,
Das Geſtrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wiſſen iſt's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend ſcheute,
Die Sonne ſank und ſah noch, was mich freute.

„Drum tu' wie ich und ſchaue, froh verſtändig,
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verſchieben!
Begegn' ihm ſchnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln ſei's zur Freude, ſei's dem Lieben;
Nur wo du biſt, ſei alles, immer kindlich,
So biſt du alles, biſt unüberwindlich."

Du haſt gut reden, dacht' ich, zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunſt des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich augenblicks den Günſtling des Geſchickes;
Mich ſchreckt der Wind, von dir mich zu entfernen,
Was hilft es mir, ſo hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu ſagen;
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
Das laſtet nur, ich muß mich ihm entſchlagen;
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rat als grenzenloſe Tränen.

So quellt denn fort! und fließet unaufhaltſam;
Doch nie geläng's, die innre Glut zu dämpfen!
Schon raſt's und reißt in meiner Bruſt gewaltſam,
Wo Tod und Leben grauſend ſich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu ſtillen;
Allein dem Geiſt fehlt's am Entſchluß und Willen.

Fehlt's am Begriff, wie ſollt' er ſie vermiſſen?
Er wiederholt ihr Bild zu tauſendmalen.
Das zaudert bald, bald wird es weggeriſſen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinſten Strahlen;
Wie könnte dies geringſtem Troſte frommen,
Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen?

Verlaßt mich hier, getreue Weggenoſſen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos;
Nur immer zu! euch iſt die Welt erſchloſſen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forſcht, die Einzelheiten ſammelt,
Naturgeheimnis werde nachgeſtammelt.

Mir iſt das All, ich bin mir ſelbſt verloren,
Der ich noch erſt den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeſeligen Munde,
Sie trennen mich und richten mich zugrunde.

Ausſöhnung.

Die Leidenſchaft bringt Leiden! — Wer beſchwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo ſind die Stunden, überſchnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönſte dir erkoren!
Trüb' iſt der Geiſt, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie ſchwindet ſie den Sinnen!

Da ſchwebt hervor Muſik mit Engelſchwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menſchen Weſen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
Das Auge netzt ſich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwert der Töne wie der Tränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Aolsharfen.

Gespräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,
Und doch war mir so bang ums Herz,
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innersten Gehirn —
Bis endlich Trän' auf Träne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt. —
Ihr Lebewohl war heitre Ruh',
Sie weint wohl jetzund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort, das muß nun sein!
Ihr Lieben, laßt mich nur allein,
Sollt' ich euch seltsam scheinen,
Es wird nicht ewig währen!
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren.
Und da muß ich weinen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,
Und Freude kann ich auch nicht haben:
Was sollen mir die reifen Gaben,
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag ist mir zum Überdruß,
Langweilig ist's, wenn Nächte sich befeuern;

Mir bleibt der einzige Genuß,
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,
Und fühlteſt du den Wunſch nach dieſem Segen,
Du kämeſt mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerſt, daß ich nicht erſcheine,
Vielleicht entfernt ſo treu nicht meine,
Sonſt wär' mein Geiſt im Bilde da.
Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?
Laß regnen, gleich erſcheint die Neue,
Du weinſt! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du biſt wohl an Iris zu vergleichen!
Ein liebenswürdig Wunderzeichen.
So ſchmiegſam herrlich, bunt in Harmonie
Und immer neu und immer gleich wie ſie.

Die erſte Wallfahrt nach Seſenheim.

Die große, zum Teil ſehr unerfreuliche Literatur über Friederike von Seſenheim hat gerade vor 100 Jahren ihren Anfang genommen. Am 10. und 11. Januar 1823 findet ſich im Tagebuch die Notiz: Erinnerungen an Seſenheim, am 29. Januar: Über die Nachrichten von Seſenheim zu danken. Es bezieht ſich das auf einen Bericht des Philologen A. Näke aus Bonn über ſeinen Aufenthalt in Seſenheim, den er Goethe unter dem Titel „Eine Wallfahrt nach Seſenheim“ zugeſchickt hatte und auf Goethes Antwort, die er „Wiederholte Spiegelungen“ betitelte. Näke, ein begeiſterter Verehrer Goethes, hatte die Reiſe unternommen, um „an Ort und Stelle Goethes Jugendleben in Seſenheim nachzuleben und von Friederikens

ferneren Schickſalen womöglich etwas in Erfahrung zu bringen".

Ein Auszug des Berichts, der erſt im Jahre 1840 von Varnhagen von Enſe veröffentlicht worden iſt, möge hier folgen:

„Von Druſenheim nach Seſenheim iſt wohl nur eine kleine Stunde. Links von der Straße hat man erſt Wieſe und dann Wald. Durch dieſe Wieſe und Wald muß der Fußſteig gehen, den damals Goethe mit dem Kuchen wanderte. Obgleich mich das einigermaßen irre macht, daß ich in dieſer Richtung von dem Bache, den Goethe erwähnt, weder etwas geſehen, noch auf eine Anfrage, die ich getan zu haben glaube, etwas gehört habe. Durch Druſenheim geht ein Waſſer, das ich aber mit jener Angabe nicht in Verbindung zu bringen weiß. — Es kann kaum ein reineres Verlangen geben, als das, mit dem ich auf Seſenheim zueilte. Ein weibliches Weſen war es freilich, dem ich nachtrachtete, deſſen Bild über der ganzen Gegend ſchwebte und mich mit einem ſeltſamen Zauber umfing. Aber ein Weſen, das ich nie geſehen und an das mich kein Trieb ſinnlichen Begehrens knüpfte: ein Bild meiner Phantaſie, wie ich es aus der Jugendphantaſie des Dichters in mich aufgenommen hatte, und dem ich durch Anſchauung der Umgebungen, in welchen das holde Weſen geatmet und Glück verbreitet hatte, einige Konſiſtenz und Grundlage zu geben im Begriffe war. Schon von der Höhe des Münſters hatte mein Herz oft über den ſchönſten Bau hinweg, von den Gebirgsmaſſen, welche die Natur auf beiden Seiten des Rheins unendlich ſchön aufgebaut hat, abſeits nach dem kleinen Seſenheim ſehnſüchtig und vergebens geſucht. So behauptet das Kleinſte ſein Recht neben dem Größten. Doch wer möchte es wagen, auch neben dem Größten, was Menſchengeiſt erdacht und Menſchenhand ausgeführt, und neben dem Größten, was die allmächtige Hand der Natur aufgetürmt, den ſtillen

Liebreiz klein zu nennen, der in Friederike webt? Und wenn es eine würdige Aufgabe ist, in den Anblick menschlicher Geisteswerke sich zu vertiefen und ihrer Entstehung und Ausbildung nachzudenken, oder dem Gange der schaffenden Natur in Bergen und Landschaften mit bewunderndem Auge zu folgen: warum sollte es sich nicht ebenso der Mühe verlohnen, das gewöhnliche oder ungewöhnliche Schicksal zu erforschen, in dem die glücklichen Anlagen eines frühgeprüften zärtlichen Herzens, die einen kleinen Kreis geräuschlos zu beglücken bestimmt schienen, entweder sich ausbildeten oder vorzeitig untergingen? . . .

Da sah ich ein Dorf vor mir liegen; wir kamen näher und näher. Mein Kutscher meinte, es sei Sesenheim. Ich hielt ein weiter entferntes dafür; dieses schien mir noch zu nahe. Aber ein Mann bestätigte des Kutschers Meinung, und mit wunderbarem Hochgefühl bog ich von der Fahrstraße ab, um links einen Feldweg hin nach dem schon ganz nahen Dorfe zu jagen. So herrlich vom Münster herab der gesegnete Elsaß sich ausnimmt, eine Ebene, durch ununterbrochenen Anbau und stete sanfte Abwechslung von Busch, Feld, Wiesen und unzähligen Dörfern und Wohnungen einem Garten ähnlich, so kann doch in einer solchen Landschaft nicht jeder einzelne Punkt hervorstechende Schönheit haben. Abgesehen von den weiteren Umgebungen, auf die ich nachher kommen werde, hat Sesenheim in seiner unmittelbaren Nähe nichts auffallend Schönes. Der obenerwähnte Wald, neben dem ich hergefahren war, hört ein Stück vor dem Dorfe auf: er mag ehedem bis an das Dorf gereicht haben; jetzt ist da zum Teil angebautes Feld, zum größten Teil aber Wiese, die wohl zur Weide dienen mag. Aber solchen Weideplatz führte mich mein Feldweg auf den einfachen, jedoch nicht unansehnlichen weißen Kirchturm, auf das nicht unansehnliche Dorf hin. Das Wirtshaus war nahe bei der Kirche; die Leute empfingen etwas erstaunt den vornehmen

Gaſt; ich mußte lachen, als ſie mir zum Ausſteigen geſchwind einen hölzernen Stuhl an den Wagen holten, obgleich der Wagen die gehörige Vorkehrung zum Ausſteigen hatte.

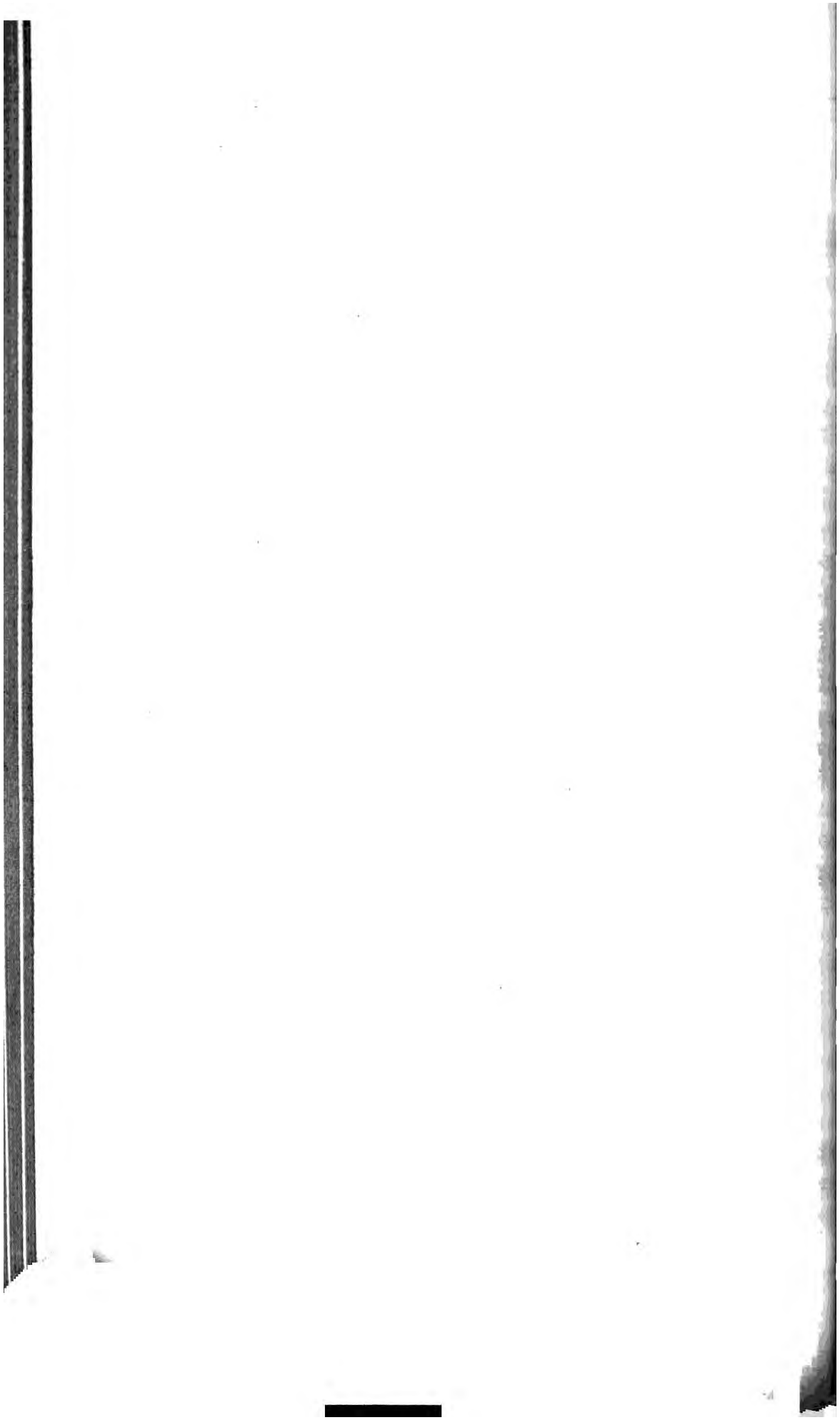
Es mochte halb ein Uhr ſein oder ein wenig darüber. Ich beſtellte Eſſen mit dem Zuſatze, daß ich erſt ein Stündchen ausgehen wolle. Der Wirt, ein freundlicher Mann, entſchuldigte ſeine Küche zum voraus. Dann nahm ich ihn ſogleich und fragte nach dem proteſtantiſchen Pfarrer, ſeinem Namen, ſeiner Wohnung. Mein Wirt munterte mich auf, ihn zu beſuchen: es ſei ein guter und gemeiner Mann. Ich fragte nach dem Vorgänger des jetzigen Pfarrers und ſo weiter die Reihe hinauf bis zu dem Pfarrer, der zwei ſchöne Töchter gehabt; mein Wirt erkannte ſie, doch wohl nur vom Hörenſagen, an: was er ſagte, war ſo, daß ich doch einigermaßen zweifelte, ob wir dieſelben Perſonen meinten. Von einem Wäldchen, das hinter der Pfarrwohnung ſei, wollte der Mann nichts wiſſen. Das Wirtshaus liegt an der Straße, die durch das Dorf führt; an derſelben Straße, nur durch einen Dorfweg von dem Wirtshauſe getrennt, die Pfarrwohnung. Dieſen Dorfweg ging ich zunächſt hin, bei der Pfarre vorbei: denn es war meine Abſicht, ehe ich den Pfarrer beſuchte, einſam das Wäldchen und die Stelle zu ſuchen, wo ehedem „Friederikens Ruhe“ war, und, wo nicht die hölzerne Tafel, auf welcher dieſe Inſchrift ſtand, doch den Baum, an dem ſie hing, und den freien Platz zu ſehen, von dem man die verſchiedenen Ausſichten durch das Gehölz in die Ferne hatte. Allein mein Wirt mußte recht haben: ich kam immer weiter ins Dorf, und nichts deutete die Nähe eines Wäldchens an. Zudem beſahen mich die Leute, beſonders Kinder, gar entſetzlich; ich ſchämte mich faſt. Seit dem Ausſterben jenes gaſtlichen Pfarrhauſes, in welchem Goethe verkehrte, mag der Anblick fremder Literaten etwas ſehr ſeltenes geworden ſein in Seſenheim.

Kurz, ich kehrte um und nach dem Pfarrhause, in dem, wie mein Wirt mir gesagt hatte, eben abgespeist sein mochte. Noch besorgte ich, daß man vielleicht Mittagruhe hielte. Aber wie ich durch die Gittertür des Stakets, welches die ganze Wohnung umzieht, auf den Hof trat, da sah ich, dem Hause gegenüber, im Eingange eines Gärtchens, den Pfarrer stehen. Ich trat durch die Gartentür in den Weinlaubengang zu ihm. Ein ziemlich großer hagerer Mann, nicht mehr jung, vielleicht ein Fünfziger, mit ernstem aber wohlwollendem Gesicht, ziemlich markiert, starke Augenbrauen: er war häuslich in Nachtmütze und Schlafrock. Ich bat, einen neugierigen Reisenden zu entschuldigen: Sesenheim habe in der neueren Zeit durch Goethe einen solchen Namen bekommen, ich könne es auf meiner Reise nicht umgehen, und ich komme gleich zu dem, der mir einige Nachweisung am besten werde geben können. Wie mußte es mich nun freuen, einen Mann zu finden, der meine Absicht nicht bloß begriff, sondern ganz natürlich fand, der von seinem alten Vorgänger und von Goethe wußte, und lebhaften Sinn für Goethes Erzählung, sowie für die Merkwürdigkeit hatte, welche durch diese Erzählung auf das kleine Sesenheim gekommen war. Alles das war nicht vorauszusetzen, und es fällt mir, indem ich dieses schreibe, ein, daß vielleicht in wenig Jahren, sobald der brave Friedrich Schweppenhäuser zu seinen Vorgängern versammelt ist, die Kunde von Goethe und Friederike in Sesenheim erloschen sein wird. Wir traten weiter in den Garten, und ich hörte, daß ich schon der zweite sei, der in der Absicht, Goethe wiederzufinden, nach Sesenheim gekommen. Ein Vierteljahr vor mir war ein Literatus, den mir Schweppenhäuser nannte und den ich dem Namen nach wiederzuerkennen meine, dagewesen. Mit Wohlgefallen vernahm ich sogleich, daß Schweppenhäuser gut von Goethe sprach. Er spann seine Erzählung an und setzte sie in dem Hause, in das wir bald gingen, fort. Das

war die Haustür, die Stubentür, durch welche Goethe eingegangen war; das war das beschränkte Wohnzimmer, in welchem Goethe zum erstenmal den leuchtenden Stern am ländlichen Himmel, Friederike, aufgehen sah. Das Haus ist noch dasselbe, über dessen Baufälligkeit damals jener ehrliche Dorfprediger von Wakefield klagte. Auf den ersten Blick von außen hatte ich es für neu gehalten; aber im Innern sah ich bald, daß die Neuheit bloß scheinbar, Ausbesserung und Anstrich, war. Unter Schweppenhäusers nächstem Vorgänger, Lucius, ist das alte Haus endlich repariert worden und seitdem unverändert geblieben. In einer Ecke des Wohnzimmers stand ein Klavier; gewiß war es dieselbe Ecke, wo Friederikes verstimmtes Klavier stand. Ich fragte Schweppenhäuser, wo denn wohl getanzt worden sei: denn Goethe erwähnt ein paarmal Tanz; er meinte, das könne eben nur in diesem Wohnzimmer gewesen sein. Das halte ich nun zwar nicht für unmöglich: wer gern tanzt, dem ist leicht ein Tanzsaal gebaut. Indessen könnte auch, denke ich mir, ehedem das anstoßende Zimmer mit dem jetzigen Wohnzimmer eins gewesen sein: die Wand zwischen beiden ist sehr dünn und leicht und kann etwa erst bei der Reparation des Hauses gezogen worden sein. Bald erbot sich mein freundlicher Wirt, mich an jene Stelle im Wäldchen zu führen, die ich vorhin vergebens gesucht hatte, und lange vergebens gesucht haben würde. Denn das Wäldchen ist nicht mehr: es ist zu einer Zeit ausgehauen worden. Wie weiß denn aber der brave Pfarrer jene Stelle? Das werde ich gleich zu seiner Ehre melden. Er ging, sich anzukleiden, und ließ mich ein Weilchen in dem Wohnzimmer mit meinen Gedanken allein. Dann, im ehrbaren, altmodischen Frack, eine Mütze von Leder auf dem Haupte, führte er mich. Jetzt ward mir klar, daß Goethe sich nur sehr unbestimmt ausdrückt, wenn er das Wäldchen hinter die Pfarrwohnung setzt oder zu setzen scheint. Dasselbe hat vielmehr der Pfarrwohnung

Ulrike (ſitzend) und Bertha von Levetzow.

Aquarellſkizze von Marie Krafft.
Original im Goethe-Nationalmuſeum in Weimar.



egenüber, über die Straße weg, ein gutes Stück über das
)orf hinaus und ins Feld hinein, an der Seite der Straße
elegen, auf der ich hergekommen war von Druſenheim.
)orthin leitete mich mein Führer, und die Spuren ehe-
ıaliger Waldung waren nicht zu verkennen. Endlich ließ
r mich ſtehen, und bewies mir aus der Lokalität, daß
ier Friederikens Ruheplatz müſſe geweſen ſein. Goethes
3eſchreibung im treuen Sinn, hatte er ſo lange den Stand
eſucht, von dem man die von Goethe angegebenen Aus-
:htspunkte hätte, bis er ihn gefunden. Ja, und er hatte
)n gefunden. Da ſah ich nach drei entgegengeſetzten
Richtungen auf der einen Seite die Rheininſeln, etwa eine
albe Stunde oder ein Stündchen entfernt; den Rhein
lbſt nicht ſichtbar; dahinter, über dem Rhein, die von
)oethe nicht angemerkten Abhänge des Schwarzwaldes;
uf der anderen Seite die Vogeſen und unter denſelben
)uffelnheim, das Goethe auch nicht hat, wahrſcheinlich,
)eil es damals von Bäumen verdeckt war; auf der dritten
en Turm von Druſenheim, als Hauptmerkzeichen, weil er
)ch jetzt durch einzelne ſtehengebliebene Bäume hier und
)rt verdeckt, nur an der Stelle, worauf wir ſtanden, ſicht-
ar war. Sonſt, zunächſt um mich her, nichts, was von
er ehemaligen Heiligkeit dieſer Stätte Nachricht gab:
ichts, als ein paar noch ſtehende einzelne Bäume: Eichen,
)enn ich nicht ganz irre, und vielleicht dieſelben — ſo
äumte ich wenigſtens — an welchem vordem jene In-
hrift angeheftet war. Kindiſche Blödigkeit hielt mich ab,
)n dieſen Bäumen das Andenken, nach dem mein Herz
erlangte, zu brechen; doch auf dem Rückwege, den wir
äher nach der Straße zu, die ich von Druſenheim her-
ekommen war, nahmen, da konnte mich nichts abhalten,
)n dem äußerſten noch ſtehenden Baume des ehemaligen
Bäldchens, einem Waldbirnbaum, wie mich mein Führer
erichtete, einen Zweig zu brechen. Er lobte meinen Sinn
nd beſtätigte ausdrückich, daß der Wald ehemals ſo weit

gegangen und also dieser Baum noch zu Friederikes Walde gehört habe ...

Als wir wieder in den Hof der Pfarrwohnung eintraten, machte er mich auf die Bank am Hause, nahe bei der Tür, aufmerksam: wenn nicht dieselbe Bank, doch sicher dieselbe Stelle, wo Goethe, den George noch fortspielend, saß. Dem Hause, und zwar der Front des Hauses, der Tür und der Bank gegenüber ist das Gärtchen, dessen ich schon oben gedachte. Ich fragte, wo die Laube gewesen sei, in der Goethe einmal erzählte, und erfuhr, daß sie gerade im Eingange des Gärtchens, der Haustür gegenüber, gewesen: eine Jasminlaube. Jetzt ist da, wie bereits angegeben, ein Weinlaubengang: aber noch zu den Zeiten des letzten Pfarrers, Lucius, hatte die Jasminlaube bestanden. Erst Schweppenhäuser hatte die Veränderung gemacht, den Jasmin da weggenommen und in eine Hecke gleich hinter dem Hause verpflanzt. Hinten im Hofe, quervor, dem Haupteingange von der Straße gegenüber, steht eine Scheune, die aber neu ist. Zwischen derselben und dem Hause durch gingen wir in einen Baumgarten und aus diesem in einen andern Garten, der ein Gemüsegarten zu sein schien und an dessen Ende wir eine Weile stehen blieben. Der nächstfolgende Garten gehörte Schweppenhäusers Nachbar, dem katholischen Pfarrer. Die Sesenheimer Kirche ist nämlich eine Simultankirche, den Katholiken und Lutheranern gemeinschaftlich, in welche Konfessionen sich die Dorfgemeinde ungefähr gleich teilt. Der jetzige katholische Pastor sei ein guter Mann, dem das Gebot, welches er von seinen Obern erhalten, keinen Umgang mit ihm, Schweppenhäuser, zu haben, selbst leid tue!! ...

Mein Besuch in Sesenheim hatte den doppelten Zweck, an Ort und Stelle Goethes Jugendleben in Sesenheim nachzuleben, und von Friederikes ferneren Schicksalen womöglich etwas in Erfahrung zu bringen. Aber diesen letzten Punkt hatte ich vor längerer Zeit einmal gehört:

ın ſei in und bei Straßburg ſehr übel auf Goethe zu
echen, der nicht nur Friederike, ſondern auch einen Sohn,
ı ſie von ihm gehabt, verlaſſen habe, ſo daß dieſer Sohn
niedriges Gewerbe in Straßburg habe ergreifen müſſen.
) will mich nicht ſcheuen das Gewerbe zu nennen: wenn
lächerlich klingt, ſo fällt die Lächerlichkeit auf das ganze
rücht zurück. Jener Sohn ſollte ein Paſtetenbäcker ge-
rden ſein. Wahrſcheinlich wollte man das Gerücht durch
kalität ſtützen: Straßburg iſt ja ſeiner Paſteten wegen
ühmt. Auf dieſes Gerede habe ich ſchon deshalb nie
das gegeben, weil es ein Verhältnis zwiſchen Goethe
d Friederike vorausſetzt, wovon ſich in Goethes Er-
hlung auch keine Spur findet. Neuerdings hatte ich
eder ganz anders gehört, Friederike habe ſpäterhin eine
r gute und anſehnliche Partie gemacht, mit einem von
del, der mir ſogar genannt wurde: von Dürkheim. Von
ſen Gerüchten oder Vorſtellungen geleitet, und um Goethes
chuld und Anſchuld abzuwägen, ſchien auch mein oben-
wähnter Vorgänger nach Seſenheim gekommen zu ſein.
Das mich betrifft, ſo kam ich zwar keineswegs, um Goethe
kontrollieren, aber das muß ich doch bekennen, daß ich
i dem letzten Leſen ſeiner Erzählung in Heidelberg mehr
s je bei früherer Lektüre das herzlichſte Mitleid mit der
men Friederike gefaßt hatte und den innigen Wunſch,
aß, wenn ſie unglücklich geworden, ſie es nicht unmittelbar
urch den Verluſt ihrer Jugendliebe möchte geworden ſein.
Das ich in Seſenheim von meinem Schweppenhäuſer, dem
chtlich treuen und gewiſſenhaften Gewährsmanne, der auch
arum zuverläſſig, weil er ſich für die Geſchichte ſelbſt inter-
ſierte, erfahren habe, das ſtelle ich nun hier zuſammen ...

Daß Friederikes Familienname Brion geweſen, er-
nere ich mich dunkel vor mehreren Jahren ſchon irgendwo,
twa im Morgenblatt, angemerkt geleſen zu haben. Goethe
nlangend, ſagte mir Schweppenhäuſer gleich nach der
rſten Begrüßung im Gärtchen, mit Beziehung auf die

Anfragen des Literatus, der vor mir dagewesen war, daß es ihm, Schweppenhäuser, eine Freude sei, den Ruf des großen Mannes ganz retten zu können: Goethe würde ganz gewiß Wort gehalten haben, wenn nicht ein Unfall dazwischen gekommen wäre. Man kann denken, wie ich gespannt war. Und gleich nachher im Wohnzimmer setzten wir uns und er begann abermals: die Beschuldigung, als habe Goethe das Mädchen sitzen lassen, sei ungegründet. „Diese Affäre erhöht vielmehr sein Lob und ist ein Beweis seiner Großmut." Goethe hätte in seiner Erzählung doch wenigstens so viel sagen können, daß ein Unfall sein Verhältnis zu dem Mädchen aufgehoben; aber auch das habe er nicht einmal getan; habe vielmehr aus Delikatesse sein Betragen einer Mißdeutung ausgesetzt. Nämlich, nachdem Goethe treu von Straßburg weggegangen, sei folgendes geschehen. Es ist damals der katholische Pfarrer in Sesenheim ein gewandter und einnehmender Mann gewesen: mit dem ist Friederike in ein Verständnis getreten, und „kommt zu Fall". Es ärgert mich, daß ich nicht mit der vollsten Gewißheit angeben kann, ob der katholische Pfarrer damals schon, wie jetzt, neben dem protestantischen gewohnt: doch meine ich, daß mir Schweppenhäuser ausdrücklich so gesagt, und schon an sich ist die größte Wahrscheinlichkeit dafür. Der Verführer hat Reinbold geheißen. Als nun nach acht Jahren Goethe wiedergekommen, „um sein Wort zu lösen", da habe er diesen Stand der Dinge gefunden und habe sich natürlich zurückgezogen. Nun, und in diesem Glauben mochte ich den ehrlichen Schweppenhäuser nicht stören, obgleich persönlich eines andern gewiß: gewiß, daß Goethe schon beim Weggange von Straßburg und Sesenheim seiner Liebe zu Friederike aus freiem Entschluß entsagt; gewiß, daß er nach acht Jahren nur wiederkam, um Friederike noch einmal zu sehen, nicht um ihr seine Hand anzubieten...

Ich fragte, was aus Friederikes Kinde geworden sei: Schweppenhäuser wußte es nicht. Reinbold ist nachher in

ber Revolution emigriert; ist wiedergekommen, doch nicht nach Sesenheim, und vor drei Jahren irgendwo in der Nähe, aber angestellt, wie ich mich deutlich zu erinnern meine, gestorben. Durch die Auflösung des Vaterhauses mit Brions, des Vaters, Tode sind die Töchter in traurige Umstände gekommen. Sie haben in Steinthal, sechs Stunden oberhalb Straßburg einen kleinen Handel angefangen, der aber bald zergangen ist. Nachher haben sie so von ihren Verwandten und bei ihren Verwandten herumgelebt. Ich fragte, ob nicht der Bruder — beinahe hätte auch ich ihn Moses genannt — sich ihrer hätte annehmen können. Ja, meinte Schweppenhäuser, bei dem sei es wohl selbst knapp hergegangen. Dieser Bruder ist als Geistlicher, auch in der Nähe, vor zwei Jahren gestorben ...

Ich kann nicht sagen, daß an jenem Tage in Sesenheim die Erinnerung an den tragischen Ausgang von Friederikes Geschichte, den ich so zeitig erfuhr, meine Entzückungen irgend gestört hätte. Einmal war ich darauf vorbereitet gewesen, etwas Unglückliches von dem Ende des lieben Mädchens zu vernehmen, und war nun nur zufrieden zu wissen, sie könne Goethe nicht als ihren Verderber angeklagt haben. Was aber die Hauptsache ist, es war ja nicht die wirkliche, es war die poetische Friederike, Friederike von ehemals, die Schöne und Jugendliche, zärtlich und unschuldsvoll, höchstens in den Tränen, die sie beim Abschied von dem Geliebten weinte, und von einer Ahnung dunkler bevorstehender Tage ernst gemacht, welche mir überall begegnete und mein Herz bald mit Entzücken, bald mit sanfter Rührung erfüllte."

Goethe antwortete mit dem kleinen Aufsatz, den er durch Nees von Esenbeck an Näke gelangen ließ.

Wiederholte Spiegelungen.

Um über die Nachrichten von Sesenheim meine Gedanken kürzlich auszusprechen, muß ich mich eines allge-

mein physischen, im besondern aber aus der Entoptik hergenommenen Symbols bedienen; es wird hier von wiederholten Spiegelungen die Rede sein.

1. Ein jugendlich seliges Wahnleben spiegelt sich unbewußt eindrücklich in dem Jüngling ab.

2. Das lange Zeit fortgehegte, auch wohl erneuerte Bild wogt immer lieblich und freundlich hin und her, viele Jahre im Innern.

3. Das liebevoll früh Gewonnene, lang Erhaltene wird endlich in lebhafter Erinnerung nach außen ausgesprochen und abermals abgespiegelt.

4. Dieses Nachbild strahlt nach allen Seiten in die Welt aus, und ein schönes, edles Gemüt mag an dieser Erscheinung, als wäre sie Wirklichkeit, sich entzücken, und empfängt davon einen tiefen Eindruck.

5. Hieraus entfaltet sich ein Trieb, alles, was von Vergangenheit noch herauszuzaubern wäre, zu verwirklichen.

6. Die Sehnsucht wächst, und um sie zu befriedigen, wird es unumgänglich nötig, an Ort und Stelle zu gelangen, um sich die Örtlichkeit wenigstens anzueignen.

7. Hier trifft sich der glückliche Fall, daß an der gefeierten Stelle ein teilnehmender, unterrichteter Mann gefunden wird, in welchem das Bild sich gleichfalls eingedrückt hat.

8. Hier entsteht nun in der gewissermaßen verödeten Lokalität die Möglichkeit, ein Wahrhaftes wiederherzustellen; aus Trümmern von Dasein und Überlieferung sich eine zweite Gegenwart zu verschaffen und Friederike von ehemals in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu lieben.

9. So kann sie nun, ungeachtet alles irdischen Dazwischentretens, sich auch wieder in der Seele des alten Liebhabers nochmals abspiegeln und demselben eine holde, werte, belebende Gegenwart lieblich erneuen.

Bedenkt man nun, daß wiederholte sittliche Spiegelungen das Vergangene nicht allein lebendig erhalten,

ondern ſogar zu einem höheren Leben emporſteigern, ſo wird man der entoptiſchen Erſcheinungen gedenken, welche gleichfalls von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, ondern ſich erſt recht entzünden, und man wird ein Symbol gewinnen deſſen, was in der Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften, der Kirche, auch wohl der politiſchen Welt ich mehrmals wiederholt hat und noch täglich wiederholt.

Dieſer Aufſatz, der erſt nach Goethes Tode gedruckt worden iſt, hat mancherlei Befremden und Verwunderung erregt. Er iſt zwar, wie ſelbſtverſtändlich, geiſtreich und gedankenvoll und in dem orakelhaften Ton geſchrieben, wie ihn der greiſe Goethe liebt, aber er iſt alles andere eher als eine Antwort auf Näkes Bericht. Man erwartet eine Widerlegung der von Näke berichteten böſen Gerüchte, die niemand beſſer widerlegen konnte als Goethe ſelbſt. Er hat ſie wohl für zu niedrig gehalten, als daß ſie einer Widerlegung benötigten. Auch war ſeine Antwort durchaus nicht für den Druck beſtimmt, ebenſowenig wie Näkes Bericht. Veröffentlichungen von Dokumenten oder Briefen aus ſeiner Jugendzeit waren bei dem Greis Goethe ſehr wenig beliebt. Die Briefe an Behriſch kaufte er nach deſſen Tode, um den Abdruck zu verhindern. Als ein Verwandter Salzmanns, der Diviſionschef in der Mairie von Straßburg, Chriſtian Engelhardt, ihn im Dezember 1825 um die Erlaubnis bat, eine Schrift: „Goethes Jugenddenkmal zu Straßburg“ (darunter zwölf Briefe an Salzmann) herauszugeben, verweigerte er ſeine Erlaubnis. Weil aber zu fürchten war, daß die Dokumente trotzdem veröffentlicht würden, ſuchte er durch ausführliche Begründung und durch ein liebenswürdiges Schreiben die Überſendung der Dokumente zu erreichen. Engelhardt ſchickte ihm freilich nur Abſchriften, gab aber ſeinen Plan einer Veröffentlichung auf. Der Brief Goethes (vom 3. Februar 1826) iſt ſo bezeichnend für deſſen Auffaſſung

und auch für die Antwort Goethes auf Näkes Bericht, daß er hier fast ungekürzt folgen mag:

An Christian Moritz Engelhardt.

Ew. Wohlgeboren

habe für die angenehme reichhaltige Sendung vielfachen Dank zu sagen; sie versetzte mich in die Zeiten, wo man so gerne verweilt, weil eine produktive Einbildungskraft das Barbarische, was sie mögen gehabt haben, mildert und gemütlich versöhnt. Sodann haben Sie zugleich einen heiligen Namen, der mir in manchem Sinne lieb ist, aus der düsteren Zeit anmutig heranklingen lassen. Nicht weniger angenehm war es mir, die Früchte Ihrer mir schon wohlbekannten literarischen Tätigkeit so reichlich vor Augen zu sehen.

Höchst wünschenswert ist mir sodann, daß die schriftlichen, auf meinen Straßburger Aufenthalt bezüglichen Papiere in den Händen eines Mannes liegen, von dessen sittlichen Gesinnungen mir genannte zuverlässige Männer, bei früherem Erwähnen die sichersten Zeugnisse gegeben haben; denn was die angezeigten Papiere betrifft, so kann ich zu deren Publikation meine Einwilligung nicht geben, ja ich muß förmlich und ernstlich dagegen protestieren.

Der erste Entwurf von Iphigenie gehört, wie Sie aus der nächstens erscheinenden Anzeige der neuen Ausgabe meiner Werke ersehen werden, nach dem dreißigsten Bande in die Epoche, wo ich dem Publikum von meinen Studien und von der Steigerung meiner ersten Arbeiten Rechenschaft zu geben gedenke. Was die Briefe und andere Einzelheiten betrifft, so ist es nicht rätlich, dergleichen, selbst nach dem Ableben des Schreibenden, geschweige bei seinem Leben zu propalieren; auch werden Sie bei näherem Bedenken sich gewiß mit mir überzeugen, daß dergleichen besonders in diesem Falle nicht zulässig sei.

Wie ich meinen Aufenthalt in Straßburg und der Um-

gegend darzustellen gewußt, hat allgemeinen Beifall gefunden und ist diese Abteilung, wie ich weiß, immerfort mit besonderer Vorliebe von sinnigen Lesern beachtet worden. Diese gute Wirkung muß aber durch eingestreute unzusammenhängende Wirklichkeiten notwendig gestört werden. Nun habe ich bisher, besonders seitdem eine so hoch privilegierte letzte Ausgabe meiner Werke lautbar geworden, das höchst wünschenswerte Ereignis erlebt, daß mir von mehreren Orten, auch unaufgefordert, Briefschaften und Denkblätter mancher Art eingereicht worden, von denen ich denn in der Folge meiner Arbeiten und Darstellungen den schicklichsten Gebrauch zu machen im Falle bin.

Indem ich nun Ew. Wohlgeboren dieses vermelde, so zweifle ich nicht einen Augenblick Dieselben werden, in gleicher Gesinnung, die in Händen habenden Schriften mir einhändigen und dafür meines aufrichtigen Dankes und Anerkennung gewiß bleiben.

Wie ich nun aller derjenigen öffentlich dankbar erwähne, welche von jeher, so auch in diesen letzten Zeiten einer abschließenden Rechenschaft, mir so treu als edel an Handen gegangen, so werden Ew. Wohlgeboren hier einen bedeutenden Ehrenplatz einnehmen und mit trefflichen Männern, deren Sie einige selbst genannt, in Reih' und Glied auftreten.

Weil denn aber doch niemand zuzumuten ist, daß er sich eines werten Besitzes entäußere ohne durch irgend etwas Erfreuliches die Lücke wieder ausgefüllt zu sehen, so finde ich mich gerade in dem Fall, Ihnen etwas anzubieten, wovon ich hoffen kann, es werde die gewünschte Wirkung hervorbringen.

Mit aufrichtigen Wünschen dieses Blatt abschließend.

Weimar, den 3. Februar 1826.

Ergebenst

J. W. v. Goethe.

Die neue Melusine[1]).

Hochverehrte Herren! Da mir bekannt ist, daß Sie vorläufige Reden und Einleitungen nicht besonders lieben, so will ich ohne weiteres versichern, daß ich diesmal vorzüglich gut zu bestehen hoffe. Von mir sind zwar schon gar manche wahrhafte Geschichten zu hoher und allseitiger Zufriedenheit ausgegangen, heute aber darf ich sagen, daß ich eine zu erzählen habe, welche die bisherigen weit übertrifft, und die, wiewohl sie mir schon vor einigen Jahren begegnet ist, mich noch immer in der Erinnerung unruhig macht, ja sogar eine endliche Entwicklung hoffen läßt. Sie möchte schwerlich ihresgleichen finden.

Vorerst sei gestanden, daß ich meinen Lebenswandel nicht immer so eingerichtet, um der nächsten Zeit, ja des nächsten Tages ganz sicher zu sein. Ich war in meiner Jugend kein guter Wirt und fand mich oft in mancherlei Verlegenheit. Einst nahm ich mir eine Reise vor, die mir guten Gewinn verschaffen sollte; aber ich machte meinen Zuschnitt ein wenig zu groß, und nachdem ich sie mit Extrapost angefangen und sodann auf der ordinären eine Zeitlang fortgesetzt hatte, fand ich mich zuletzt genötigt, dem Ende derselben zu Fuße entgegenzugehen.

Als ein lebhafter Bursche hatte ich von jeher die Gewohnheit, sobald ich in ein Wirtshaus kam, mich nach der Wirtin oder auch nach der Köchin umzusehen und mich schmeichlerisch gegen sie zu bezeigen, wodurch denn meine Zeche meistens vermindert wurde.

---

[1]) Der Goethekalender soll in den nächsten Jahrgängen je eine der leider nur wenig bekannten Goethischen Novellen und Märchen dem freundlichen Leser in Erinnerung bringen. Im Anschluß an das Kapitel von der Wallfahrt nach Sesenheim möge das Märchen den Vortritt erhalten, das Goethe Friederike und ihrer Schwester vorgetragen haben will.

Eines Abends, als ich in das Posthaus eines kleinen Städtchens trat und eben nach meiner hergebrachten Weise verfahren wollte, rasselte gleich hinter mir ein schöner zweisitziger Wagen, mit vier Pferden bespannt, an der Türe vor. Ich wendete mich um und sah ein Frauenzimmer allein, ohne Kammerfrau, ohne Bedienten. Ich eilte sogleich, ihr den Schlag zu eröffnen und zu fragen, ob sie etwas zu befehlen habe. Beim Aussteigen zeigte sich eine schöne Gestalt, und ihr liebenswürdiges Gesicht war, wenn man es näher betrachtete, mit einem kleinen Zug von Traurigkeit geschmückt. Ich fragte nochmals, ob ich ihr in etwas dienen könne. — „O ja!“ sagte sie, „wenn Sie mir mit Sorgfalt das Kästchen, das auf dem Sitze steht, herausheben und hinauftragen wollen; aber ich bitte gar sehr, es recht stät zu tragen und im mindesten nicht zu bewegen oder zu rütteln.“ Ich nahm das Kästchen mit Sorgfalt, sie verschloß den Kutschenschlag, wir stiegen zusammen die Treppe hinauf, und sie sagte dem Gesinde, daß sie diese Nacht hier bleiben würde.

Nun waren wir allein in dem Zimmer, sie hieß mich das Kästchen auf den Tisch setzen, der an der Wand stand, und als ich an einigen ihrer Bewegungen merkte, daß sie allein zu sein wünschte, empfahl ich mich, indem ich ihr ehrerbietig, aber feurig die Hand küßte.

„Bestellen Sie das Abendessen für uns beide,“ sagte sie darauf; und es läßt sich denken, mit welchem Vergnügen ich diesen Auftrag ausrichtete, wobei ich denn zugleich in meinem Übermut Wirt, Wirtin und Gesinde kaum über die Achsel ansah. Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, der mich endlich wieder zu ihr führen sollte. Es war aufgetragen, wir setzten uns gegeneinander über, ich labte mich zum erstenmal seit geraumer Zeit an einem guten Essen und zugleich an einem so erwünschten Anblick; ja mir kam es vor, als wenn sie mit jeder Minute schöner würde.

Ihre Unterhaltung war angenehm, doch ſuchte ſie alles abzulehnen, was ſich auf Neigung und Liebe bezog. Es ward abgeräumt; ich zauderte, ich ſuchte allerlei Kunſtgriffe, mich ihr zu nähern, aber vergebens: ſie hielt mich durch eine gewiſſe Würde zurück, der ich nicht widerſtehen konnte, ja ich mußte wider meinen Willen zeitig genug von ihr ſcheiden.

Nach einer meiſt durchwachten und unruhig durchträumten Nacht war ich früh auf, erkundigte mich, ob ſie Pferde beſtellt habe; ich hörte nein und ging in den Garten, ſah ſie angekleidet am Fenſter ſtehen und eilte zu ihr hinauf. Als ſie mir ſo ſchön und ſchöner als geſtern entgegenkam, regte ſich auf einmal in mir Neigung, Schalkheit und Verwegenheit; ich ſtürzte auf ſie zu und faßte ſie in meine Arme. „Engliſches, unwiderſtehliches Weſen!“ rief ich aus, „verzeih', aber es iſt unmöglich!“ Mit unglaublicher Gewandtheit entzog ſie ſich meinen Armen, und ich hatte ihr nicht einmal einen Kuß auf die Wange drücken können. — „Halten Sie ſolche Ausbrüche einer plötzlichen leidenſchaftlichen Neigung zurück, wenn Sie ein Glück nicht verſcherzen wollen, das Ihnen ſehr nahe liegt, das aber erſt nach einigen Prüfungen ergriffen werden kann.“

„Fordere, was du willſt, engliſcher Geiſt!“ rief ich aus, „aber bringe mich nicht zur Verzweiflung.“ Sie verſetzte lächelnd: „Wollen Sie ſich meinem Dienſte widmen, ſo hören Sie die Bedingungen! Ich komme hierher, eine Freundin zu beſuchen, bei der ich einige Tage zu verweilen gedenke; indeſſen wünſche ich, daß mein Wagen und dies Käſtchen weiter gebracht werden. Wollen Sie es übernehmen? Sie haben dabei nichts zu tun, als das Käſtchen mit Behutſamkeit in und aus dem Wagen zu heben; wenn es darin ſteht, ſich daneben zu ſetzen und jede Sorge dafür zu tragen. Kommen Sie in ein Wirtshaus, ſo wird es auf einen Tiſch geſtellt, in eine beſondere Stube, in der Sie weder wohnen noch ſchlafen dürfen. Sie verſchließen

ie Zimmer jedesmal mit dieſem Schlüſſel, der alle Schlöſſer uf- und zuſchließt und dem Schloſſe die beſondere Eigenſchaft gibt, daß es niemand in der Zwiſchenzeit zu eröffnen mſtande iſt.“

Ich ſah ſie an, mir ward ſonderbar zu Mute; ich verprach alles zu tun, wenn ich hoffen könnte, ſie bald wiederuſehen, und wenn ſie mir dieſe Hoffnung mit einem Kuß eſiegelte. Sie tat es, und von dem Augenblick an war ch ihr ganz leibeigen geworden. Ich ſollte nun die Pferde eſtellen, ſagte ſie. Wir beſprachen den Weg, den ich ehmen, die Orte, wo ich mich aufhalten und ſie erwarten ollte. Sie drückte mir zuletzt einen Beutel mit Gold in ie Hand und ich meine Lippen auf ihre Hände. Sie chien gerührt beim Abſchied, und ich wußte ſchon nicht nehr, was ich tat oder tun ſollte.

Als ich von meiner Beſtellung zurückkam, fand ich die Stubentür verſchloſſen. Ich verſuchte gleich meinen Hauptſchlüſſel, und er machte ſein Probeſtück vollkommen. Die Türe ſprang auf, ich fand das Zimmer leer, nur das Käſtchen ſtand auf dem Tiſche, wo ich es hingeſtellt hatte.

Der Wagen war vorgefahren, ich trug das Käſtchen ſorgfältig hinunter und ſetzte es neben mich. Die Wirtin fragte: „Wo iſt denn die Dame?“ Ein Kind antwortete: „Sie iſt in die Stadt gegangen.“ Ich begrüßte die Leute und fuhr wie im Triumph von hinnen, der ich geſtern abend mit beſtaubten Gamaſchen hier angekommen war. Daß ich nun bei guter Muße dieſe Geſchichte hin und her überlegte, das Geld zählte, mancherlei Entwürfe machte und immer gelegentlich nach dem Käſtchen ſchielte, können Sie leicht denken. Ich fuhr nun ſtracks vor mich hin, ſtieg mehrere Stationen nicht aus und raſtete nicht, bis ich zu einer anſehnlichen Stadt gelangt war, wohin ſie mich beſchieden hatte. Ihre Befehle wurden ſorgfältig beobachtet, das Käſtchen in ein beſonderes Zimmer geſtellt und ein paar Wachslichter daneben, unangezündet, wie ſie auch

verordnet hatte. Ich verschloß das Zimmer, richtete mich in dem meinigen ein und tat mir etwas zugute.

Eine Weile konnte ich mich mit dem Andenken an sie beschäftigen, aber gar bald wurde mir die Zeit lang. Ich war nicht gewohnt, ohne Gesellschaft zu leben; diese fand ich bald an Wirtstafeln und an öffentlichen Orten nach meinem Sinne. Mein Geld fing bei dieser Gelegenheit an zu schmelzen und verlor sich eines Abends völlig aus meinem Beutel, als ich mich unvorsichtig einem leidenschaftlichen Spiel überlassen hatte. Auf meinem Zimmer angekommen, war ich außer mir. Von Geld entblößt, mit dem Ansehen eines reichen Mannes eine tüchtige Zeche erwartend, ungewiß, ob und wann meine Schöne sich wieder zeigen würde, war ich in der größten Verlegenheit. Doppelt sehnte ich mich nach ihr und glaubte nun gar nicht mehr, ohne sie und ohne ihr Geld leben zu können.

Nach dem Abendessen, das mir gar nicht geschmeckt hatte, weil ich es diesmal einsam zu genießen genötigt worden, ging ich in dem Zimmer lebhaft auf und ab, sprach mit mir selbst, verwünschte mich, warf mich auf den Boden, zerraufte mir die Haare und erzeigte mich ganz ungebärdig. Auf einmal hör' ich in dem verschlossenen Zimmer nebenan eine leise Bewegung und kurz nachher an der wohlverwahrten Türe pochen. Ich raffe mich zusammen, greife nach dem Hauptschlüssel, aber die Flügeltüren springen von selbst auf, und im Schein jener brennenden Wachslichter kommt mir meine Schönheit entgegen. Ich werfe mich ihr zu Füßen, küsse ihr Kleid, ihre Hände, sie hebt mich auf, ich wage nicht, sie zu umarmen, kaum sie anzusehen; doch gestehe ich ihr aufrichtig und reuig meinen Fehler. — „Er ist zu verzeihen," sagte sie, „nur verspätet Ihr leider Euer Glück und meines. Ihr müßt nun abermals eine Strecke in die Welt hineinfahren, ehe wir uns wiedersehen. Hier ist noch mehr Gold," sagte sie, „und hinreichend, wenn Ihr einigermaßen haushalten wollt. Hat

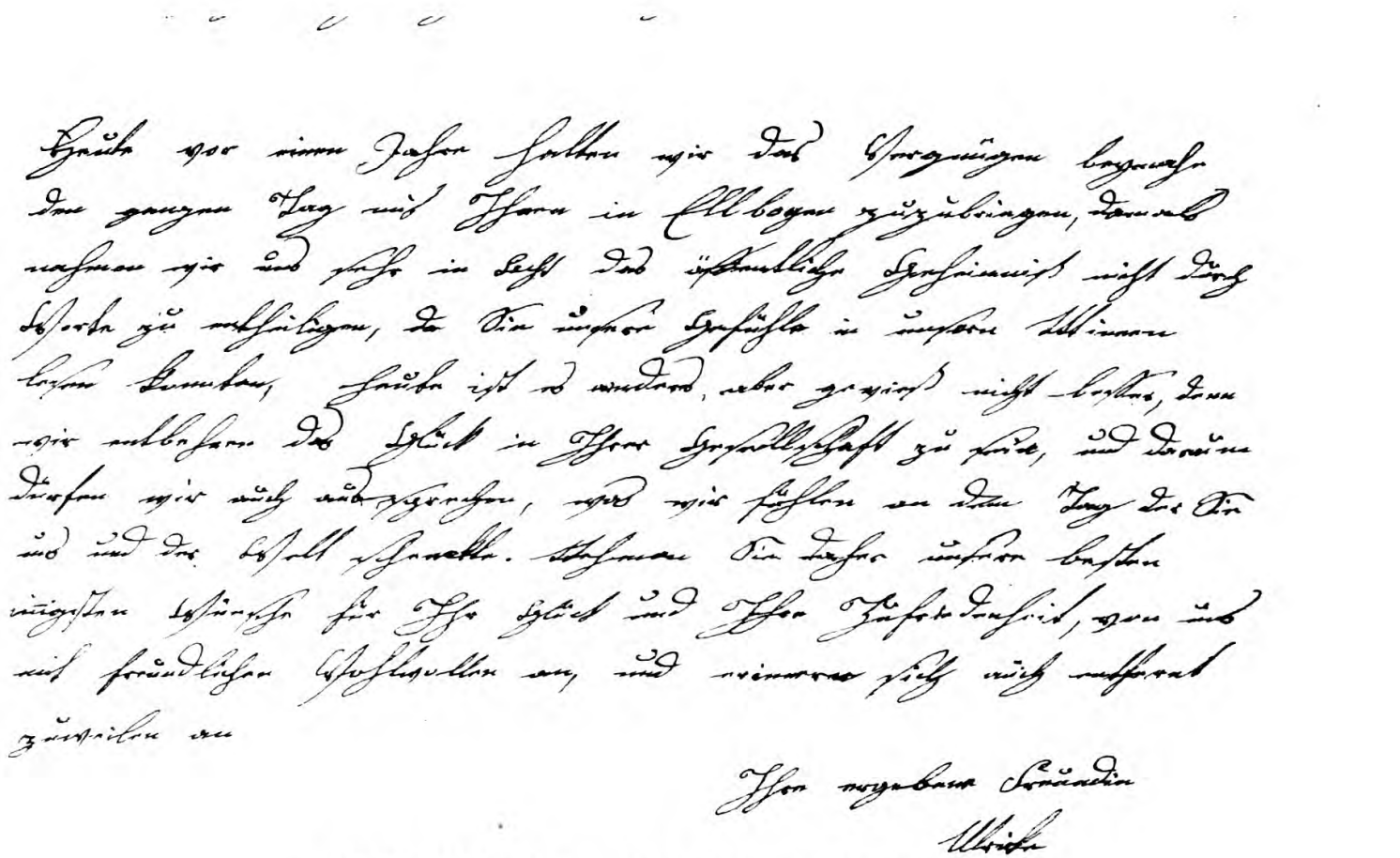
uch aber diesmal Wein und Spiel in Verlegenheit ge-
tzt, so hütet Euch nun vor Wein und Weibern und laßt
ich auf ein fröhlicheres Wiedersehen hoffen."

Sie trat über ihre Schwelle zurück, die Flügel schlugen
ıfammen, ich pochte, ich bat, aber nichts ließ sich weiter
ören. Als ich den andern Morgen die Zeche verlangte,
ächelte der Kellner und sagte: „So wissen wir doch, warum
hr Eure Türen auf eine so künstliche und unbegreifliche
Weise verschließt, daß kein Hauptschlüssel sie öffnen kann.
Wir vermuteten bei Euch viel Geld und Kostbarkeiten;
ıun aber haben wir den Schatz die Treppe hinuntergehen
ehen, und auf alle Weise schien er würdig wohl verwahrt
ıu werden."

Ich erwiderte nichts dagegen, zahlte meine Rechnung
ınd stieg mit meinem Kästchen in den Wagen. Ich fuhr
ıun wieder in die Welt hinein, mit dem festesten Vorsatz,
ıuf die Warnung meiner geheimnisvollen Freundin künftig
zu achten. Doch war ich kaum abermals in einer großen
Stadt angelangt, so ward ich bald mit liebenswürdigen
Frauenzimmern bekannt, von denen ich mich durchaus
nicht losreißen konnte. Sie schienen mir ihre Gunst teuer
anrechnen zu wollen; denn indem sie mich immer in einiger
Entfernung hielten, verleiteten sie mich zu einer Ausgabe
nach der andern, und da ich nur suchte, ihr Vergnügen zu
befördern, dachte ich abermals nicht an meinen Beutel,
sondern zahlte und spendete immerfort, so wie es eben
vorkam. Wie groß war daher meine Verwunderung und
mein Vergnügen, als ich nach einigen Wochen bemerkte,
daß die Fülle des Beutels noch nicht abgenommen hatte,
sondern daß er noch so rund und strotzend war wie an-
fangs. Ich wollte mich dieser schönen Eigenschaft näher
versichern, setzte mich hin zu zählen, merkte mir die Summe
genau und fing nun an, mit meiner Gesellschaft lustig zu
leben wie vorher. Da fehlte es nicht an Land- und
Wasserfahrten, an Tanz, Gesang und anderen Vergnü-

gungen. Nun bedurfte es aber keiner großen Aufmerksamkeit, um gewahr zu werden, daß der Beutel wirklich abnahm, eben als wenn ich ihm durch mein verwünschtes Zählen die Tugend, unzählbar zu sein, entwendet hätte. Indessen war das Freudenleben einmal im Gange, ich konnte nicht zurück, und doch war ich mit meiner Barschaft bald am Ende. Ich verwünschte meine Lage, schalt auf meine Freundin, die mich so in Versuchung geführt hatte, nahm es ihr übel auf, daß sie sich nicht wieder sehen lassen, sagte mich im Ärger von allen Pflichten gegen sie los und nahm mir vor, das Kästchen zu öffnen, ob vielleicht in demselben einige Hilfe zu finden sei. Denn war es gleich nicht schwer genug, um Geld zu enthalten, so konnten doch Juwelen darin sein, und auch diese wären mir sehr willkommen gewesen. Ich war im Begriff den Vorsatz auszuführen, doch verschob ich ihn auf die Nacht, um die Operation recht ruhig vorzunehmen, und eilte zu einem Bankett, das eben angesagt war. Da ging es denn wieder hoch her, und wir waren durch Wein und Trompetenschall mächtig aufgeregt, als mir der unangenehme Streich passierte, daß beim Nachtische ein älterer Freund meiner liebsten Schönheit, von Reisen kommend, unvermutet hereintrat, sich zu ihr setzte und ohne große Umstände seine alten Rechte geltend zu machen suchte. Daraus entstand nun bald Unwille, Hader und Streit; wir zogen vom Leder, und ich ward mit mehreren Wunden halbtot nach Hause getragen.

Der Chirurgus hatte mich verbunden und verlassen, es war schon tief in der Nacht, mein Wärter eingeschlafen, die Tür des Seitenzimmers ging auf, meine geheimnisvolle Freundin trat herein und setzte sich zu mir ans Bette. Sie fragte nach meinem Befinden; ich antwortete nicht, denn ich war matt und verdrießlich. Sie fuhr fort, mit vielem Anteil zu sprechen, rieb mir die Schläfe mit einem gewissen Balsam, so daß ich mich geschwind und entschieden gestärkt fühlte, so gestärkt, daß ich mich erzürnen und sie



Brief Ulrikens von Levetzow an Goethe.
Original im Goethe-Nationalmuseum in Weimar.

ıusſchelten konnte. In einer heftigen Rede warf ich alle Schuld meines Anglücks auf ſie, auf die Leidenſchaft, die ie mir eingeflößt, auf ihr Erſcheinen, ihr Verſchwinden, ıuf die Langeweile, auf die Sehnſucht, die ich empfinden nußte. Ich ward immer heftiger und heftiger, als wenn mich ein Fieber anfiele, und ich ſchwur ihr zuletzt, daß, venn ſie nicht die Meinige ſein, mir diesmal nicht angehören und ſich mit mir verbinden wolle, ſo verlange ich ıicht länger zu leben; worauf ich entſchiedene Antwort forderte. Als ſie zaudernd mit einer Erklärung zurückhielt, geriet ich ganz außer mir, riß den doppelten und dreifachen Verband von den Wunden, mit der entſchiedenen Abſicht, mich zu verbluten. Aber wie erſtaunte ich, als ich meine Wunden alle geheilt, meinen Körper ſchmuck und glänzend und ſie in meinen Armen fand.

Nun waren wir das glücklichſte Paar von der Welt. Wir baten einander wechſelſeitig um Verzeihung und wußten ſelbſt nicht recht, warum. Sie verſprach nun mit mir weiter zu reiſen, und bald ſaßen wir nebeneinander im Wagen, das Käſtchen gegen uns über, am Platze der dritten Perſon. Ich hatte desſelben niemals gegen ſie erwähnt; auch jetzt fiel mir's nicht ein, davon zu reden, ob es uns gleich vor den Augen ſtand und wir durch eine ſtillſchweigende Übereinkunft beide dafür ſorgten, wie es etwa die Gelegenheit geben mochte; nur daß ich es immer in und aus dem Wagen hob und mich wie vormals mit dem Verſchluß der Türen beſchäftigte.

Solange noch etwas im Beutel war, hatte ich immer fortbezahlt; als es mit meiner Barſchaft zu Ende ging, ließ ich es ſie merken. — „Dafür iſt leicht Rat geſchafft," ſagte ſie, und deutete auf ein Paar kleine Taſchen, oben an der Seite des Wagens angebracht, die ich früher wohl bemerkt, aber nicht gebraucht hatte. Sie griff in die eine und zog einige Goldſtücke heraus, ſowie aus der andern einige Silbermünzen, und zeigte mir dadurch die Möglich-

keit, jeden Aufwand, wie es uns beliebte, fortzusetzen. So reisten wir von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, waren unter uns und mit andern froh, und ich dachte nicht daran, daß sie mich wieder verlassen könnte, um so weniger, als sie sich seit einiger Zeit entschieden guter Hoffnung befand, wodurch unsere Heiterkeit und unsere Liebe nur noch vermehrt wurde. Aber eines Morgens fand ich sie leider nicht mehr, und weil mir der Aufenthalt ohne sie verdrießlich war, machte ich mich mit meinem Kästchen wieder auf den Weg, versuchte die Kraft der beiden Taschen und fand sie noch immer bewährt.

Die Reise ging glücklich vonstatten, und wenn ich bisher über mein Abenteuer weiter nicht nachdenken mögen, weil ich eine ganz natürliche Entwicklung der wundersamen Begebenheiten erwartete, so ereignete sich doch gegenwärtig etwas, wodurch ich in Erstaunen, in Sorgen, ja in Furcht gesetzt wurde. Weil ich, um von der Stelle zu kommen, Tag und Nacht zu reisen gewohnt war, so geschah es, daß ich oft im Finstern fuhr und es in meinem Wagen, wenn die Laternen zufällig ausgingen, ganz dunkel war. Einmal bei so finsterer Nacht war ich eingeschlafen, und als ich erwachte, sah ich den Schein eines Lichtes an der Decke meines Wagens. Ich beobachtete denselben und fand, daß er aus dem Kästchen hervorbrach, das einen Riß zu haben schien, eben als wär' es durch die heiße und trockene Witterung der eingetretenen Sommerzeit gesprungen. Meine Gedanken an die Juwelen wurden wieder rege, ich vermutete, daß ein Karfunkel im Kästchen liege und wünschte darüber Gewißheit zu haben. Ich rückte mich, so gut ich konnte, zurecht, so daß ich mit dem Auge unmittelbar den Riß berührte. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich in ein von Lichtern wohl erhelltes, mit viel Geschmack, ja Kostbarkeit möbliertes Zimmer hineinsah, gerade so, als hätte ich durch die Öffnung eines Gewölbes in einen königlichen Saal hinabgesehen. Zwar konnte ich nur einen Teil

des Raumes beobachten, der mich auf das übrige schließen ließ. Ein Kaminfeuer schien zu brennen, neben welchem ein Lehnsessel stand. Ich hielt den Atem an mich und fuhr fort zu beobachten. Indem kam von der andern Seite des Saales ein Frauenzimmer mit einem Buch in den Händen, die ich sogleich für meine Frau erkannte, obschon ihr Bild nach dem allerkleinsten Maßstabe zusammengezogen war. Die Schöne setzte sich in den Sessel ans Kamin, um zu lesen, legte die Brände mit der niedlichsten Feuerzange zurecht, wobei ich deutlich bemerken konnte, das allerliebste kleine Wesen sei ebenfalls guter Hoffnung. Nun fand ich mich aber genötigt, meine unbequeme Stellung einigermaßen zu verrücken, und bald darauf, als ich wieder hineinsehen und mich überzeugen wollte, daß es kein Traum gewesen, war das Licht verschwunden, und ich blickte in eine leere Finsternis.

Wie erstaunt, ja erschrocken ich war, läßt sich begreifen. Ich machte mir tausend Gedanken über diese Entdeckung und konnte doch eigentlich nichts denken. Darüber schlief ich ein, und als ich erwachte, glaubte ich eben nur geträumt zu haben; doch fühlte ich mich von meiner Schönen einigermaßen entfremdet, und indem ich das Kästchen nur desto sorgfältiger trug, wußte ich nicht, ob ich ihre Wiedererscheinung in völliger Menschengröße wünschen oder fürchten sollte.

Nach einiger Zeit trat denn wirklich meine Schöne gegen Abend in weißem Kleide herein, und da es eben im Zimmer dämmerte, so kam sie mir länger vor, als ich sie sonst zu sehen gewohnt war, und ich erinnerte mich, gehört zu haben, daß alle vom Geschlecht der Nixen und Gnomen bei einbrechender Nacht an Länge gar merklich zunähmen. Sie flog wie gewöhnlich in meine Arme, aber ich konnte sie nicht recht frohmütig an meine beklemmte Brust drücken.

„Mein Liebster," sagte sie, „ich fühle nun wohl an deinem Empfang, was ich leider schon weiß. Du hast mich

in der Zwischenzeit gesehen; du bist von dem Zustand unterrichtet, in dem ich mich zu gewissen Zeiten befinde; dein Glück und das meinige ist hierdurch unterbrochen, ja es steht auf dem Punkte, ganz vernichtet zu werden. Ich muß dich verlassen und weiß nicht, ob ich dich jemals wiedersehen werde." Ihre Gegenwart, die Anmut, mit der sie sprach, entfernte sogleich fast jede Erinnerung jenes Gesichtes, das mir schon bisher nur als Traum vorgeschwebt hatte. Ich umfing sie mit Lebhaftigkeit, überzeugte sie von meiner Leidenschaft, versicherte ihr meine Unschuld, erzählte ihr das Zufällige der Entdeckung, genug, ich tat so viel, daß sie selbst beruhigt schien und mich zu beruhigen suchte.

„Prüfe dich genau," sagte sie, „ob diese Entdeckung deiner Liebe nicht geschadet habe, ob du vergessen kannst, daß ich in zweierlei Gestalten mich neben dir befinde, ob die Verringerung meines Wesens nicht auch deine Neigung vermindern werde."

Ich sah sie an; schöner war sie als jemals, und ich dachte bei mir selbst: Ist es denn ein so großes Unglück, eine Frau zu besitzen, die von Zeit zu Zeit eine Zwergin wird, so daß man sie im Kästchen herumtragen kann? Wäre es nicht viel schlimmer, wenn sie zur Riesin würde und ihren Mann in den Kasten steckte? Meine Heiterkeit war zurückgekehrt. Ich hätte sie um alles in der Welt nicht fahren lassen. — „Bestes Herz," versetzte ich, „laß uns bleiben und sein, wie wir gewesen sind. Könnten wir's beide denn herrlicher finden! Bediene dich deiner Bequemlichkeit, und ich verspreche dir, das Kästchen nur desto sorgfältiger zu tragen. Wie sollte das Niedlichste, was ich in meinem Leben gesehen, einen schlimmen Eindruck auf mich machen? Wie glücklich würden die Liebhaber sein, wenn sie solche Miniaturbilder besitzen könnten! Und am Ende war es auch nur ein solches Bild, eine kleine Taschenspielerei. Du prüfst und neckst mich; du sollst aber sehen, wie ich mich halten werde."

„Die Sache ist ernsthafter, als du denkst," sagte die Schöne; „indessen bin ich recht wohl zufrieden, daß du sie leicht nimmst: denn für uns beide kann noch immer die heiterste Folge werden. Ich will dir vertrauen und von meiner Seite das Mögliche tun, nur versprich mir, dieser Entdeckung niemals vorwurfsweise zu gedenken. Dazu füg' ich noch eine Bitte recht inständig, nimm dich vor Wein und Zorn mehr als jemals in acht."

Ich versprach, was sie begehrte, ich hätte zu und immerzu versprochen; doch sie wendete selbst das Gespräch, und alles war im vorigen Gleise. Wir hatten nicht Ursache, den Ort unseres Aufenthaltes zu verändern; die Stadt war groß, die Gesellschaft vielfach, die Jahreszeit veranlaßte manches Land- und Gartenfest.

Bei allen solchen Freuden war meine Frau sehr gern gesehen, ja von Männern und Frauen lebhaft verlangt. Ein gutes einschmeichelndes Betragen, mit einer gewissen Hoheit verknüpft, machte sie jedermann lieb und ehrenwert. Überdies spielte sie herrlich die Laute und sang dazu, und alle geselligen Nächte mußten durch ihr Talent gekrönt werden.

Ich will nur gestehen, daß ich mir aus der Musik niemals viel habe machen können, ja sie hatte vielmehr auf mich eine unangenehme Wirkung. Meine Schöne, die mir das bald abgemerkt hatte, suchte mich daher niemals, wenn wir allein waren, auf diese Weise zu unterhalten; dagegen schien sie sich in Gesellschaft zu entschädigen, wo sie denn gewöhnlich eine Menge Bewunderer fand.

Und nun, warum sollte ich es leugnen, unsere letzte Unterredung, ungeachtet meines besten Willens, war doch nicht vermögend gewesen, die Sache ganz bei mir abzutun; vielmehr hatte sich meine Empfindungsweise gar seltsam gestimmt, ohne daß ich es mir vollkommen bewußt gewesen wäre. Da brach eines Abends in großer Gesellschaft der verhaltene Unmut los, und mir entsprang daraus der allergrößte Nachteil.

Wenn ich es jetzt recht bedenke, so liebte ich nach jener unglücklichen Entdeckung meine Schönheit viel weniger, und nun ward ich eifersüchtig auf sie, was mir vorher gar nicht eingefallen war. Abends bei Tafel, wo wir schräg gegeneinander über in ziemlicher Entfernung saßen, befand ich mich sehr wohl mit meinen beiden Nachbarinnen, ein paar Frauenzimmern, die mir seit einiger Zeit reizend geschienen hatten. Unter Scherz- und Liebesreden sparte man des Weines nicht, indessen von der andern Seite ein paar Musikfreunde sich meiner Frau bemächtigt hatten und die Gesellschaft zu Gesängen, einzelnen und chormäßigen, aufzumuntern und anzuführen wußten. Darüber fiel ich in böse Laune; die beiden Kunstliebhaber schienen zudringlich; der Gesang machte mich ärgerlich, und als man gar von mir auch eine Solostrophe begehrte, so wurde ich wirklich aufgebracht, leerte den Becher und setzte ihn sehr unsanft nieder.

Durch die Anmut meiner Nachbarinnen fühlte ich mich sogleich zwar wieder gemildert, aber es ist eine böse Sache um den Ärger, wenn er einmal auf dem Wege ist. Er kochte heimlich fort, obgleich alles mich hätte sollen zur Freude, zur Nachgiebigkeit stimmen. Im Gegenteil wurde ich nur noch tückischer, als man eine Laute brachte und meine Schöne ihren Gesang zur Bewunderung aller übrigen begleitete. Unglücklicherweise erbat man sich eine allgemeine Stille. Also auch schwatzen sollte ich nicht mehr, und die Töne taten mir in den Zähnen weh. War es nun ein Wunder, daß endlich der kleinste Funke die Mine zündete?

Eben hatte die Sängerin ein Lied unter dem größten Beifall beendigt, als sie nach mir, und wahrlich recht liebevoll, herübersah. Leider drangen die Blicke nicht bei mir ein. Sie bemerkte, daß ich einen Becher Wein hinunterschlang und einen neu anfüllte. Mit dem rechten Zeigefinger winkte sie mir lieblich drohend. „Bedenken Sie, daß

s Wein ist!“ sagte sie, nicht lauter, als daß ich es hören onnte. — „Wasser ist für die Nixen!“ rief ich aus. — ‚Meine Damen,“ sagte sie zu meinen Nachbarinnen, „kränzen Sie den Becher mit aller Anmut, daß er nicht zu oft leer verde.“ — „Sie werden sich doch nicht meistern lassen!“ ischelte mir die eine ins Ohr! — „Was will der Zwerg?“ ief ich aus, mich heftig gebärdend, wodurch ich den Becher mstieß. — „Hier ist viel verschüttet!“ rief die Wunderchöne, tat einen Griff in die Saiten, als wolle sie die Aufnerksamkeit der Gesellschaft aus dieser Störung wieder auf ich heranziehen. Es gelang ihr wirklich, um so mehr, als ie aufstand, aber nur, als wenn sie sich das Spiel bequemer machen wollte, und zu präludieren fortfuhr.

Als ich den roten Wein über das Tischtuch fließen sah, kam ich wieder zu mir selbst. Ich erkannte den großen Fehler, den ich begangen hatte, und war recht innerlich zerknirscht. Zum erstenmal sprach die Musik mich an, die erste Strophe, die sie sang, war ein freundlicher Abschied an die Gesellschaft, wie sie sich noch zusammen fühlen konnte. Bei der folgenden Strophe floß die Sozietät gleichsam auseinander, jeder fühlte sich einzeln, abgesondert, niemand glaubte sich mehr gegenwärtig. Aber was soll ich denn von der letzten Strophe sagen? Sie war allein an mich gerichtet, die Stimme der gekränkten Liebe, die von Unmut und Übermut Abschied nimmt.

Stumm führte ich sie nach Hause und erwartete mir nichts Gutes. Doch kaum waren wir in unserm Zimmer angelangt, als sie sich höchst freundlich und anmutig, ja sogar schalkhaft erwies und mich zum glücklichsten aller Menschen machte.

Des andern Morgens sagte ich ganz getrost und liebevoll: „Du hast so manchmal, durch gute Gesellschaft aufgefordert, gesungen, so zum Beispiel gestern abend das rührende Abschiedslied; singe nun auch einmal mir zuliebe ein hübsches, fröhliches Willkommen in dieser Morgen-

stunde, damit es uns werde, als wenn wir uns zum erstenmal kennen lernten."

„Das vermag ich nicht, mein Freund," versetzte sie mit Ernst. „Das Lied von gestern abend bezog sich auf unsere Scheidung, die nun sogleich vor sich gehen muß: denn ich kann dir nur sagen, die Beleidigung gegen Versprechen und Schwur hat für uns beide die schlimmsten Folgen; du verscherzest ein großes Glück, und auch ich muß meinen liebsten Wünschen entsagen."

Als ich nun hierauf in sie drang und bat, sie möchte sich näher erklären, versetzte sie: „Das kann ich leider wohl, denn es ist doch um mein Bleiben bei dir getan. Vernimm also, was ich dir lieber bis in die spätesten Zeiten verborgen hätte. Die Gestalt, in der du mich im Kästchen erblicktest, ist mir wirklich angeboren und natürlich; denn ich bin aus dem Stamm des Königs Eckwald, des mächtigen Fürsten der Zwerge, von dem die wahrhafte Geschichte so vieles meldet. Unser Volk ist noch immer wie vor alters tätig und geschäftig und daher auch leicht zu regieren. Du mußt dir aber nicht vorstellen, daß die Zwerge in ihren Arbeiten zurückgeblieben sind. Sonst waren Schwerte, die den Feind verfolgten, wenn man sie ihm nachwarf, unsichtbar und geheimnisvoll bindende Ketten, undurchdringliche Schilder und dergleichen ihre berühmtesten Arbeiten. Jetzt aber beschäftigen sie sich hauptsächlich mit Sachen der Bequemlichkeit und des Putzes und übertreffen darin alle andern Völker der Erde. Du würdest erstaunen, wenn du unsere Werkstätten und Warenlager hindurchgehen solltest. Dies wäre nun alles gut, wenn nicht bei der ganzen Nation überhaupt, vorzüglich aber bei der königlichen Familie, ein besonderer Umstand einträte."

Da sie einen Augenblick innehielt, ersuchte ich sie um fernere Eröffnung dieser wundersamen Geheimnisse, worin sie mir denn auch sogleich willfahrte.

„Es ist bekannt," sagte sie, „daß Gott, sobald er die Welt erschaffen hatte, so daß alles Erdreich trocken war und das Gebirg' mächtig und herrlich dastand, daß Gott, sage ich, sogleich vor allen Dingen die Zwerglein erschuf, damit auch vernünftige Wesen wären, welche seine Wunder im Innern der Erde auf Gängen und Klüften anstaunen und verehren könnten. Ferner ist bekannt, daß dieses kleine Geschlecht sich nachmals erhoben und sich die Herrschaft der Erde anzumaßen gedacht, weshalb denn Gott die Drachen erschaffen, um das Gezwerge ins Gebirg' zurückzudrängen. Weil aber die Drachen sich in den großen Höhlen und Spalten selbst einzunisten und dort zu wohnen pflegten, auch viele derselben Feuer spieen und manch anderes Wüste begingen, so wurde dadurch den Zwerglein gar große Not und Kummer bereitet, dergestalt, daß sie nicht mehr wußten, wo aus noch ein, und sich daher zu Gott dem Herrn gar demütiglich und flehentlich wendeten, auch ihn im Gebet anriefen, er möchte doch dieses unsaubere Drachenvolk wieder vertilgen. Ob er nun aber gleich nach seiner Weisheit sein Geschöpf zu zerstören nicht beschließen mochte, so ging ihm doch der armen Zwerglein große Not dermaßen zu Herzen, daß er alsobald die Riesen erschuf, welche die Drachen bekämpfen und wo nicht ausrotten, doch wenigstens vermindern sollten.

Als nun aber die Riesen so ziemlich mit den Drachen fertig waren, stieg ihnen gleichfalls der Mut und Dünkel, weswegen sie gar manches Frevele, besonders auch gegen die guten Zwerglein, verübten, welche denn abermals in ihrer Not sich zu dem Herrn wandten, der sodann aus seiner Machtgewalt die Ritter schuf, welche die Riesen und Drachen bekämpfen und mit den Zwerglein in guter Eintracht leben sollten. Damit war denn das Schöpfungswerk von dieser Seite beschlossen, und es findet sich, daß nachher Riesen und Drachen sowie die Ritter und Zwerge immer zusammengehalten haben. Daraus kannst du nun

ersehen, mein Freund, daß wir von dem ältesten Geschlecht der Welt sind, welches uns zwar zu Ehren gereicht, doch aber auch großen Nachteil mit sich führt.

Da nämlich auf der Welt nichts ewig bestehen kann, sondern alles, was einmal groß gewesen, klein werden und abnehmen muß, so sind auch wir in dem Falle, daß wir seit Erschaffung der Welt immer abnehmen und kleiner werden, vor allen andern aber die königliche Familie, welche wegen ihres reinen Blutes diesem Schicksal am ersten unterworfen ist. Deshalb haben unsere weisen Meister schon vor vielen Jahren den Ausweg erdacht, daß von Zeit zu Zeit eine Prinzessin aus dem königlichen Hause heraus ins Land gesendet werde, um sich mit einem ehrsamen Ritter zu vermählen, damit das Zwergengeschlecht wieder angefrischt und vom gänzlichen Verfall gerettet sei."

Indessen meine Schöne diese Worte ganz treuherzig vorbrachte, sah ich sie bedenklich an, weil es schien, als ob sie Lust habe, mir etwas aufzubinden. Was ihre niedliche Herkunft betraf, daran hatte ich weiter keinen Zweifel; aber daß sie mich anstatt eines Ritters ergriffen hatte, das machte mir einiges Mißtrauen, indem ich mich denn doch zu wohl kannte, als daß ich hätte glauben sollen, meine Vorfahren seien von Gott unmittelbar erschaffen worden.

Ich verbarg Verwunderung und Zweifel und fragte sie freundlich: „Aber sage mir, mein liebes Kind, wie kommst du zu dieser großen und ansehnlichen Gestalt? denn ich kenne wenig Frauen, die sich dir an prächtiger Bildung vergleichen können." — „Das sollst du erfahren," versetzte meine Schöne. „Es ist von jeher im Rat der Zwergenkönige hergebracht, daß man sich solange als möglich vor jedem außerordentlichen Schritt in acht nehme, welches ich denn auch ganz natürlich und billig finde. Man hätte vielleicht noch lange gezaudert, eine Prinzessin wieder einmal in das Land zu senden, wenn nicht mein nachgeborner Bruder so klein ausgefallen wäre, daß ihn die Wärterinnen

gar aus den Windeln verloren haben und man nicht eiß, wo er hingekommen ist. Bei diesem in den Jahrüchern des Zwergenreichs ganz unerhörten Falle verammelte man die Weisen, und kurz und gut, der Entschluß ard gefaßt, mich auf die Freite zu schicken."

„Der Entschluß!" rief ich aus; „das ist wohl alles hön und gut. Man kann sich entschließen, man kann etwas eschließen; aber einem Zwerglein diese Göttergestalt zu eben, wie haben eure Weisen dies zustande gebracht?"

„Es war auch schon," sagte sie, „von unsern Ahnerren vorgesehen. In dem königlichen Schatze lag ein ngeheurer goldner Fingerring. Ich spreche jetzt von ihm, oie er mir vorkam, da er mir als einem Kinde ehemals in seinem Orte gezeigt wurde: denn es ist derselbe, den ch hier am Finger habe; und nun ging man folgendergestalt zu Werke. Man unterrichtete mich von allem, was evorstehe, und belehrte mich, was ich zu tun und zu lassen abe.

Ein köstlicher Palast nach dem Muster des liebsten Sommeraufenthalts meiner Eltern wurde verfertigt: ein Hauptgebäude, Seitenflügel und was man nur wünschen kann. Er stand am Eingang einer großen Felskluft und verzierte sie aufs beste. An dem bestimmten Tage zog der Hof dorthin und meine Eltern mit mir. Die Armee paradierte, und vierundzwanzig Priester trugen auf einer köstlichen Bahre, nicht ohne Beschwerlichkeit, den wundervollen Ring. Er ward an die Schwelle des Gebäudes gelegt, gleich innerhalb, wo man über sie hinübertritt. Manche Zeremonien wurden begangen, und nach einem herzlichen Abschiede schritt ich zum Werke. Ich trat hinzu, legte die Hand an den Ring und fing sogleich merklich zu wachsen an. In wenigen Augenblicken war ich zu meiner gegenwärtigen Größe gelangt, worauf ich den Ring sogleich an den Finger steckte. Nun im Nu verschlossen sich Fenster, Türen und Tore, die Seitenflügel zogen sich ins

Hauptgebäude zurück, statt des Palastes stand ein Kästchen neben mir, das ich sogleich aufhob und mit mir forttrug, nicht ohne ein angenehmes Gefühl, so groß und so stark zu sein, zwar immer noch ein Zwerg gegen Bäume und Berge, gegen Ströme wie gegen Landstrecken, aber doch immer schon ein Riese gegen Gras und Kräuter, besonders aber gegen die Ameisen, mit denen wir Zwerge nicht immer in gutem Verhältnis stehen und deswegen oft gewaltig von ihnen geplagt werden.

Wie es mir auf meiner Wallfahrt erging, ehe ich dich fand, davon hätte ich viel zu erzählen. Genug, ich prüfte manchen, aber niemand als du schien mir wert, den Stamm des herrlichen Eckwald zu erneuern und zu verewigen."

Bei allen diesen Erzählungen wackelte mir mitunter der Kopf, ohne daß ich ihn gerade geschüttelt hätte. Ich tat verschiedene Fragen, worauf ich aber keine sonderlichen Antworten erhielt, vielmehr zu meiner größten Betrübnis erfuhr, daß sie nach dem, was begegnet, notwendig zu ihren Eltern zurück müsse. Sie hoffe zwar wieder zu mir zu kommen, doch jetzt habe sie sich unvermeidlich zu stellen, weil sonst für sie sowie für mich alles verloren wäre. Die Beutel würden bald aufhören zu zahlen und was sonst noch alles daraus entstehen könnte.

Da ich hörte, daß uns das Geld ausgehen dürfte, fragte ich nicht weiter, was sonst noch geschehen möchte. Ich zuckte die Achseln, ich schwieg, und sie schien mich zu verstehen.

Wir packten zusammen und setzten uns in den Wagen, das Kästchen gegen uns über, dem ich aber noch nichts von einem Palast ansehen konnte. So ging es mehrere Stationen fort. Postgeld und Trinkgeld wurden aus den Täschchen rechts und links bequem und reichlich bezahlt, bis wir endlich in eine gebirgige Gegend gelangten und kaum abgestiegen waren, als meine Schöne vorausging und ich auf ihr Geheiß mit dem Kästchen folgte. Sie führte

ıich auf ziemlich ſteilen Pfaden zu einem engen Wieſen-
rund, durch welchen ſich eine klare Quelle bald ſtürzte,
ald ruhig laufend ſchlängelte. Da zeigte ſie mir eine er-
öhte Fläche, hieß mich das Käſtchen niederſetzen und
agte: „Lebe wohl: du findeſt den Weg gar leicht zurück;
edenke mein, ich hoffe dich wiederzuſehen.“

In dieſem Augenblicke war mir's, als wenn ich ſie
ıicht verlaſſen könnte. Sie hatte gerade wieder ihren ſchönen
Tag oder, wenn ihr wollt, ihre ſchöne Stunde. Mit einem
o lieblichen Weſen allein auf grüner Matte, zwiſchen
Bras und Blumen, von Felſen beſchränkt, von Waſſer
ımrauſcht, welches Herz wäre da wohl fühllos geblieben!
Ich wollte ſie bei der Hand faſſen, ſie umarmen, aber ſie
ſtieß mich zurück und bedrohte mich, obwohl noch immer
liebreich genug, mit großer Gefahr, wenn ich mich nicht
ſogleich entfernte.

„Iſt denn gar keine Möglichkeit,“ rief ich aus, „daß
ich bei dir bleibe, daß du mich bei dir behalten könnteſt?“
Ich begleitete dieſe Worte mit ſo jämmerlichen Gebärden
und Tönen, daß ſie gerührt ſchien und nach einigem Be-
denken mir geſtand, eine Fortdauer unſerer Verbindung
ſei nicht ganz unmöglich. Wer war glücklicher als ich.
Meine Zudringlichkeit, die immer lebhafter ward, nötigte
ſie endlich, mit der Sprache herauszurücken und mir zu
entdecken, daß, wenn ich mich entſchlöſſe, mit ihr ſo klein
zu werden, als ich ſie ſchon geſehen, ſo könnte ich auch
jetzt bei ihr bleiben, in ihre Wohnung, in ihr Reich, zu
ihrer Familie mit übertreten. Dieſer Vorſchlag gefiel mir
nicht ganz, doch konnte ich mich einmal in dieſem Augen-
blick nicht von ihr losreißen, und ans Wunderbare ſeit
geraumer Zeit ſchon gewöhnt, zu raſchen Entſchlüſſen auf-
gelegt, ſchlug ich ein und ſagte, ſie möchte mit mir machen,
was ſie wolle.

Sogleich mußte ich den kleinen Finger meiner rechten
Hand ausſtrecken, ſie ſtützte den ihrigen dagegen, zog mit

der linken Hand den goldnen Ring ganz leise sich ab und ließ ihn herüber an meinen Finger laufen. Kaum war dies geschehen, so fühlte ich einen gewaltigen Schmerz am Finger, der Ring zog sich zusammen und folterte mich entsetzlich. Ich tat einen gewaltigen Schrei und griff unwillkürlich um mich her nach meiner Schönen, die aber verschwunden war. Wie mir indessen zumute gewesen, dafür wüßte ich keinen Ausdruck zu finden, auch bleibt mir nichts übrig zu sagen, als daß ich mich sehr bald in kleiner Person neben meiner Schönen in einem Walde von Grashalmen befand. Die Freude des Wiedersehens nach einer kurzen und doch so seltsamen Trennung, oder, wenn ihr wollt, einer Wiedervereinigung ohne Trennung, übersteigt alle Begriffe. Ich fiel ihr um den Hals, sie erwiderte meine Liebkosungen, und das kleine Paar fühlte sich so glücklich als das große.

Mit einiger Unbequemlichkeit stiegen wir nunmehr an einem Hügel hinauf; denn die Matte war für uns beinahe ein undurchdringlicher Wald geworden. Doch gelangten wir endlich auf eine Blöße, und wie erstaunt war ich, dort eine große geregelte Masse zu sehen, die ich doch bald für das Kästchen in dem Zustand, wie ich es hingesetzt hatte, wieder erkennen mußte.

„Gehe hin, mein Freund, und klopfe mit dem Ringe nur an, du wirst Wunder sehen," sagte meine Geliebte. Ich trat hinzu und hatte kaum angepocht, so erlebte ich wirklich das größte Wunder. Zwei Seitenflügel bewegten sich hervor, und zugleich fielen wie Schuppen und Späne verschiedene Teile herunter, da mir denn Türen, Fenster, Säulengänge und alles, was zu einem vollständigen Palaste gehört, auf einmal zu Gesichte kamen.

Wer einen künstlichen Schreibtisch von Röntgen gesehen hat, wo mit einem Zug viele Federn und Ressorts in Bewegung kommen, Pult und Schreibzeug, Brief- und Geldfächer sich auf einmal oder kurz nacheinander ent-

vickeln, der wird sich eine Vorstellung machen können, wie ich jener Palast entfaltete, in welchen mich meine süße Begleiterin nunmehr hineinzog. In dem Hauptsaal erkannte ich gleich das Kamin, das ich ehemals von oben gesehen, und den Sessel, worauf sie gesessen. Und als ich über mich blickte, glaubte ich wirklich noch etwas von dem Sprunge in der Kuppel zu bemerken, durch den ich hereingeschaut hatte. Ich verschone euch mit Beschreibung des Übrigen; genug, alles war geräumig, köstlich und geschmackvoll. Kaum hatte ich mich von der Bewunderung erholt, als ich von fern eine militärische Musik vernahm. Meine schöne Hälfte sprang vor Freuden auf und verkündigte mir mit Entzücken die Ankunft ihres Herrn Vaters. Hier traten wir unter die Türe und schauten, wie aus einer ansehnlichen Felskluft ein glänzender Zug sich bewegte. Soldaten, Bediente, Hausoffizianten und ein glänzender Hofstaat folgten hintereinander. Endlich erblickte man ein goldnes Gedränge und in demselben den König selbst. Als der ganze Zug vor dem Palast aufgestellt war, trat der König mit seiner nächsten Umgebung heran. Seine zärtliche Tochter eilte ihm entgegen, sie riß mich mit sich fort, wir warfen uns ihm zu Füßen, er hob mich sehr gnädig auf, und als ich vor ihm zu stehen kam, bemerkte ich erst, daß ich freilich in dieser kleinen Welt die ansehnlichste Statur hatte. Wir gingen zusammen nach dem Palaste, da mich der König in Gegenwart seines ganzen Hofes mit einer wohlstudierten Rede, worin er seine Überraschung, uns hier zu finden, ausdrückte, zu bewillkommnen geruhte, mich als seinen Schwiegersohn erkannte und die Trauungszeremonie auf morgen ansetzte.

Wie schrecklich ward mir auf einmal zumute, als ich von Heirat reden hörte: denn ich fürchtete mich bisher davor fast mehr, als vor der Musik selbst, die mir doch sonst das Verhaßteste auf Erden schien. Diejenigen, die Musik machen, pflegte ich zu sagen, stehen doch wenigstens in der

Einbildung, untereinander einig zu ſein und in Übereinſtimmung zu wirken: denn wenn ſie lange genug geſtimmt und uns die Ohren mit allerlei Mißtönen zerriſſen haben, ſo glauben ſie ſteif und feſt, die Sache ſei nunmehr auf's reine gebracht und ein Inſtrument paſſe genau zum andern. Der Kapellmeiſter ſelbſt iſt in dieſem glücklichen Wahn, und nun geht es freudig los, unterdes uns andern immerfort die Ohren gellen. Bei dem Eheſtand hingegen iſt dies nicht einmal der Fall: denn obgleich er nur ein Duett iſt, und man doch denken ſollte, zwei Stimmen, ja zwei Inſtrumente müßten einigermaßen übereingeſtimmt werden können, ſo trifft es doch ſelten zu; denn wenn der Mann einen Ton angibt, ſo nimmt ihn die Frau gleich höher, und der Mann wieder höher; da geht es denn aus dem Kammer- in den Chorton und immer ſo weiter hinauf, daß zuletzt die blaſenden Inſtrumente ſelbſt nicht folgen können. Und alſo, da mir die harmoniſche Muſik zuwider bleibt, ſo iſt mir noch weniger zu verdenken, daß ich die disharmoniſche gar nicht leiden kann.

Von allen Feſtlichkeiten, worunter der Tag hinging, mag und kann ich nicht erzählen: denn ich achtete gar wenig darauf. Das koſtbare Eſſen, der köſtliche Wein, nichts wollte mir ſchmecken. Ich ſann und überlegte, was ich zu tun hätte. Doch da war nicht viel auszuſinnen. Ich entſchloß mich, als es Nacht wurde, kurz und gut, auf und davonzugehen und mich irgendwo zu verbergen. Auch gelangte ich glücklich zu einer Steinritze, in die ich mich hineinzwängte und ſo gut als möglich verbarg. Mein erſtes Bemühen darauf war, den unglücklichen Ring vom Finger zu ſchaffen, welches jedoch mir keineswegs gelingen wollte, vielmehr mußte ich fühlen, daß er immer enger ward, ſobald ich ihn abzuziehen gedachte, worüber ich heftige Schmerzen litt, die aber ſogleich nachließen, ſobald ich von meinem Vorhaben abſtand.

Frühmorgens wach' ich auf — denn meine kleine Per-

Marie Szymanowska.

Aus Neubert, Goethe und sein Kreis.

ſon hatte ſehr gut geſchlafen — und wollte mich eben weiter umſehen, als es über mir wie zu regnen anfing. Es fiel nämlich durch Gras, Blätter und Blumen wie Sand und Grus in Menge herunter; allein wie entſetzte ich mich, als alles um mich her lebendig ward und ein unendliches Ameiſenheer über mich niederſtürzte. Kaum wurden ſie mich gewahr, als ſie mich von allen Seiten angriffen, und ob ich mich gleich wacker und mutig genug verteidigte, doch zuletzt auf ſolche Weiſe zudeckten, kneipten und peinigten, daß ich froh war, als ich mir zurufen hörte, ich ſolle mich ergeben. Ich ergab mich wirklich und gleich, worauf denn eine Ameiſe von anſehnlicher Statur ſich mit Höflichkeit, ja mit Ehrfurcht näherte und ſich ſogar meiner Gunſt empfahl. Ich vernahm, daß die Ameiſen Alliierte meines Schwiegervaters geworden, und daß er ſie im gegenwärtigen Falle aufgerufen und verpflichtet, mich herbeizuſchaffen. Nun war ich Kleiner in den Händen von noch Kleinern. Ich ſah der Trauung entgegen und mußte noch Gott danken, wenn mein Schwiegervater nicht zürnte, wenn meine Schöne nicht verdrießlich geworden.

Laßt mich nun von allen Zeremonien ſchweigen; genug, wir waren verheiratet. So luſtig und munter es jedoch bei uns herging, ſo fanden ſich deſſenungeachtet einſame Stunden, in denen man zum Nachdenken verleitet wird, und mir begegnete, was mir noch niemals begegnet war; was aber und wie, das ſollt ihr vernehmen.

Alles um mich her war meiner gegenwärtigen Geſtalt und meinen Bedürfniſſen völlig gemäß, die Flaſchen und Becher einem kleinen Trinker wohl proportioniert, ja, wenn man will, verhältnismäßig beſſeres Maß als bei uns. Meinem kleinen Gaumen ſchmeckten die zarten Biſſen vortrefflich, ein Kuß von dem Mündchen meiner Gattin war gar zu reizend, und ich leugne nicht, die Neuheit machte mir alle dieſe Verhältniſſe höchſt angenehm. Dabei hatte ich jedoch leider meinen vorigen Zuſtand nicht vergeſſen.

Ich empfand in mir einen Maßstab voriger Größe, welches mich unruhig und unglücklich machte. Nun begriff ich zum erstenmal, was die Philosophen unter ihren Idealen verstehen möchten, wodurch die Menschen so gequält sein sollen. Ich hatte ein Ideal von mir selbst und erschien mir manchmal im Traum wie ein Riese. Genug, die Frau, der Ring, die Zwergenfigur, so viele andere Bande machten mich ganz und gar unglücklich, daß ich auf meine Befreiung im Ernst zu denken begann.

Weil ich überzeugt war, daß der ganze Zauber in dem Ring verborgen liege, so beschloß ich, ihn abzufeilen. Ich entwendete deshalb dem Hofjuwelier einige Feilen. Glücklicherweise war ich links, und ich hatte in meinem Leben niemals etwas rechts gemacht. Ich hielt mich tapfer an die Arbeit; sie war nicht gering: denn das goldne Reifchen, so dünn es aussah, war in dem Verhältnis dichter geworden, als es sich aus seiner ersten Größe zusammengezogen hatte. Alle freien Stunden wendete ich unbeobachtet an dieses Geschäft und war klug genug, als das Metall bald durchgefeilt war, vor die Türe zu treten. Das war mir geraten: denn auf einmal sprang der goldne Reif mit Gewalt vom Finger, und meine Figur schoß mit solcher Heftigkeit in die Höhe, daß ich wirklich an den Himmel zu stoßen glaubte und auf alle Fälle die Kuppel unseres Sommerpalastes durchgestoßen, ja das ganze Sommergebäude durch meine frische Unbehilflichkeit zerstört haben würde.

Da stand ich nun wieder, freilich um so vieles größer, allein, wie mir vorkam, auch um vieles dümmer und unbehilflicher. Und als ich mich aus meiner Betäubung erholt, sah ich die Schatulle neben mir stehen, die ich ziemlich schwer fand, als ich sie aufhob und den Fußpfad hinunter nach der Station trug, wo ich denn gleich einspannen und fortfahren ließ. Unterwegs machte ich sogleich den Versuch mit den Täschchen an beiden Seiten.

An der Stelle des Geldes, welches ausgegangen schien, fand ich ein Schlüsselchen, es gehörte zur Schatulle, in welcher ich einen ziemlichen Ersatz fand. Solange das vorhielt, bediente ich mich des Wagens; nachher wurde dieser verkauft, um mich auf dem Postwagen fortzubringen. Die Schatulle schlug ich zuletzt los, weil ich immer dachte, sie sollte sich noch einmal füllen, und so kam ich denn endlich, obgleich durch einen ziemlichen Umweg, wieder an den Herd zur Köchin, wo ihr mich zuerst habt kennen lernen.

Daß Goethe dieses Märchen in Sesenheim Friederike und ihrer Schwester vorgetragen habe, sagt er selbst am Schlusse des dritten Teiles von Dichtung und Wahrheit: „Wir begaben uns," lesen wir dort, „in eine geräumige Laube, und ich trug ein Märchen vor, das ich hernach unter dem Titel die neue Melusine aufgeschrieben habe. Es verhält sich zum neuen Paris wie ungefähr der Jüngling zum Knaben, und ich würde es hier einrücken, wenn ich nicht der ländlichen Wirklichkeit und Einfalt, die uns hier gefällig umgibt, durch wunderliche Spiele der Phantasie zu schaden fürchtete. Genug, mir gelang, was den Erfinder und Erzähler solcher Produktionen belohnt, die Neugierde zu erregen, die Aufmerksamkeit zu fesseln, zu voreiliger Auflösung undurchdringlicher Rätsel zu reizen, die Erwartungen zu täuschen, durch das Seltsamere, das an die Stelle des Seltsamen tritt, zu verwirren, Mitleid und Furcht zu erregen, besorgt zu machen, zu rühren und endlich durch Anwendung eines scheinbaren Ernstes in geistreichen und heitern Scherz das Gemüt zu befriedigen, der Einbildungskraft Stoff zu neuen Bildern und dem Verstande zu fernerm Nachdenken zu hinterlassen."

Der dritte Teil des ganzen Werkes beginnt wiederum mit unserm Märchen: „Nachdem ich in jener Laube zu Sesenheim meine Erzählung vollendet, in welcher das Gemeine mit dem Unmöglichen anmutig genug wechselte, sah ich

meine Hörerinnen, die sich schon bisher ganz eigen teilnehmend erwiesen hatten, von meiner seltsamen Darstellung aufs äußerste verzaubert. Sie baten mich inständig, ihnen das Märchen aufzuschreiben, damit sie es öfters unter sich und vorlesend mit andern wiederholen könnten."

Das ist natürlich nicht ohne eine bestimmte Absicht geschehen. Melusine und ihr Geliebter sind Friederike und Goethe. Wenn der Dichter den zweiten Teil seines Werkes, seine Lehrjahre, nicht mit der Promotion und dem Abschluß des Studiums beendet, sondern mit dem Höhepunkt seiner Liebe, so will er dasselbe sagen, wie sein Wort aus Hermann und Dorothea: „Wahre Neigung vollendet sogleich zum Manne den Jüngling." Indem ferner das Märchen in einem dichterischen Bilde über das Schicksal der beiden Liebenden aufklärt, erklärt es zugleich die Notwendigkeit der Trennung. Aus demselben Grunde wird der Dichter zum Hellseher und sieht sich selbst, wie er acht Jahre später auf dem Wege nach Sesenheim ist, um sich Verzeihung und Versöhnung zu holen, „so daß ich nun wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken und in Frieden mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann". Der einstige Student kam nun als Staatsmann, Freund eines Herzogs, als der erste Dichter Deutschlands. Besser konnte gar nicht illustriert werden, was das Märchen von der neuen Melusine im Bilde hatte besagen wollen. Demgegenüber erscheint die Frage, um die viel gestritten worden ist, ob Goethe das Märchen, das erst in den Wanderjahren (1817—1819) abgedruckt wurde, wirklich in Sesenheim vorgetragen hat, ziemlich belanglos.

Dido [1]).

Tragödie von Charlotte von Stein.

Perſonen.

ido, Königin in Karthago.	Feldherr vom König Jarbes.
liſſa, ihre Freundin.	Mandat, Feldherr der Karthaginier.
wei Räte der Königin.	
)gon, ein Poet.	Ein Einſiedler.
)dus, ein Philoſoph.	Ein Diener des Tempels.
Iratus, ein Geſchichtsſchreiber.	Zwei Kaufleute aus Karthago.
Albizerio, ein Prieſter.	Zwei Sklaven.
Jarbes, ein afrikaniſcher König.	Eine Wache, Volk.

Erſter Aufzug.

Erſte Szene.

Der Königin Zimmer.

Dido. Eliſſa.

Dido. Ich danke dir, geliebte Freundin, für deine Liebe, für alles, was du mir geſagt, was ich auch lange in dir geahndet, für deine Treue, für deine Zuneigung; aber mein Herz iſt ſelten eines vertraulichen Geſprächs mehr fähig; ich bitte dich, liebe Eliſſa, laß mich allein.

[1]) Trotz der ſehr umfangreichen Literatur, die ſich um Goethes Beziehungen zu Frau von Stein gebildet hat, ſteht die merkwürdige Frau immer noch im Mittelpunkte des literariſchen Intereſſes. Wie ſehr ihr Charakterbild noch ſchwankt, beweiſen die Bücher und Schriften, die im vorigen Jahre über ſie erſchienen ſind. In dieſer Frage ſpielt eine wichtige Rolle ihr Drama Dido, das ſie, um ihrem Herzen gegen den ungetreuen Freund Luft zu machen (vgl. S. 106, 114, 117, 119 f., 137), geſchrieben und für deſſen Drucklegung Schiller Cotta gewonnen hat. Deshalb wird es in allen Goethebiographien beſprochen, aber die Leſer kennen es meiſt nicht, weil es ſchwer zu erreichen iſt. Der folgende Abdruck ſoll die Freunde des Kalenders in den Stand ſetzen, ſich über das Drama und die ſich daran knüpfenden Fragen ſelbſt ein Urteil zu bilden.

Eliſſa. Du würdeſt mich glücklicher machen, wenn du meine Liebe immer aufnehmen könnteſt; ich ſuche dich doch bald wieder auf. (Geht ab.)

Zweite Szene.

Dido (allein). Es blühet alles um mich herum, alles iſt im Wohlſtand, mein Volk, meine Seemacht, alle Hantierungen; es dringt keine Stimme des Mangels mehr zu meinem Ohr! Anbieten muß ich meine Hilfe; es iſt nirgends eine dringende Not. Auch Künſte und Wiſſenſchaften, aus meinem geliebten phöniziſchen Vaterland, ſchlagen hier Wurzel, ohne, wie dort, im übermütigen Tyrus auszuarten. Es iſt alles glücklich. — — — (Sie geht einige Schritte in Gedanken.) Soweit alſo kann es die menſchliche Natur nicht bringen, ein fremdes Glück ſich im Gefühl zuzueignen? — — — O mein Azerbas! mein Gemahl! mit dir ward mir ein Weltall geraubt!

Dritte Szene.

Dido. Ein Sklave.

Sklave. Einer von deinen Räten verlangt Gehör.

Dido. Führe ihn ins Sprachzimmer. (Ab.)

Vierte Szene.

Das Sprachzimmer der Königin.

Dido. Der Rat.

Rat. Die ſechs Geſandten, welche der jetuliſche König Jarbes begehrte, ſind zurückgekommen; ſie verlangen vorgelaſſen zu werden und erwarten deine Befehle.

Dido. Laß ſie hereinkommen. (Die Tür wird geöffnet.)

Fünfte Szene.

Dodus, Ogon, Aratus und noch drei Abgeſandte und die Vorigen.

Dido. Sagt an, edle Männer, was war des Königs Jarbes Begehren?

Dodus. Er lobte unsre Sitten, unsern Verstand ...

Ogon. Auch unsre Reichtümer.

Dodus. Schalt auf die Barbarei seines Landes, schämte sich ein Jetulier zu sein; genug, er verlangte einige aus deinem Volk, um den Seinigen Aufklärung zu lehren.

Dido. Das macht den Meinigen Ehre. Wer bietet sich dazu an? — — Ihr schweigt? —

Aratus. Königin, wer von uns, an das gebildete Land gewöhnt, könnte unter den Barbaren leben!

Alle. Keiner!

Dido. Das hätte ich nicht gedacht. Also keiner wäre einer Aufopferung fähig, die sein Vaterland zuletzt beglücken könnte! O glaubt mir! unsrer Nachbarn Weisheit bringt uns Heil! so wie ihre Torheit uns auch über die Grenze kommt.

Aratus. Königin! du hast dein Urteil gesprochen! Höre die Wahrheit! Der König der Jetulier dringt auf sein schon ehemaliges Begehren. Versagst du ihm deine Hand, so überzieht er dein Volk mit einem blutigen Krieg!

Dodus. Wem geziemt die Aufopferung? (Während die Königin in Gedanken steht, deklamiert er vor sich.) So ist unser Schicksal! Der heutige Tag und der morgende und noch folgende sind Pfänder der Begebenheiten in der Hand des Verhängnisses, von welchen wir keine Kenntnis haben! — — — (Die Königin ist noch immer in Gedanken.)

Ogon (nachdem er die Wände betrachtet, auf denen Trauben gemalt sind). Die Originale dieser schön gemalten Trauben haben schon längst ihren Saft in die Kelter gegeben (deklamiert). Auf, süßes Mädchen! erwache und bring uns den Morgentrank in einem weiten Becher! und leide nicht, daß die reichen thrazischen Weine länger gehäuft werden.

Dido. Ich will es hier mit meinem Rat überlegen. (Die Gesandten alle ab.)

Sechste Szene.

Dido. Der Rat.

Rat. Königin! dein Volk wird dies Opfer, wie es schon einmal äußerte, von dir verlangen. Zwar versteht es nicht, daß es dir ein Opfer ist. Der große Haufe begreift nicht die zarten inneren Gefühle; nur die, die sich dir nähern, die selbst durch dein Wesen dazu umgebildet werden, diese ahnden deinen Widerwillen.

Dido. Ich verstehe dich! — so habe ich also nicht genug getan! so habe ich mir nicht so viel Liebe von ihnen erworben, daß sie mich gegen die Gewalt eines Nachbars schützen, der meine Hand aus Raubsucht begehrt! — — Aber auch Undank rührt mich nicht mehr.

Rat. Du hast ja Gelehrte an deinem Hof, Redner, Dichter, Lieblinge der Götter[1]), laß sie auftreten! Ihre Sprache bezaubert das Volk; sie können es von seinem Unrechte belehren. Das nackte Recht dringt nicht ein, wie man in einer Versammlung den schönsten nackten Körper nicht sehen möchte, wohl aber, wenn ihm schöne Kleider angepaßt sind. So, Königin, laß sie einmal, wie unsereins, etwas zur Wohlfahrt des Landes tun!

Dido (vor sich). Der gute Mann begreift nicht, daß es Begeisterte sind, die nur sprechen, was sie müssen, nicht was sie wollen[2]). (Laut.) Lieber Mann! diese Lieblinge der Götter wollen auch wie Götter behandelt sein und lassen sich nicht befehlen.

Rat. Königin! du bist eine weise Frau, und wir lassen uns gern von dir leiten und verehren deine Befehle; aber allzuviel Güte ... glaube mir, ahme auch darin den Göttern nach, die uns einen Haufen von Übeln lassen. Lauter Güte von ihnen, und gewiß, wir stürzten selbst die Götter vom Throne.

---

[1]) Vgl. Goethes Gedicht: Alles geben die Götter, die unendlichen, ihren Lieblingen ganz. [2]) Der Ausspruch stammt aus Platos Apologie, Kap. 7, geht also hier wohl auf eine Äußerung Goethes zurück.

Dido. Wehe allen schönen Träumen zu einem vollkommenen Ziel, wenn selbst die Götter zu ihrem Throne des Übels bedürfen.

Siebente Szene.

Eine Wache. Die Vorigen.

Wache. Ein paar Jetulier sind eben in unsere Mauern getreten; sie fragen nach der Wohnung des heiligen Sehers Albizerio.

Rat. Sollten es heimlich Abgeschickte des Königs Jarbes sein, so wird sie dir Albizerio, dieser heilige Mann, gewiß zum besten lenken; denn ohne seine Drohungen von vorauszusehender Rache der Götter auf das Haupt deines Bruders Pygmalion wärest auch du seiner Mordsucht nicht entgangen.

Dido. Auch bin ich's nicht! Der Dolch, mit dem er meinem Gemahl das Herz durchstach, hat auch das meinige getroffen.

Rat. Ich gehe, Königin, mich nach diesen Männern zu erkundigen. (Geht ab mit der Wache.)

Dido. Die Götter begleiten dich! (Allein.) Mein Schluß ist gefaßt. (Ab.)

Achte Szene.

Zimmer des Aratus mit Büchern, Landkarten usw.

Aratus. Ogon. Dodus.

Aratus. Willkommen Brüder! hier wieder in unsrer Heimat. Laßt uns heute zusammenbleiben, und erzählt mir etwas von den Helden der Vorwelt; ich kann es zum Studium meiner Geschichte brauchen; an honigtem Weine soll's euch nicht fehlen.

Ogon. Freund! willst du unsre Erfindungen der Welt als Wahrheiten überliefern?

Aratus. Und wenn auch! was in Gedanken da war, könnte auch in der Tat da sein.

Dodus. Falſcher Schluß! Wohl uns, daß es der Natur ein Widerſpruch iſt, manche unſrer Ungeheuer ins Wirkliche hervorzurufen.

Aratus. Ich ſah doch ſchon manches Ungeheuer ſich aus deiner Philoſophie entwickeln, und die moraliſchen Ungeheuer haben gefährliche Rachen, indes die phyſiſchen wenigſtens dem Arzt in der Zergliederungskunſt dienen.

Dodus. Und erſtere ſind uns Philoſophen und Poeten ein herrliches Thema; dies verbannt die tödliche Langeweile und gibt ein Treiben und Streben unter den Menſchen.

Aratus. Aber das Glück des größeren Haufens, der keine Langeweile hat, ſoll es das grauſame Spiel philoſophiſchen Zeitvertreibs ſein?

Ogon (der indes in einem Buch geblättert). Freunde! laßt mich auch etwas dazu ſagen. Die Natur hat es zu wenigen einzelnen Weſen ihres Ideals bringen können, dieſe waren ihr Zweck, und in dieſe Gattung gehören wir Poeten und Philoſophen, von denen ſie ſichs eigentlich noch recht vorſagen läßt, was ſie gemacht hat; das übrige iſt das Gewürm, das unbemerkt zertreten wird.

Aratus. Zertretet nur nicht den Geſchichtsſchreiber, denn der muß eure Biographie der Nachwelt überbringen; doch, lieben Brüder, ohne Scherz! ihr redet oft törichte Worte, und ſo lange, bis ihr ſelber daran glaubt.

Ogon. Höre Aratus! ich will dir nur die Wahrheit geſtehen. Ich war einmal ganz im Ernſt an die Tugend in die Höhe geklettert, ich glaubte, oder wollte das erleſene Weſen der Götter ſein, aber es bekam meiner Natur nicht; ich wurde ſo mager dabei. Jetzt, ſeht mein Unterkinn, meinen wohlgerundeten Bauch, meine Waden! Sieh, ich will dir freimütig ein Geheimnis offenbaren! Erhabne Empfindungen kommen von einem zuſammengeſchrumpften Magen. Alſo, was ich dir vorher ſagte, paßt nicht auf mich, ich zähle mich jetzt auch unters Gewürm, lebe auch

m liebſten mit ihnen und bin ein recht gutmütiger Narr. Die andern lachen. Ogon öffnet die Nebentür.) Lieber Freund! laß uns da hineingehen, bei der abkühlenden Springquelle drinnen und dem Ruheteppich wird mir's gemütlicher.

Aratus. Sehr gern. (Alle ab.)

Neunte Szene.

Das Schloß, eine Hauptwache, ein freier Platz davor. Der König Farbes, ſein Feldherr (als gemeine Jetulier verkleidet).

Farbes (zur Wache). Kriegsmann! das iſt ein ſchöner Palaſt, ſehr geſchmackvoll; nicht wahr, den erbaute auch eure Königin?

Wache. Ja, Kamerad!

Farbes. Liebt ihr eure Königin? und macht ſie euch alles recht?

Wache. Erſt antwortet mir, ſeid ihr nicht jetuliſche Kriegsleute?

Farbes. Wohl, das ſind wir.

Wache. Nun, ſo will ich euch ſagen, daß wir unſere Königin lieben; denn wer liebt nicht eine ſchöne Frau? Aber recht macht ſie uns noch lange nicht alles.

Feldherr. Es mag wohl auch ein himmelweiter Unterſchied von ihren und eueren Gedanken ſein.

Wache. Nein Herr! auch gelehrten Leuten macht ſie es nicht recht; von denen haben wir's eben erfahren. Da iſt einer, der Dodus heißt, der kann's euch recht ſagen. Unter dieſem Säulengang geht er immer herum, ſpricht mit ſich ſelber und macht wunderliche Geſichter. Erſt dachten wir, er ſei trunken oder toll, aber er ſagte wohlklingende Worte, die wir nicht verſtanden; dann wurde er manchmal wütig mit Gebärden. Durch den haben wir nach und nach, wenn friſche Wache aufzog, alles erfahren, was die Königin anders machen könnte.

Farbes (zum Feldherrn). Dieſer Dodus könnte uns

vielleicht beſſer dienen als der Seher Albizerio; aber nun zu unſerm Vorſatz! (Indem er ſich von der Wache wegwendet.) Die Karthaginienſer tun alles fürs Geld, das iſt bekannt, alſo ihre Götter wohl auch, die das Geld lieben, wie unſereins, weil es das Zeichen der Macht iſt; dies wird dem Albizerio geopfert. Die Götter befehlen alſo durch ihn, die Königin ſoll meine Hand annehmen, oder ihr Zorn ſtürzt auf ihr Land herab! Der Königin Weigern empört das Volk, das ich ſchon längſt auf meiner Seite hatte; ich falle ins Land ein mit Gewalt, und ſie, oder auch nicht ſie, ihre Schätze, die ich haben will, ſind mein.

Feldherr. Aber König! dein erhabner Stand, erlaubt er dir wohl ſo unedle Mittel? Sie ſchlug deine Hand ab, ehe ſie dich ſah; gewinne ſie durch deine Liebe, und du teilſt rechtmäßig ihren Thron.

Jarbes. Wie weißt du, daß ich ſie lieben kann? Dieſes glücklich geprieſene Gefühl des Herzens haben mir die Götter verſagt; Sklavinnen ſind alles, was ich begehre, und in der Liebe ſind meine ſchönen afrikaniſchen Pferde mir die nächſten am Herzen.

Feldherr. Ich weiß wohl, daß dieſer edle Funke ſelten rein in ein Männerherz gekommen iſt, aber einem König geziemt vor allem ein untadelhafter Weg.

Jarbes. Es iſt ein beſonder Ding um die Tugend! Wenn ſie nur ſo recht eigentlich geſtempelt wäre! Aber wir Mächtigen geben ihr freilich nur das Gepräge, das bei uns gilt. Ich kann mir den Begriff von ihr nicht recht feſt machen. Sieh! es kommt mir eben vor, als käme auf unſerm Platz nicht viel dabei heraus.

Feldherr. Wer ſie nicht faſſen kann, dem iſt ſie auch nichts. (Die Königin kommt aus ihrem Palaſt und zieht mit ihrem Gefolge vorüber; die Wache paradiert mit blaſenden Inſtrumenten.)

Jarbes. Wo geht ſie hin, dieſe vornehme Frau, mit Götteranſtand?

Wache. In die elyſiſchen Gärten[1]) geht die Königin, ie wir ihrer Schönheit wegen ſo nennen.

Farbes. Wirſt du abgelöſt, ſo führe uns hinein, enn ſie einem Fremden offen ſind.

Wache. Die Stunde ſchlägt eben. (Friſche Wache eht auf und löſt die alte ab.)

Zehnte Szene.

Neue Wache. Die Vorigen.

Neue Wache. Wer ſind die Fremden?

Alte Wache. Es ſind Jetulier; ich führe ſie jetzt erum. (Zu den Fremden.) Nun Männer! kommt, ich ehe mit euch.

Zweiter Aufzug.

Erſte Szene.

Ein Garten.

Königin, Eliſſa und übriges Gefolge, von weiten Farbes und der Feldherr.

Königin (zu Eliſſa). Haſt du gefragt, wer die fremden Männer ſind, die ſo neugierig herumgingen?

Eliſſa. Es ſind Jetulier, die kurz nach der Zurückunft unſrer Geſandten von dort, auch hier eintrafen. Aber ehe! ſie nähern ſich uns.

Farbes. Verzeihe, große Königin! daß wir uns nterſtanden, deine Raſenteppiche zu betreten.

Königin. Ich ließ ſie nicht für mich allein pflegen; ich gönne jedem Auge ihr ſtärkendes Grün, und jedem Fuß ihren ſamtnen Widerſtand.

Eliſſa. So großmütig ſind meine Geſinnungen nicht; nur Arm in Arm mit meinen Freunden, erlaubte ich, ihre Halmen zu benutzen.

[1]) Beliebter Ausdruck Goethes. Z. B. nennt er ſo die Apelſchen Gärten in Leipzig und den Wörlitzer Park.

Feldherr. Deine Vorstellungen messen sich eingeengter nach deinem Stand. Oder hältst du uns für unwürdig, die Tritte deiner Königin auch zu betreten?

Königin. Was brachte euch in unsre Mauern?

Jarbes. Der König wollte durch die Augen seiner Landsleute nochmals den Ruf deiner Schönheit und Klugheit sich bestätigen lassen.

Königin. Ich glaubte, ihr hättet den Vorteil, bei euren, wie man sagt, rauhen Sitten, den Fehler der Schmeichelei nicht zu kennen.

Jarbes. Es gibt verschiedene Ursachen, warum man die Wahrheit nicht gerne hört; ich verehre die deinige.

Elissa. Diese Männer geben keine Alltagsantworten.

Zweite Szene.

Die Vorigen. Albizerio.

Albizerio (zur Königin). Die Stunde hat geschlagen, wo mich deine Befehle hierher rufen.

Königin. Sei mir willkommen, liebster Albizerio! Der abkühlende Abend wird dir auch nach ausgestandener Schwüle in diesem Garten wohltun. (Sie nimmt ihn beiseite.) Teurer Albizerio! Hier unter diesem schönen freien Himmel, wo mich schon manchmal dunkle Ahndungen von erhebender unerklärbarer Trauer ergriffen haben, hier sollst du mir einen Rat erteilen. Aber laß uns dort in dem einsamen Zypressengang niedersetzen, wo ich dir meinen gefaßten Entschluß unter ihren himmelragenden Spitzen ruhiger mitteilen kann. (Gehen ab.)

Jarbes (zum Feldherrn, beiseite). Dies war ja der Mann, den wir suchten.

Feldherr. Er hat ein zu edles Ansehen zu deinem Vorhaben.

Jarbes. Laß uns indes in diesen Gärten weitergehn, bis ich Gelegenheit zu einer Bekanntschaft mit diesem Manne finde.

Feldherr (zu Eliſſa). Erwarteſt du die Königin hier?

Eliſſa. Hinter dieſem Blumenbeet, das ſie ſelbſt erzog, will ich mich in ihrer Erwartung niederſetzen. Es iſt mir lieb, ungeſtört an meine Freundin zu denken.

Farbes (zum Feldherrn). Verſtehſt du? ſie heißt uns gehen.

Eliſſa. Ungern erlaube ich euch dieſe Auslegung; denn ihr ſeid geſittete Männer, aber mein Gemüt nimmt jeder etwas Fremdes auf.

Farbes. Deiner Aufrichtigkeit können wir unſern Beifall nicht verſagen.

Eliſſa. Aber Aufrichtigkeit iſt die allergeſellſchaftlichſte Tugend.

Feldherr. Nun! ſo werden uns die wirtbaren Schatten dieſer Bäume williger aufnehmen.

(Ab. Eliſſa entfernt ſich hinter einem Blumenbeet. Indem ſie gehen, kommen die drei Gelehrten ſpaziert.)

Dritte Szene.

Ogon. Dodus. Aratus.

Ogon. Freunde! trügt mich mein Auge nicht, ſo iſt dies der König Farbes mit ſeinem Feldherrn. Sie müſſen uns auf den Tritt gefolgt ſein, aber ſie ſcheinen uns zu fliehen.

Aratus. Wir gehen ihnen nach, da ſie uns nachgegangen ſind.

Dodus. Recht ſo! kommt! kommt!

Vierte Szene.

Königin und Albizerio kommen wieder hervor.

Königin. Nur deinen Beifall habe ich noch zu meinem Vorhaben erwartet, um meinen Entſchluß auszuführen.

Albizerio. Laß mich erſt noch die Götter darum fragen.

Königin. Allmächtige da oben, ſeid meinem einſamen

Gemüte hold, und ſendet gnädige Zeichen eurem Prieſter herab!

Albizerio. Königin! mein Beifall iſt uneigennütziger, als du glaubſt, und der Götter günſtige Zeichen mir ein trauriger Befehl!

Königin. Mein dankbares Herz wird dich auch nie in der Ferne vergeſſen.

Eliſſa (die ſich genähert hat). Was ſagt meine Königin?

Königin. Liebe Eliſſa! mit dir, Hand in Hand, will ich der Welt entſagen. Willſt du mir folgen?

Eliſſa. Das iſt mir ein Rätſel! aber folgen tue ich dir, und wär' es zu den Unterirdiſchen.

Albizerio. Sie bindet Schweſterliebe, aber ach! ich bin auf ewig von ihr geſchieden.

Königin. Deine Trauer kränkt mich. Du ſiehſt ja, wie mir das Schickſal befiehlt.

Albizerio. Gute Götter! wie leicht hättet ihr uns die Tugend machen können, hättet ihr immer unſere Empfindungen mit den höheren Befehlen in uns übereinſtimmen laſſen! Ich billige deinen Entſchluß, aber ach! vergib Königin, meinem dir allzu anhänglichen Herzen.

Königin. Ich verehre dich, heiliger Mann! Daß mir die Götter deine Liebe gaben, bürgt mir auch ihr Wohlwollen.

Albizerio. Ich gehe zum Altar und bereite das Opfer, aber eine dunkle trübe Ahndung beklemmt mir das Herz. (Geht ab.)

Eliſſa. Du legſt alſo deine Krone nieder? — — Der einſame Abendſtern ſchimmert auch ſchön.

Königin. Wenigſtens blickt er ruhig herab, und keine trübe Wolke zieht an ihm vorüber.

Eliſſa. Meine Freundin! meine Königin! Warum willſt du dich deinem Reiche entziehen, das ſo glücklich von dir regiert wird?

Königin. Eben zu seinem Glück ist es notwendig; ı will es von einem Krieg retten, den mir Farbes ankündigt, :nn ich ihm meine Hand versage. Diese Hand, mit der ich ı Gelübde tat, sie nie einem zweiten Gemahl zu reichen — ı Herz hatte ich so nicht mehr zu geben.

Elissa. Aber dein Volk wird dich nicht lassen.

Königin. Albizerio wird ihnen sagen, daß ich mich ne Zeitlang den Göttern in einem unbekannten Ort idmen will. Du weißt, daß noch ein Bruder mit mir ıs Tyrus floh; diesem übergebe ich das Reich. Schon ıbe ich ihm geschrieben. (Ein Sklave tritt herein.)

Der Sklave. Im Palast erwarten dich deine Räte. ſan sagt, der König Farbes sei verkleidet hier, und ein taub, den man beim Untergang der Sonne in der Ferne :sehen, macht mutmaßen, es folge ihm ein Heer nach.

Königin. Es wird nur seine gehabte Bedeckung sein.

Elissa. O zerstörendes Geschlecht! ohne euch wäre ns die Kriegslust unbekannt. Warum gabst du, Natur! en Männern dieses Treiben, diese Tatensucht, um den ıhigen Gang nach einem besseren Ziele, wozu deine Ewig- :iten dir genug Zeit lassen, widrig zu stören?

Königin. Folge mir! (Beide ab.)

Fünfte Szene.

Farbes, Feldherr, Ogon, Dodus, Aratus kommen wieder im Garten hervor.

Farbes. Ich wäre euch nicht ausgewichen, ihr weit- ehenden Männer! hätte ich eure Gesinnungen gemutmaßet.

Aratus. Auf Wiedersehn! Ich suche sogleich Elissen uf, um sie auf unsre Seite zu bringen. (Geht ab.)

Dodus. Lange genug haben wir das Pfund unseres Genies, das uns die Götter zum Wohl der Völker verliehen, unter dieses Frauenregiment vergraben müssen. Wenn du, König! es anerkennst, so bürgen wir dir, eine goldne Quelle daraus zu schöpfen.

Jarbes. Ein Mann weiß scharfsinniger zu unterscheiden.

Ogon. Gewiß. Denn auch der mittelmäßigste Dichter findet ein Weib, das ihm huldigt, ob ich mich gleich von der Königin dieses nicht rühmen kann.

Feldherr. Sollte es nicht die Güte des Geschlechts beweisen, das auch das kleinste Verdienst anerkennt? Aber die Königin will nur deiner Bescheidenheit nicht zu nahe treten.

Ogon. Das wollen wir dahinstellen. Ich gestehe, daß ich mich gerne loben höre, es mag von Güte, Schmeichelei oder Albernheit herrühren; ich sehe nicht gern hinter den Vorhang.

Jarbes. Hast du die Königin nie besungen?

Ogon. Nein. Ich besinge am liebsten mein Mädchen und den Wein.

Jarbes. So besinge wenigstens noch den, der dir den Becher reicht.

Dodus. Die Nacht bricht völlig herein; kommt, laßt uns in alle Wege mit brüderlicher Hand leiten.

(Gehen ab.)

Sechste Szene.

Ein Tempel. Ein Altar mit einem Opferfeuer.

Albizerio.

Einige Stimmen.

Wer durch die Hülle der Zukunft
In Aussicht verwirrt,
Im Weg sich verirrt,
Sucht sehnend dann Zeichen vom Himmel herab.
Es geben's die Götter!
Doch fassen wir sie nach menschlichem Sinn,
Und deuten sie anders,
Wir stürzen im Schlusse des Schicksals dahin!

Chor.

Ach Götter! ach Götter!
Drum gebet uns Klarheit
Zur inneren Wahrheit!

Stimmen.

Wenn auf dem finstern Pfade
Das Schicksal als Feind
Uns widrig erscheint,
Selbst Götter dem alten Geschicke sich beugen,
So bleibe das Dunkel!
Belebet zu Kraft durch Ahndungsgefühl,
Gehn wir dann unter —
Mit Helle des Geistes im Schicksalsgewühl.

Chor.

Drum Götter! drum Götter!
Wir steigen hinab
Mit Fassung ins Grab.

(Der Altar stürzt ein, und das Feuer verlöscht. Sie drücken alle Zeichen des Schreckens aus.)

Albizerio. O weh mir, das ist kein Ohngefähr! es war kein Schlußstein wandelbar. — Wem droht der Untergang? dem Reiche? der Königin? — Mögen alle Kräfte der bösen Mächte über mich zusammenschlagen, nur sie sei gerettet!

Siebente Szene.

Dodus, Jarbes und der Feldherr treten herein.

Albizerio (zum Chor). Bedecket den Anglück weissagenden Anblick! (Es fällt ein Vorhang vor die Halle.)

Dodus. Was bedeutet das Opfer zu dieser ungewöhnlichen Zeit? Wenn die Götter ihre Abendmahlzeit halten, brauchen sie der deinigen nicht.

Albizerio. Wir brauchen ihrer unabläßigen Obhut.

Dodus. Jetzt aber sei du uns günstig. Diese fremden Männer werden dir ihr Vorhaben entdecken; und ich sage dir, ich und meine gelehrten Freunde unterstützen sie. Du wirst also als ein kluger Mann zu handeln wissen.

Albizerio. Das klingt ja wie Befehle!

Dodus. Es wäre auch Zeit, daß diese einmal in der rechten Männer Hände kämen.

Albizerio (beiseite). Wie Dolche in den Händen der Wahnwitzigen. (Laut.) Verlaßt diesen Vorhof! Der Götter heiliges Dunkel hat meine Seele ergriffen; ich würde euer Gespräch nicht verstehen.

Farbes. Wo sollen wir dich finden?

Albizerio. In meiner Wohnung, Fremdlinge! erwarte ich euch morgen.

Farbes. Nicht morgen, heute noch, ehe aller Müden Augen sich schließen. (Vor sich.) Die Verstellung spart mit der Zeit.

Feldherr. Sie macht dir also noch Mühe?

Dodus. Ich weise euch den Weg. Albizerio, wir sehen uns bald.

Achte Szene.

Albizerio (allein).

Albizerio. Wo finde ich Worte zu den Gefühlen meines Herzens! Auch zu euch, unbegreifliche Götter, kann ich weder Empfindungen der Furcht noch der Hoffnung mehr emporschicken; ich sehe nichts, als daß ihr selbst gelassen denen widrigen Gesetzen böser Kräfte gehorchet, welchen die Menschheit noch widerstrebt. — Wäre ich nicht durch unzertrennliche Bande an den Schutzengel dieses Landes, die Königin, gebunden, längst hätte ich an diesem Altar auch mein Blut den Göttern fließen lassen, längst hätte ich das schreckliche Bild von der Mord- und Raubsucht aus dem Vaterlande, dem wir entfliehen mußten, vor diesem Altar ausgelöscht. — Aber diese hier in meiner Brust ewig

bleibende Liebe hält mich — — und wird nicht wieder gehalten — nur eine traurige Dankbarkeit ist alle ihre Nahrung. — Ach! daß so oft Wege auseinandergehen, die so glücklich zusammenführen könnten!

Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Das Zimmer der Elissa.

Elissa. Eine Sklavin. Hernach Aratus.

Elissa. Geh nach dem Zimmer der Königin, und erfahre, ob sie ihre Räte noch unterhalten. (Sklavin kommt gleich zurück und meldet den Aratus.)

Elissa. Was bedeutet dein mir ungewöhnlicher Besuch?

Aratus. Gleichgestimmte Seelen sollten sich freilich öfterer begegnen.

Elissa. Soll dies mir eine gefällige Rede sein?

Aratus. Ja, wenn dir dieser Spiegel ein gefälliges Bild zurückwirft; der deinige wenigstens wäre mir schmeichelhaft.

Elissa. Unterlaß diesen Ton der Unterhaltung; mir ist nichts gefällig, als was recht und wahr ist.

Aratus. Ich mißkenne auch diese Tugend nicht in dir, aber darüber hast du dich auch nicht in dem Gebiet der herrlichen Phantasie, der Dichtkunst, umgesehen, und den Dichtern nicht den gehörigen Weihrauch gestreut.

Elissa. Nicht so. Ich verehre die Dichtkunst und den Dichter! ich baute ja sogar einmal deinem Freunde Ogon einen Altar. Aber das Talent und der Besitzer desselben sind oft im Charakter sehr verschiedene Aufgaben. Übrigens glaube ich so an die Dichtkunst, daß, sollten die Götter einmal herabgestürzt werden, so ahnde ich, sie werde an ihrer Statt der Welt bleiben, dem armen, nach etwas Höherem sich sehnenden Gemüt zum Stab der Wanderschaft gegeben.

Zweite Szene.

Die Vorigen. Ogon.

Ogon. Ist's erlaubt, schöne Elissa? Aber ich bin wohl hier zu viel?

Elissa. Sehr willkommen! Die Sonne ist am Himmel hinunter; die glänzenden Sterne gehen bei mir auf.

Aratus (zum Ogon, beiseite). Hilf mir! ich kann nicht zur Sache kommen.

Ogon. Ihr seid wie die Kinder, wißt nichts anzugreifen.

Aratus. Und du fällst vielleicht mit der Tür ins Haus, oder klopfst so leise an, daß man dich gar nicht versteht. Ich sah dich immer das Rechte verfehlen, und meist deine Effekte falsch kalkulieren.

Elissa. Was machen sich die Göttersöhne für Vorwürfe?

Ogon (zum Aratus). Du bist auch grob wie ein Göttersohn. (Zur Elissa.) Höre mich einmal, Elissa, mit dem Vertrauen, das du mir vormals gönntest, und willige ein, dich eine Weile unsrer Führung zu überlassen, und durch unsre Führung leite alsdann die Königin. Sie muß die Vermählte des jetulischen Königs werden.

Elissa. Sie muß? Hast du das Gelübde vergessen, das sie den Göttern tat, als wir aus Tyrus flohn?

Ogon. Gelübde tun wir uns selber, und können sie uns auch wieder entbinden.

Elissa. Wer sich nicht treu bleibt, bleibt's auch den Göttern nicht.

Aratus (zum Ogon). Du kannst mit den Frauen noch am besten zurecht kommen; ich überlasse dir hier die Ausführung, und will unsre übrigen Gesellen beim Albizerio wieder aufsuchen.

Ogon (der sich im Zimmer überall umsieht). Du bist ein gleichförmiges Wesen. Jahrelang sah ich dies Zimmer nicht, und noch ist alles auf dem alten Fleck. Es ist doch wahr, die Frauen können eine langweilige Existenz ertragen.

Elissa. Sag lieber eine ruhige, für die uns die Götter zum Ersatz dessen, was sie den Männern vorausgaben, einen geschicktern Sinn schenkten.

Ogon. Und das machst du dir wohl zur Tugend?

Elissa. Nicht so wie du, der sich zur Tugend anmaßt, was ihm am gemütlichsten ist.

Ogon. Du betrügst dich.

Elissa. Einmal betrog ich mich in dir, jetzt aber sehe ich allzugut, ohngeachtet des schönen Kammstrichs deiner Haare und deiner wohlgeformten Schuhe, dennoch die Bockshörnerchen, Hüschen und dergleichen Attribute des Waldbewohners, und diesen ist kein Gelübde heilig.

Ogon. Diese falschen Vorstellungen kommen von einem dir ungesunden Trank her, den ich dir immer verwies [1]). Gönne dir nur von dem rechten geistigen Erdensaft, und du wirst dich bald mit dem schönen Bild, das du dir von mir machst, vertragen lernen.

Elissa (lachend). Ich möchte meine Sicherheit nicht in deine Hände legen, da deine Moral von deiner Küche abhängt.

Ogon. Dies gehört nicht zur Sache, die ich mit dir abhandeln wollte. Du weißt, daß ich dich einmal liebte. Es ist schwer, die Wahrheit zu sagen, ohne zu beleidigen [2]); aber die menschliche Natur ist schlangenartig, eine alte Haut muß sich nach Jahren einmal wieder abwerfen! — Die wäre nun bei mir herunter. Laß uns jetzt in ein politisches Verhältnis zusammentreten! arbeite mit mir zum Besten der Königin!

Elissa. Es ist vergeblich, daß du mich um deiner

---

[1]) Daß der Kaffee gemeint ist, dessen Genuß Goethe für schädlich hielt, ergibt sich aus dem Brief an Frau von Stein, vom 1. Juni 1789: „Anglücklicherweise hast Du schon lange meinen Rat, in Absicht des Kaffees, verachtet usw." [2]) In dem in der vorhergehenden Anmerkung zitierten Brief finden sich die Worte: „Es ist in einem solchen Falle schwer, aufrichtig zu sein und nicht zu verletzen."

Nichtliebe willen zu etwas bringen willst, das ich nicht einmal um deiner Liebe willen getan hätte. Nach der Ehre, in deinen politischen Verhältnissen zu stehen, strebe ich nicht, und ich verehre die Grundsätze der Königin. Lebe wohl!

Dritte Szene.

Ogon (allein).

Zu schnell entzieht sie mir ihre sonst so gern gegönnte Gegenwart, als daß ich ihr nur Gründe hätte beibringen können. Aber was Gründe! die schlagen bei dem Geschlechte nicht an. Die Schauspielergebärden, in denen ich mich sonst bei ihnen übte, taten immer die beste Wirkung. Wenn ich ihnen in einer malerischen Stellung zu Füßen fiel, ihre Aufmerksamkeit mit dem Ausdruck stummer Leidenschaft auf mich zog, da verfehlte ich meines Endzweckes nie. Nur mit der Königin wollte mir's nicht gelingen, und jetzt, da mein innerer Geistesreichtum, mir auch von außen anlegt, ist mein sonst schlanker Körper zu unbiegsam worden. Große Lust hätte ich alleweile, meiner Ruhe zu pflegen; denn es ist spät. Mich brachte nie in der stürmischsten Leidenschaft das Andenken einer Geliebten um eine Stunde Schlaf[1]); so soll mich auch gewiß das politische Getreibe da nicht darum bringen. (Geht ab.)

Vierte Szene.

Das Zimmer der Königin.

Königin. Zwei Räte.

Erster Rat. Deine uns hier gegebenen Befehle wollen wir nicht allein als Diener, sondern als deine treuesten Freunde ausrichten.

Königin. Ich eile nun, mein Vorhaben auszuführen.

---

[1]) An Frau von Stein schrieb Goethe am 15. März 1785: „Ich habe nur zwei Götter, dich und den Schlaf."

Nein einſamer Aufenthalt ſoll meinem Volke und mir den Frieden erhalten.

Zweiter Rat. Und dieſen Ort wirſt du uns doch ennen?

Königin. Verzeiht! Es kann euch nichts helfen; kein Andenken ſoll mich mehr aufſuchen können und euch in uren Geſchäften ſtören. Ich widme meine einſamen Stunden, eiſe Gedanken und kluge Ausführung euch von den Göttern u erflehen. Mit der morgen aufgehenden Sonne gehe ch für mein Land unter; mögen ihre ewig wiederkehrenden Strahlen die glücklichen Stunden ſeiner jetzigen Tage von einem in den andern mit immer geſegneter Abwechſlung hinübertragen, und dieſes Reich durch ſeine Dauer, wie ein in Weisheit geübter Greis, der ſchon lang ſeine Leidenſchaften zu Boden gekämpft, als ein Muſter und Ratgeber der Nationen daſtehn!

Erſter Rat. O Königin! dein Entſchluß überraſcht uns zu ſchnell.

Königin. Habt Dank für euern Beiſtand! Lebt wohl!

(Sie verbirgt Tränen und geht ab.)

Zweiter Rat. Ich fürchte, mit ihr wird auch das Glück dieſes Landes weichen! — doch ihrer ſchönen Seele bleibt der innere Friede.

Erſter Rat. Wenn nicht Unſinn von einigen mit dem ſo ſchnell hierher gekommenen Jarbes das Volk empört, ſo hat ſie den weiſeſten Gang genommen.

Fünfte Szene.

Die Vorigen. Albizerio.

Albizerio. Wir ſind verraten! Man will Gewalt brauchen; Jarbes hat an den drei Gelehrten ſeine Geſellen gefunden. Eben haben ſie ſich mir entdeckt; ſie wiſſen ihren Stolz und ihre Habſucht in eine ſchöne Philoſophie einzuhüllen; ſie reden von einer überirdiſchen Regierung auf Erden, ſie wollen den flachen, gutmütigen Haufen mit einer

Möglichkeit schmeicheln, alle Verhältnisse mit ihren unabsehbaren Folgen auf eine Übersicht stellen zu können, woraus jedes Glied vom Volk das Rechte zu wählen fähig wäre; aber dieser übermütige, stolze Wahn, ist er verbreitet, wird uns zernichten, wenn es nicht eigennütziger Selbstdünkel schon tut.

Erster Rat. O mögen die Götter die Gesetze schützen! die Funken der Weisheit, aus Jahrhunderten gesammelt!

Albizerio. Höret mich weiter! Sie hatten die Unverschämtheit, mir ihr Gold anzubieten, wenn ich durch lügenhafte Deutungen, als sei ihr Gesuch der Götter Wille, die Königin hinterging und ihr so heiliges Gelübde für ungültig erklärte. Mein verachtendes Schweigen empörte sie endlich bis zu Drohungen! Ich entwich ihnen eilends unter einem Vorwand: — das Heer der Afrikaner ist in der Nähe, ich komme, der Königin zu sagen, daß sie auf der Stelle fliehen muß, und habe bereits ihre Kamele bestellt. Unser Kriegsheer, hoffe ich, ist noch treu und wird die Königin nicht zu des wilden Afrikaners Hand zwingen.

Zweiter Rat. Ich habe Beweise vom Gegenteil. Schon jahrelang wußte Dodus den Gang ihrer Ideen in die Irre zu führen.

Albizerio. Ihr erschreckt mich! Ich eile. (Ab.)

Sechste Szene.

Die Räte. Elissa.

Elissa. Habt ihr, Väter des Staats! eure Unterredung zu eurer und der Königin Zufriedenheit geendigt?

Erster Rat. Wir bewundern die Geistesgröße dieser Frau, indem sie ihren Glanz aus Liebe für ihr Volk und aus Treue für einen Abgeschiedenen so ohne alle Mühe dahingibt.

Elissa. Ohne meiner Verehrung für sie etwas abzubrechen, kann ich dieses wohl begreifen. Die Liebe einer schönen Seele strebt, mit dem hohen Ideal, das sie in dem

eliebten erkannt, einzustimmen; und damit ist alles übrige Begehrungswürdige unter ihr, und leicht zu entsagen; sie bt nur ihrem abgeschiedenen Gemahl. (Vor sich.) Geliebte reundin, wie ich nur für dich lebe.

(Eine Sklavin tritt herein.)

Sklavin (zu Elissa). Die Königin verlangt dich.

Elissa. Ich folge. (Sklavin geht ab. Zu den Räten.) uer trauriger Ernst ist mir wie die vorausgehende Schwüle n einem schweren Gewittertag, aber er kann sich ja auch i einen fruchtbaren Regen endigen. Mir ist's, ehrwürdige Nänner, als würde ich euch wiedersehn. (Ab.)

Zweiter Rat. Wir werden uns wiedersehn! Diese Hoffnung geht noch wie ein leiser Hauch durch meine Brust.

Siebente Szene.

Das Zimmer der Königin.

Königin. Albizerio.

Königin. Jetzt, da du mir selbst die schnellste Flucht zu ergreifen rätst, gehe ich auch mit wahrer Zuversicht. Die Mächtigen da oben haben dich mir also willfähriger gemacht?

Albizerio (vor sich). Vor den Mächtigen hier unten will ich dich schützen.

Königin. Ich erwarte nur noch meine treue Gefährtin, die Elissa. Den Ort meines Aufenthaltes habe ich dir allein anvertraut.

Achte Szene.

Elissa. Die Vorigen.

Königin. Bist du zur Abreise fertig?

Elissa. Fertig zu allem, wo ich dir folgen soll.

Albizerio. Nicht so! du mußt, Königin, deinen Weg allein nehmen, wenn gleich tausend Herzen dir anhängen. Bleibt Elissa hier, so bestätigt ihre Gegenwart die deinige, daß man nicht sobald auf deine Flucht merken wird. Wenn der Morgenstern vor den heißen Sonnen-

ſtrahlen ſich in den weißen Flor hüllt, dann ſoll Eliſſa ebenſo verſchleiert dir folgen; ich ſorge dafür. Alsdann rede ich zum Volk im Vorhof des Tempels und bringe ihnen deinen mir gegebenen Segen.

Königin. Du haſt recht. Mein erſter Ruheplatz wird bei dem ehrwürdigen Einſiedler im Gebirg, zwei Stunden von hier, ſein; da will ich dich erwarten. Dieſen unbekannten, ehrwürdigen Mann entdeckte mir ein Ungefähr, und in dieſer Einöde wird mich niemand vermuten.

Albizerio. Nun Königin! ſo eile. (Vor ſich.) Ich begreife nicht, wie ich dieſes Todesurteil über mich ſo gelaſſen ausſprechen kann.

Eliſſa. Die Gefahr gibt uns oft mehr Kraft als unſre eigne Stärke des Geiſtes.

Albizerio. Ich begleite dich, Königin, durch den nur uns bewußten unterirdiſchen Gang; an deſſen Ende habe ich ſchon geſorgt, daß deine Kamele ſtehen.

Königin. Du bleibſt in meinem Palaſte, liebe Eliſſa! Die Stunden, ehe ich dich wiederſehe, werden mir Tage ſcheinen.

Eliſſa (fällt ihr zu Füßen). O Königin! daß uns dieſer Weg nicht vielleicht auf ewig trenne!

Königin (hebt ſie umarmend auf). Meine Eliſſa! (Sie gehen Arm in Arm ab.)

Albizerio (weilt einen Augenblick in Gedanken). In allem Sinn betrete ich jetzt einen dunkeln Pfad. (Ab.)

Vierter Aufzug.

Einöde mit Felſen. Eine Wohnung, von Baumäſten geflochten, im Felſen eine Grabhöhle.

Erſte Szene.

Königin. Ein Sklave.

Königin (vom Kamel herabſteigend, zum Sklaven). Laß unſre Tiere in der Morgendämmerung weiden, und

du, guter Geſelle, labe dich von dem Trank und den Früchten, womit wir verſorgt ſind. Ich will mir indes hier auf dieſem in Fels gehauenen Sitz, des Schlafes Schweſter, die Ruhe, zugeſellen, bis erſterer mir willig den Platz in des Alten Hütte räumen wird. Den ehrwürdigen Greis will ich nicht aufwecken.

Sklave. Die Ruhe iſt mir noch lieber als der Schlaf; man behält ſo hübſch ſeine Sinne beiſammen. (Ab.)

Königin (nachdem ſie eine Weile ſtille geſeſſen, ſich umſehend). Die willigen Schritte meines Kamels haben mich, ehe ich's dachte, in dieſe Einöde getragen, und nun ich mich von den Verwirrungen meiner jetzigen Lage hier ſicher fühle, ergreift mich, ich weiß nicht was vor eine dürre, tote Gleichgültigkeit. — (Nach einer Pauſe.) O du mein liebſter Gefährte, der Schmerz! verlaß mich nicht noch zuletzt! — — — Mein Leben wäre als wenn das Schweigen des Grabes über mich ſich verbreitet hätte. — — Bleib! — — ich will dir auch noch manchmal einen labenden Becher aus dem Quell meiner Tränen ſchöpfen. (Sie ſteigt auf und betrachtet die Grabhöhle.) Dieſe Wohnung, guter Alter, haſt du Zeit gehabt, dir gefällig zu erbauen? — — Auch eine Grabſchrift! — (Sie lieſt.) „Verzeiht, ihr fleißigen Wanderer des Lebens, daß ein Müßiger, nicht Müder, hier unverdiente Ruhe findet!“ Wie? ſo bin ich zu deinem Grabe gewallfahrtet, und für ein Königreich bieten mir die Götter deine friedliche Hütte zur Erbſchaft an? Ich muß noch deine Gebeine drin ſegnen.

(Sie geht hinein.)

Zweite Szene.

Der Einſiedler kommt aus ſeiner Hütte.

Einſiedler. Warum, o Schlaf, verließeſt du mich heute ſo frühe? Du ruhig ſtiller Gefährte! eben in dem Genuß fröhlicher Erſcheinungen, die du mir in der ſchönſten Dichtkunſt von Traumbildern darſtellteſt. Zwar genieße ich auch

ſo meine wachenden Tage, und ein Hauch der freudigen Natur durchglüht immer mein Inneres, dir, himmliſches Licht, zum Dank! O, wenn werde ich ſie faſſen, alle die Freuden, mit denen ich gelebt? Wenn werde ich gebildet ſein, um mich in das Unendliche der Ordnung, ohne den Übergang vom Dunkeln einzuweben! — Eine innere Stimme ſagt mir, heute ſei mein glücklichſter Tag! — Wie kann mir aber ein Glück werden, da ich alles beſitze, nichts bedarf? denn die Natur hat mir die Augen zu ihren beſten Schätzen geöffnet! — Das muß mein Sterbetag ſein.

(Die Königin, die aus der Grabhöhle hervortritt, ſchlägt den Schleier um ſich und reicht dem Einſiedler die Hand.)

Einſiedler (erſtaunt). Ja, ich verſtehe dich! aus meiner Grabeshöhle trittſt du hervor, mein guter Genius, und reichſt mir anmutsvoll die Hand, daß ich dir folgen ſoll.

Königin. Bei dir will ich einkehren.

Einſiedler. Willig nehm' ich dich auf; du freundlicher Todesengel, ſei mir willkommen!

Königin (hebt den Schleier auf). Guter Alter! kennſt du mich nicht mehr?

Einſiedler (nach einer Pauſe). Ja, ich kenne dich! du biſt eine von den lieblichen Menſchengeſtalten, aber von den Göttern geſchickt, zu den letzten wankenden Schritten mir deine Hilfe zu reichen. Führe mich in mein Grab — denn heute iſt mein Sterbetag! — und reiche mir beim Hinabſteigen deine Hand, daß ich mich anſtändig niederlege.

Königin. Aber, ehrwürdiger Mann! warum bin ich dir denn ein Bote des Todes?

Einſiedler. Die lange Einſamkeit hat mein Inneres auf einen Grad geſchärft, daß ſich mir zu Augenblicken die Zukunft öffnet. — — — Auch dein Schickſal iſt mir nicht verborgen. Höre es: die unedlen Entwürfe werden willige Aufnehmer finden; die Raſerei wird die Torheit leiten, und ſo ſtürzt ein berühmtes Reich in den Abgrund der Dunkelheit, daß es durch Jahrhunderte die Geſchichte nicht

nehr nennen wird; deine erhabene Tugend aber wird durch Jahrtausende aufgezeichnet bleiben.

Königin. Du bist ein wunderbarer Mann! Offenbare mir deinen Namen und die Schicksale deines Lebens, wenn du mich dessen wert hältst.

Einsiedler. Ich habe keine, und von dem Buch meines Lebens sind die Blätter unbeschrieben geblieben; auch sogar meinen Namen habe ich durch die vielen Jahre, wo kein lebendes Geschöpf die Luft zu diesen Silben bildete, vergessen. Von meiner ersten Jugend ergriff ich nur den Geist der Dinge so, daß ohne die von Sonn- oder Mondlicht hingeworfene Schatten, ich in einer an Wahnsinn grenzenden Ungewißheit war, welche von beiden Erscheinungen, Körper oder Geist, ich für die wahre halten sollte. Dadurch wurde ich wie verwaist unter den Menschen, aber ich genoß eine Seligkeit, die selten ein Erdenbewohner begreift, und da ich vom Körperlichen immer getrennt blieb, so gehe ich weiter in andere Sphären und werde nie eine Bildung dieser Erde wieder erfassen.

Königin. Erkläre mir doch dieses!

Einsiedler. Jahrtausende gehen vorüber, ehe diese seltsame Bildung einmal vorkommt; sie macht sich auch nur durch Jahrtausende, ehe sie die Millionen Bande vom Geiste löst, um sie in feinere zu knüpfen, und so bevölkert sich nach und nach von diesen hier, da über unserm Erdenball, eine andere Welt.

Königin. Aber diese Fäden zu lösen, hängt wohl nicht von uns ab?

Einsiedler. Wie freudig wird mir's! Es trennt sich mein letztes Band. Hier meinen Abschied:

„Erde, du meine Mutter! und
du mein Vater, der Lufthauch!
und du Feuer, mein Freund! du
mein Verwandter, der Strom!
und mein Bruder, der Himmel! — ich

ſag' euch allen mit Ehrfurcht
freundlichen Dank! Mit euch hab' ich
hienieden gelebt,
und gehe jetzt zur andern Welt,
euch gerne verlaſſend.
Lebt wohl, Bruder und Freund, Vater und
Mutter, lebt wohl!!" —

(Die Königin unterſtützt ihn; er verlangt nach der Höhle zu gehen durch ein Zeichen; ſie führt ihn hinein.)

Dritte Szene.

Die Szene ändert ſich nach Karthago. Palaſt der Königin, Zimmer der Eliſſa.

Eliſſa (ſitzt, ſich auf die Hand ſtützend). Ach, eine lange Nacht! und die Hoffnung des Tages betrogen!

(Jarbes und der Feldherr treten herein.)

Jarbes. Mein ſchönes Fräulein! warum ſo traurig? Wir haben dich nur für Gefahren ſichern wollen. Wer weiß, welchen Räubern du auf deiner Flucht hätteſt können zuteil werden! Vertraue dich mir an! Du ſiehſt hier den König Jarbes vor dir, der gern das Herz deiner Königin verdienen möchte. Es iſt ein Gefühl, das ich mit dem deinigen teile; kannſt du mir's verdenken?

Feldherr. Mancher glaubte Liebe in ſich, weil er Widerſpruch fand! aber, mein königlicher Herr, dieſe iſt nicht die echte; es fehlen ihr die Ahnen.

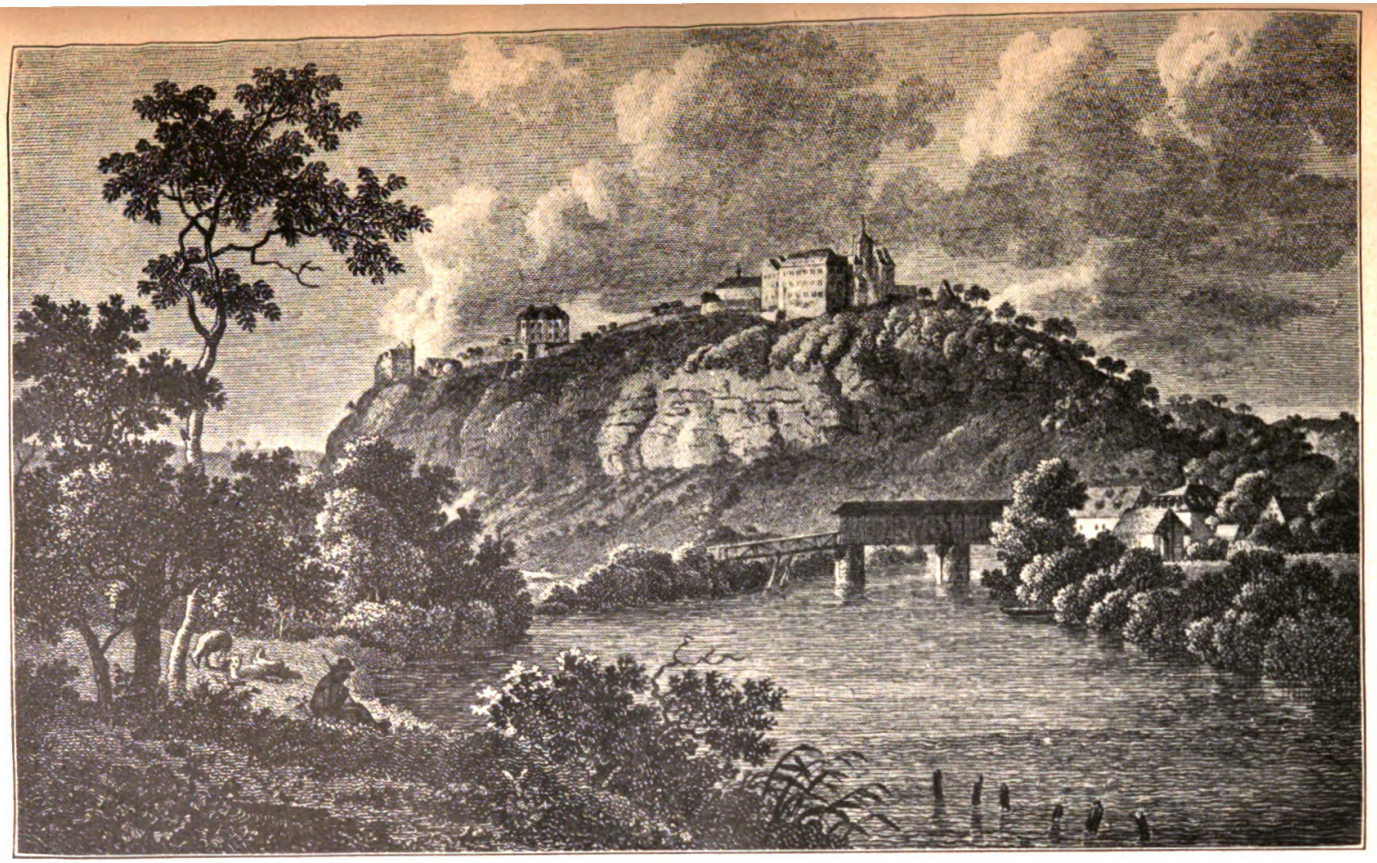
Eliſſa. Du wirſt der Natur nicht das Geheimnis entreißen, wie man ein Herz gewinnt, das dieſen magiſchen Zug nicht erwidern kann.

Jarbes. Ja, ich werde es! zu meinen Füßen will ich die ſtolze Frau liegen ſehen.

Feldherr. Aber wenn ſie Stolz mit Stolz erwidert?

Jarbes. So wiſſen wir doch länger damit die Spitze zu bieten.

Feldherr. Stolz und Liebe ſtehen ſich wohl an,



Schloß Dornburg.

Anonymer Kupferstich. Sammlung Kippenberg, Leipzig.

in ersterer von der letzten entstanden ist; aber wenn ihr muß entgegengesetzt werden, ist's ein widriger mpf.

Elissa. Wie willst du das hier anwenden?

Feldherr. Es war nur so ein Nebengedanke, mein äulein, ein Thema zu einer vielseitigen Abhandlung. beiden Fällen wird mein königlicher Herr sein Schild diesem Kampfe nicht zerbrechen.

Vierte Szene.

Ein Diener des Tempels. Die Vorigen.

Diener des Tempels. Albizerio sendet mich, dir, nig, zu sagen, daß sein heiliger Dienst ihn zum Tempel e und nicht erlaube, sich hier im Palast länger festhalten lassen.

Jarbes. Sage ihm, er wüßte die Bedingung, unter elcher er die Wohnung des Tempels wieder betreten rfe: den Aufenthalt der Königin soll er mir kund tun. u Elissa.) Oder wollen deine Lippen mir ihn gefällig sprechen? (Diener ab.)

Elissa. Mögen alle meine Begriffe sich verwirren d mir versagt sein, je ein verständlich Wort über meine ippen zu bringen, ehe du einen ähnlichen Laut von mir reft.

Jarbes. Bedenke, daß sich die Wut des Volkes darein ischen wird, und ich kann dich alsdann nicht gegen üble Behandlung schützen.

Elissa. Nenne die nicht Volk, die den gebahnten Weg der Ordnung nicht betreten mögen, sich ihre Schlünde nd Abgründe zu bahnen glauben, bis sie von Tiefe zu iefe selbst hineinstürzen und von der letzten verschlungen erden.

Jarbes. Ich überlasse dich einer bessern Über- egung. (Ab.)

Fünfte Szene.

Ein anderes Zimmer im Palaste.

Feldherr und ein Diener des Albizerio.

Feldherr. Ist dein Herr zu sprechen, so melde ihm den fremden Feldherrn.

Diener. Der Kummer macht ihn stumm; doch gehe ich. (Ab.)

Feldherr. Warum verlieh die Natur dem, dem sie das stärkere Gefühl von Recht gab, nicht auch vielfachere Arme?

Sechste Szene.

Albizerio. Feldherr.

Feldherr. Reich mir deine Hand! — Du bist ein edler Mann! Sag an: womit kann ich dir dienen?

Albizerio. Mich befreien von dem ungerechten Befehle deines Königs, der hier keine Gebote zu geben hat.

Feldherr. Mein Wille übereilte meine Kräfte. Aber laß uns überlegen; endlich muß doch der verständige Wille über den bösartigen die Herrschaft erhalten. — Glaube nicht, daß ich meinem König beifalle; ich entsage laut seinen Gesinnungen und will es ihm frei erklären; jetzt geh' ich, dich zu befreien. Noch gehorcht mir das Heer, und die Wache, die dich hier festhält, wird dich durchlassen; ich gehe mit dir. Komm!

Albizerio. Aber dir erwächst eine Gefahr! versuche Vorstellungen.

Feldherr. Die sind zu ungewiß; er hat nur rührbare Saiten von Gefühl und Vernunft nach Launen; vergeblich suchst du in ihm eine Folge. Die glänzenden Ansichten von Feinheit des Herzens und Verstandes hatten mich an ihn gezogen; aber da sich seine Gesinnungen untereinander, und so auch seine Handlungen widersprechen, so ist mein Herz von ihm abgefallen, wie die Frucht vom Baume, der ihr nicht den gehörigen Saft gibt.

Albizerio. Ich überlasse mich dir. (Gehen ab.)

Siebente Szene.

Eine Straße, Wache von Jetuliern vor einem Haus daſelbſt. Einige Bürger kommen.

Bürger. Ihr jetuliſchen Barbaren! laßt uns hinein!

Wache. Ehrt unſern Stand!

Bürger. Wir wollen das Haus beſetzen.

Wache. Fürchtet unſern Bogen! (Sie kommen ins Handgemenge. Es kommen noch mehr jetuliſche Soldaten.)

Wache. Helft uns gegen die Straßenräuber!

Ein Soldat. Wir wollen ſie bald preſchen.

Bürger. Nicht ſo geſchwind, als ihr denkt.

Wache. Ruft unſern Feldherrn!

Soldat. Ei was! wir wollen's wohl allein ausführen! Unſre Pflicht iſt unſer Wegweiſer.

Bürger. Hier iſt für euch keine Pflicht.

Achte Szene.

Dodus. Die Vorigen.

Dodus. Was bedeutet der Lärm?

Wache. Eure Bürger ſind ungeſchliffen.

Bürger. Und ihr ſeid Räuber, die nicht in unſere Mauern gehören. Wir laſſen uns die Tür zu dem Hauſe nicht verbieten.

Dodus. Was wollt ihr in dem Hauſe?

Bürger. Sie halten zwei von unſern angeſehenſten Männern darin feſt, die würdigſten Räte der Königin; wir wollen ſie los haben!

Dodus. Geht mit mir, ihr meine edlen Mitbürger! ihr ſeid einer Aufklärung wert.

Bürger. Nun laßt doch ſehen. (Dodus, Bürger, Soldaten ab.)

Neunte Szene.

Albizerio. Feldherr. Wachthabende Soldaten.

Wache. Es lebe unſer Feldherr!

Feldherr. Meine Kinder, meine Brüder, ich danke euch! (Albizerio und Feldherr gehen ins Haus.)

Zehnte Szene.

Wache. Jetulische Soldaten gehen vorüber.

Wache. Wohin Kameraden?

Soldaten. Hübsche Mädchen zu besuchen. Unser Feldherr entließ uns der Wache und nahm unsern Gefangenen selbst in seine Aufsicht.

Wache. Ja, bei uns geht's oft mit einem Sprung aus dem Orkus ins Elysium; die Reihe wird ja auch an uns kommen!

Soldaten (singen im Fortgehen). Den besten Kuß den kriegen wir, wenn's Glück nicht will, bewacht die Tür! — ha! ha! ha! (gehen lachend ab).

Wache. Die eingebildeten Narren!

Elfte Szene.

Die Szene ändert sich in das Zimmer, wo die Räte sitzen.

Erster Rat. Es ahndet mir, daß dies schöne blühende Reich nun mutwillig dahingerichtet wird.

Zweiter Rat. Wunderbarer Schluß in dem Schicksal der Dinge! der Gipfel der Vollkommenheit so gut als der der Bosheit; sie müssen beide herab.

Erster Rat. Es war also die wahre Vollkommenheit noch nie erschienen, denn die muß die bleibende sein, wie die ewigen Götter.

Zwölfte Szene.

Albizerio. Feldherr. Die Vorigen.

Albizerio. Ich bringe euch diesen edlen Fremden als unsern Schutzgeist, ich war festgehalten wie ihr, er befreite mich, und will euch auch befreien.

Feldherr. Ich kann euch nur eine kurze Zeit dienen. n dieſer kurzen Zeit macht Gebrauch, da leider! Phöbus' :uchtende Strahlen die Tage des Irrtums ſchneller beiführen und langſamer herauf zum rechten Weg zu gen ſcheinen.

Erſter Rat. Ihr ſtellt uns euch wie ein Götterbote dar!

Zweiter Rat. Leitet uns mit eurer Anweiſung, — ın, wie ich ahnde, ſeid ihr einer von den wenigen, welche : Natur gleich zurecht ſtellte.

Feldherr. Ich kann weiter nichts tun als euch befreien) dann fliehen; ich will lieber in den Wäldern wohnen, :ine Kräfte lieber den wilden Tieren entgegenſetzen, die ich anfallen werden, als Leidenſchaften gegen Leidenſchaften dem Getümmel der Welt hervorrufen. Kommt, ich mache ich Platz durch die Wache. (Ab.)

)ie Szene ändert ſich in die Wohnung des Einſiedlers.)

Dreizehnte Szene.

Zwei Sklaven.

Erſter Sklave. Hier wollte ſie ruhen.

Zweiter Sklave. Arme Königin! wäreſt du nur hon ferne! Die Böſewichter mißgönnen dir die Ruhe.

Erſter Sklave. Wenn ſie die traurige Nachricht)ören wird, daß man ihre Freunde mißhandelt, ach! ſo ürchte ich, ſie übernimmt ſelbſt die Gefahr. — Aber du)aſt doch nicht verraten, du dummer Burſch, wo wir ſind! ch ſagte dir's ja nur, daß ich mit der Königin fort müßte,)amit du meinen kleinen Jaro tröſten ſollteſt.

Zweiter Sklave. Du kannſt auf meine Verſchwiegen= heit zählen, ich ſagte nur zu meinen Kameraden, daß du mir das geſagt hätteſt, aber ſie ſollten's auch nicht verraten, da war's, als wenn die Wände Ohren hätten, und auf einmal ward Eliſſa und Albizerio, indem er die Geſinnungen der Königin dem Volke ankündigte, mit den zwei Räten feſtgeſetzt. Die Gelehrten und ihr ganzer Anhang maßten

ſich gleich des Befehlens an, und verlangten mit Gewalt von ihnen, der Königin Aufenthalt zu wiſſen.

Erſter Sklave. Daß du des Orkus Sklave wäreſt! du verdammter Geſelle! wenn es durch dich verraten iſt!

Zweiter Sklave. Wie es jetzt hergeht, kann's leicht dazu kommen, es ſah bunt aus, wie ich mich aus dem Staube machte. In verſchiedenen Straßen ſtanden Redner und ſprachen zum Volk; um unſern Dichter hatten ſich Weiber, am meiſten die luſtigen Nymphen geſammelt; der Geſchichtſchreiber hatte die Kriegsmänner, und der Philoſoph die Schwätzer aller Art um ſich. Farbes ging mit den drei übrigen Geſandten, welche mit den Gelehrten in Jetulien waren, und ermunterte das Volk, ſein Geſuch zu unterſtützen; ein Heer von Farbes zog ungehindert zum Tor herein. Glaubſt du wohl, daß ſich die Leute werden geduldig drein fügen? Das gibt Mord.

Erſter Sklave. Mit dem großen Haufen hab' ich kein Mitleiden, er läßt ſich ebenſogern vom Böſen als vom Guten führen. Ich kenne meine Geſellen, mich dauern nur die Edlen, die ſich um die räudigen Schafe aufopfern, du gehörſt auch zu der ſchmierigen Herde! Geh mir hier nicht aus der Stelle, ſonſt verrätſt du uns noch einmal, ſiehſt du, meine Fäuſte ſind die ſtärkſten, ich befehle dir's.

Zweiter Sklave. Es kommt mir vor, daß du recht haſt; immer überzeugt mich der, der zuletzt mit mir ſpricht, beſonders wenn er's mit ein paar Prügel, wie deine Fäuſte ſind, tut.

Erſter Sklave. Verſteck dich, daß dich die Königin nicht ſieht, ſie geht ſonſt willig zurück und wird das Opfer ihrer Güte.

Zweiter Sklave. Gib mir nur etwas zu eſſen in dem Gefängnis, wo du mich verwahren willſt, ſonſt lauf' ich vor Hunger nach Hauſe.

Erſter Sklave. Fort! fort! die Königin kommt. (Ab.)

Vierzehnte Szene.

Die Königin allein.

Willig und ergeben dem uns widrigſten Befehl der Natur, vor dem ſelbſt der Unglücklichſte doch noch zurückſchaudert, hat der wunderbare Alte ſich mit Ehrfurcht, Freundlichkeit und Dank geneigt; ſein letzter Händedruck hörte ſo leiſe auf wie ſein Atemzug, — — ach! ſo ſanft ward meinem Azerbas der Abſchied nicht gegönnt! ſeine Mörder übereilten die Natur, und immer ſchwebt noch das Bild vor meinem Angeſicht, wie er mir im Traum mit einem Ausdruck von Verzweiflung erſchien, mir ſeine Wunden wies, und die ihm von dem Ungeheuer Pygmalion unwürdig zubereitete Grabſtätte entdeckte! Bruder kann ich ihn nicht mehr nennen! — — O mein Azerbas, erſcheine mir noch einmal in einer glücklichern Geſtalt und gib Freude meiner Seele. — Nie erhob ſich ſeitdem ein freier Atemzug aus meiner Bruſt! — — — Du mein lang getragener Schmerz ſcheinſt ein Verbündeter der Ewigkeit. (Sie ſieht ſich nach der Hütte um.) Von dieſer Hütte will ich nun Beſitz nehmen und in dieſer ungekünſtelten Wohnung meine Eliſſa erwarten, die einzige, die meinen Gram verſteht. (Sie geht hinein.)

Fünfzehnte Szene.

Zweiter Sklave.

He da! es hört mich niemand und ſieht mich niemand, nun, ſo kann ich ja meine Neugierde ſtillen; um noch ſicherer zu ſein, will ich doch rufen, wie man im Walde ſchreit: Hub! Hub! — — es iſt ja ſo leer da herum, daß es einem zum Grauſen widerhallt! Wenn mir nur meine Neugierde — —!? (Erſter Sklave kommt, kriegt ihn bei der Kehle und treibt ihn fort.)

Sechzehnte Szene.

Königin kommt aus der Hütte.

Königin. Wer außer meinem Sklaven kann hier in die Luft rufen? ſind es Laute von Sehnſucht der Ent-

fernten? ich muß dieſe Stimme aufſuchen! (Sie geht der Stimme nach.)

Fünfter Aufzug.

Eine Landſtraße, in der Entfernung Karthago.

Erſte Szene.

Zwei Kaufleute.

Erſter Kaufmann. Haſt du ſie erkannt? Es war die Königin Dido, die den Weg wieder nach der Stadt nahm.

Zweiter Kaufmann. Ja, ich erkannte ſie, wie ſie mir mit einem Ausdruck von ernſter Trauer, doch wohlwollend, ihr Haupt neigte, und mich ihr Anblick rührte, als wenn ein höheres Weſen ſich zu mir herabgelaſſen hätte.

Erſter Kaufmann. Unſere Mitbürger verſchulden ſich tief, daß ſie dieſer edlen Frau Geſetze vorſchreiben wollen!

Zweiter Kaufmann. Und ſich glücklicher halten, wenn ſie an ihrer Seite ſich von dem jetuliſchen Barbaren, dem goldſüchtigen Jarbes, befehlen laſſen!

Erſter Kaufmann. Wenn er uns nur keine Eingriffe tut, denn zum Golde glaubt jeder ein Recht zu haben, und wir haben doch darauf gelernt.

Zweiter Kaufmann. Greifen wir doch manchmal nach Titeln, die uns nicht paſſen, aber mit dem Gelde kann ſich jeder ſeine Narrenkappe mit jedermanns Beifall aufſetzen.

Erſter Kaufmann. Aber was kann die Königin bewegen, wieder zurückzukehren? Sollte ſie erfahren haben, daß ihre Edlen in Gefahr ſind?

Zweiter Kaufmann. Jetzt laß uns nur unſern Stab weiter ſetzen, auf unſerer Rückreiſe wird ſich's ja wohl erklären. (Ab.)

Zweite Szene.

Jarbes. Feldherr. Albizerio. Räte. Wache von Karthaginenſern.

Jarbes (auf Albizerio und die Räte deutend). Kriegsmänner! dieſe ſind eure Gefangene.

Einer aus der Wache. Unſere Königin hat uns verlaſſen, wir gehorchen dir!

Jarbes (zum Feldherrn). Wer erlaubte dir, unſern Befehlen entgegen zu handeln?

Feldherr. Die gerechte Sache, der ich diene, und nicht mehr dir!

Jarbes. Es ſteht dir nicht an, meine Handlungen zu unterſuchen.

Feldherr. Es war doch einmal eine Zeit, wo du heucheltest, meine Warnungen anzuhören.

Jarbes. O dieſer Kinderwahn iſt längſt vorüber!

Dritte Szene.

Dodus. Ogon. Die Vorigen.

Dodus. König! Albizerio allein weiß den Aufenthalt der Königin, dies iſt gewiß! brauche Gewalt, das Volk verlangt es.

König (zum Albizerio). Rede! oder man führt dich zum Tode!

Albizerio. Ich gehe willig dieſen Weg.

Jarbes. Wache! führt ihn hinweg! und ihr, meine gelehrten Freunde und Ratgeber, begleitet ihn zum Todesplatz.

Dodus (vor ſich). Glaubt er wohl, uns eine Ehrenſtelle dadurch anzuweiſen?

Ogon (zum Albizerio). Wer wollte auch ein Geheimnis um den Preis verwahren, du biſt ſchon von Amors Pfeilen getötet, die dich aus den Augen der ſchönen Dido trafen, und ſiehſt nur in Jarbes einen Nebenbuhler!

Albizerio. Behalte für dich deine Auslegung! wenn ich die Königin liebe, ſo ſproßt meine Liebe aus edlerem Boden, als derjenige, den du in deinem Herzen trägſt.

Jarbes. Prieſter! Zaudere nicht länger.

Albizerio. Ja, ich gehe! — aber laß keine unheilige Hand mich berühren. Das Meſſer, vom Blute der Opfer-

tiere gefärbt, welche im dunkeln Bewußtſein ihrer Unſchuld mir ihre Bruſt verteidigungslos hingaben und noch mit Zuverſicht ihren letzten Blick auf mich warfen, dieſes will ich auch mit dem meinigen färben; es geziemt dem Prieſter, das letzte Opfer an ſich ſelbſt zu vollbringen. —

Beide Räte. Götter! rettet den unſträflichen Mann! (Albizerio, Ogon, Dodus, ein Teil der Wache ab.)

Vierte Szene.

Feldherr. Jarbes. Räte.

Feldherr. Welch ein Gemüt, das man ebenſoſchnell zur Grauſamkeit führen kann, als es ſchnell durch eine fremde Anleitung wieder auf die feinſten Gefühle Anſprüche macht!! (Vor ſich.)

Erſter Rat. König! du verurteilſt dieſen den Göttern werten Mann zum Tode, und hüllſt dadurch deſto gewiſſer das Geheimnis von der Königin Aufenthalt in undurchdringliche Nacht.

Jarbes. O Männer! ſo werdet ihr mir dafür ſtehen! ich leide keinen Widerſpruch! Von Jahrhunderten zu Jahrhunderten erbte ich dieſen feſten Sinn von meinen Ahnen.

Zweiter Rat. Der Königin Bruder wird in wenig Tagen die Laſt der Krone auf ſich nehmen, und deſſen Willen werden wir gehorchen.

Jarbes. Mein Haupt iſt kraftvoll zu vieler Kronen Laſten.

Feldherr. Wenn ſie nicht drückt, iſt's ein Zeichen, daß er ſich zu vielen ihrer Schwerpunkte entzieht.

(Man hört Lärm; in der Ferne wird gerufen: Es lebe Jarbes, der Gemahl unſrer Königin! es dringt Volk und karthaginenſiſche Soldaten herein, ſie umringen die Räte — einige Stimmen rufen: Schafft uns die Königin!)

Erſter Rat. Ach! wir ſehen, daß dieſe wohltätige Göttin ſich uns entzogen hat!

Stimmen aus dem Volk. Fort! fort! gebt Rechen-

ſchaft, wo iſt die Königin? Eure Köpfe wollen wir noch auf unſern Wurfſpießen ſprechen lehren!

(Sie ſchleppen die Räte fort, die Wache wehrt und geht mit ab.)

Farbes (zum Feldherrn). Ich weiß ſelbſt nicht, zu was mich dies führen wird.

Feldherr. Ich gehe an die Spitze des Heeres, ſo du mir übergeben, zurück, nimm dir, Herr! einen andern Gefährten, — unſere Wege, wie du ſiehſt, gehen zu weit auseinander; die Bahnen des Lebens, die allein zum Glück führen, von denen mein graues Haupt dir Bürge gemachter Erfahrungen ſein könnte, dieſe willſt du nicht mehr wandeln.

Farbes. Wohlan! ich verzeihe dir! ſo gehe dann deine Wege, aber geſtehe wenigſtens, daß ich großmütig ſein kann.

Feldherr. Geſtehen! o wie gern ſollte alles in mir zu Atem werden, um deine Tugenden laut auszurufen, denn das Beiſpiel der Könige iſt der ſicherſte Lehrmeiſter fürs Volk. Ach! und dein in der Jugend dann viel verſprechendes Bild iſt mir tiefer in mein von Alter trocknes Gehirn eingegraben als dein jetziges, wovon die Oberfläche ſich leicht wieder ebnen könnte.

Fünfte Szene.

Es dringt wieder Volk herein; Aratus führt es an.

Aratus. Zeige dich, König, dem Volk, es verlangt dich. (Zum Volk.) Treulos hat euch die Königin verlaſſen, lehrt ſie, daß viele Köpfe mehr Willen haben als einer.

(Geht ab mit dem Volk.)

Farbes (zum Feldherrn). Heute noch bleib!

Feldherr. So widerrufe eiligſt das Todesurteil des Albizerio!

Farbes. Komm mit mir ins Freie! (Ab.)

Sechste Szene.

Zimmer der Eliſſa. Man hört Waffengeklirr. Eine Sklavin ſtürzt herein.

Sklavin. Rette dich, man dringt mit Gewalt zu
ſie wollen dich fortſchleppen, wie die Räte der Köni
ſie werden vom Volk gemißhandelt! man weiß nicht,
ſie noch leben; auch dem Albizerio iſt das Todesu
geſprochen! fliehe! und ſichere dich in dem Tempel, ich h
deine Wache gewonnen!

Eliſſa. O, laß mich mein Leben weghauchen, d
Finſternis bedeckt meine Ausſicht! Wo iſt ſie? wo iſt
meine Freundin, meine Königin?

Sklavin (tritt ans Fenſter). Siehe! ſiehe doch! m
dringt mit Wut herbei! o Fräulein fliehe!! (Sie ſchle
ſie mit Gewalt fort.)

Siebente Szene.

Eingang vor dem Palaſte.

Mandat. Karthaginenſiſche Soldaten.

Mandat. Wer den Aufrührern widerſteht und
Königin getreu bleibt, der trete zu mir, ihren Palaſt
verteidigen. (Es treten einige zu ihm.) Wir! wir! kom
Kameraden!

Ein Soldat. Nein! den Palaſt wollen wir ſtürm
die drinn ſind, ſollen uns für die Königin ſtehen!

Ein Soldat (zielt auf den Mandat). Entferne di
wir gehorchen deinem Befehle nicht mehr.

Die zum Mandat Getretenen. Haltet, Verwege
ihr ſeid Meineidige!

Die Aufrührer (zielen wieder auf ſie). Wir folg
euch nicht! man hat uns aufgeklärt! Es lebe Kön
Farbes! (Sie dringen ein und zwingen die wenigen, ſ
zu entfernen.)

Achte Szene.

Eine Straße in Karthago.

Farbes, Feldherr. Dodus, Ogon (begegnen ihm).

Dodus. Wir ſuchen dich auf, König! unſre Gegenwart dürfte dir nötiger ſein auf deinem Weg, als dort im Tempel dem Albizerio auf ſeinem Weg der Schatten.

Ogon. Wir haben ihn am Eingange des Tempels verlaſſen und wünſchen dir Glück, König! Du haſt im Albizerio einen Nebenbuhler getötet. Sein Bruder war der Königin Gemahl; drum glaubte er ſich das erſte Recht auf ſie, und ſeine heißeſten Gebete waren ihr mehr geopfert als den Göttern.

Farbes. Es ſchärft ſich meine innere Wut gegen den heuchleriſchen Prieſter!

Ogon. Du biſt ein großer Menſch, bald wird ſich's entwickeln [1]).

Feldherr (zum Farbes). So gehe ich alſo meinen Weg wieder allein, indes mannigfaltige, niedrige, ſelbſtſüchtige Leidenſchaften immer ihre Geſellen finden.

Farbes. Ach, du armſeliger Tugendhafter!

Feldherr. Noch muß ich eine Träne über dich weinen.

Neunte Szene.

Aratus. Die Vorigen.

Aratus. Es drängt ſich alles zum Tempel, als wenn es eine große Begebenheit andeutete.

Dodus. Es deutet auf das Prachtmahl, das Albizerio den Göttern gibt.

Feldherr. So ſpottet man noch über der Edlen Blut.

Zehnte Szene.

Die Vorigen. Es gehen Bürger vorüber.

Bürger. Heil uns! die Königin iſt im Tempel und hat alles gerettet! (Ab.)

[1]) Vgl. oben S. 30 in dem Brief an Ulrike v. Levetzow denſelben Ausdruck in dem Sinne: Bald wird es klar werden.

Jarbes. Welche Erſcheinung! Haben ſie die Götter aus den Wolken geſendet?

Feldherr. O, ſo eile Herr! ſäume nicht, dich in ihren wohltätigen Kreis zu miſchen!

Jarbes. Wollen mich die Götter mit Gewalt von unholden Taten abhalten?

Feldherr. Erkenne ihren Wink!

Jarbes. Nichts doch von Göttern! ich hätte eben vergeſſen, daß ich an keine mehr glaube.

Aratus. Vor dem Altar könnteſt du dich jetzt ihrer Hand bemächtigen, du haſt den Beiſtand des Volks.

Jarbes. So laß ſehen, was das Schickſal über mich beſchließt! (Ab.)

Elfte Szene.

Der Tempel. Man ſieht die Königin zwiſchen der Eliſſa und Albizerio ſtehen, die Räte und viel Volk dahinter.

Königin. Dank! Dank den ewigen Göttern! daß ich euch, meine Freunde, wieder habe; ach! und möchte mein beklemmtes Herz ihnen auch das Gefühl davon auf ihren Altar können niederlegen!

Albizerio. Uns haſt du gerettet, aber eine ſchwarze tiefe Wolke hängt noch vor dem Ausgang deines Schickſals!

Eliſſa. O möchte ſie ſich bald zum blauen Äther ausdehnen!

Königin. Ich bin ruhig und ergeben, welchen Weg mir die Götter zeigen werden! indes Albizerio! laß vor einen wohl ausgeſchmückten Stier, den ich zum Dankopfer für die Rettung meiner Freunde opfern will, einen Scheiterhaufen bereiten. (Albizerio ab.)

Zwölfte Szene.

Jarbes. Aratus. Ogon. Dodus. Feldherr. Die Vorigen.

Jarbes (zu Dido). Warum, Königin! bewog dich das Anerbieten meiner Hand zur Flucht? fließt nicht ebenſo echtes Blut in meinen Adern, als in den deinigen?

Siehst du weniger Stolz auf meiner Stirne als den, womit dein Haupt umwunden ist? weniger Mut als den, so sich ein Weib anmaßen kann?

Königin. Alle diese Vergleichspunkte mögen deinen Vorzug krönen! mich aber fesselt ein heiliges, ein mir süßes Gelübde, das ich heute noch einmal aus den tiefsten Gefühlen meiner Seele zu den Göttern hinauf sprechen würde, wenn es nicht schon mit aller Kraft vor ihren Altären ruhete.

Dodus. Mache ihr das lächerlich.

Ogon. Diese Antwort schickt sich in ein Drama, das ich eben schreibe.

Aratus. Ihr Poeten zieht wie die Bienen aus allem den Honig.

Feldherr. Höre noch einmal, König! den Rat deines ehemaligen Lehrers: Der Sternenkranz, welcher das Haupt dieser irdischen Unsterblichen umwindet, wird dich verblenden oder verbrennen; ziehe hinweg von diesen Mauern, sie ist zu fest in ihren Entschließungen.

Dodus (zum König). Entferne diesen Ratgeber, unsre Freunde kommen eben, dir beizustehen. (Die Aufrührer dringen in den Tempel, umringen die Königin; — einer von ihnen sagt:) Das Volk gibt deine Hand dem König Jarbes!

Aratus. Auch ich rufe dich zu deiner Pflicht: reiche dem König die Hand! Oder siehst du die Purpurfarbe so gern, um dir ein Lustspiel von deiner Untertanen Blut zu machen? (Ein Teil des Volks im Tempel setzt sich den Eindringenden zur Wehre.)

Königin. Daß niemand verletzt werde, wehre König den Deinigen! (Indem sie ihm ihre Hand reicht.) Auch der Ärmste mag sein ihm wohltätiges Dasein vielleicht lieber austragen, als ich das meinige.

Jarbes. Seid friedlich meine Freunde! (Das Volk wird ruhig.)

Königin. Aber an diesen Männern (auf die Gelehrten deutend) hast du dir falsche Ratgeber gewählt. Entfernet euch!

Aratus. Dodus. Ogon (zugleich). Welche Beschimpfung!

Königin. Noch einmal befehle ich es, entfernet euch aus diesem Lande! Es ist die letzte Wohltat, die ich meinem Volke erweise. (Spöttisch.) Dich, Ogon! hat die Natur so glücklich in dein eigen Herz verpflanzt, daß du kein Vaterland vermissen wirst, — und deine Philosophie Dodus! kannst du künftig den Bewohnern des Waldes predigen; — natürlich wirst du, Aratus! deinen Freunden folgen, um in deinem weiten Gedankenraum bald ihre Tollheit, und bald ihre Weisheit ferner aufnehmen zu können.

Dodus. Ich erwarte, König! du ergreifst diese Gelegenheit, um das Band zwischen uns und dir fester zu knüpfen.

Farbes. Jetzt, da sie mir eben die Hand reicht? — Freunde! ihr habt ja Zauberkräfte des Geistes, wißt euch selbst herauszuziehen.

Feldherr. Schreibt Abhandlungen über die Dankbarkeit, Erfahrungen übers Vergeltungsrecht!

Ogon. O des Spottes! — Ich habe nur eine Existenz[1]), und die will ich ganz spielen. — Kommt, Brüder! wir wollen diesen brennenden Horizont verlassen und nach dem milderen Iberien überschiffen!

Aratus. Wir haben Freunde, die uns rächen werden!

Dodus. Wer die Ursachen der Dinge weiß und kennt, darf nicht den Acheron fürchten und seine gierige Flut. (Die drei Gelehrten ab.)

Dreizehnte Szene.

Die Vorigen, außer die drei Gelehrten. Ein Diener des Tempels.

Diener des Tempels. Albizerio meldet dir, Königin!

---

[1]) Vgl. Goethes Brief an Frau von Stein vom 20. Januar 1887 aus Rom: „Ich habe nur eine Existenz und diese habe ich diesmal ganz gespielt und spiele sie noch."

Bettina Brentano.

Radierung von Emil Ludwig Grimm.
Sammlung Kippenberg, Leipzig.

nach deinen Befehlen sei im Vorhofe des Tempels der Scheiterhaufen bereitet.

Königin. Es ist mein letztes Fest, nie ging ich einem freudiger entgegen! folgt mir, meine Freunde!

Elissa. Wie haben sich ihre Gefühle umgestimmt! (Alle ab.)

Vierzehnte Szene.

Der Vorhof des Tempels; — man hört Musik und einen Gesang von Chören; — der Scheiterhaufen brennt; — dicht daneben ein Altar mit Blumenkränzen; Chorknaben schmücken einen Stier damit.

Albizerio. Zu welchen Abwechslungen rufen mich die Götter! schon war ich im Geist hinüber zu jenen friedlichen Ufern, und nun wieder hier in den Verwirrungen des Lebens! — Ein blutiger Krieg wird beginnen, ihrem Gelübde entsagt die Königin nie! — welcher Zerstörung zuzusehen, bin ich aufbehalten! was für eine Zahl von Freunden und Zeitgenossen sehe ich schon hinabstürzen! als ein melancholisches Monument von einer jammervollen Zeit werde ich stehen bleiben; der Sturm, der den Wald zerriß, läßt meinen einsamen Stamm vielleicht ungebrochen! und zu welchem Vorsatz? — noch die Tränen des Mitleids und der Beklemmung auf die Trümmer herabzuträufeln, die unter mir liegen!

Fünfzehnte Szene.

Dido. Jarbes. Elissa. Räte. Volk. Feldherr. Soldaten. Albizerio.

Königin. Dieser Stier ist mit vielen Kränzen geschmückt; ich brauche auch einen zu dem Feste. (Sie nimmt vom Altar einen Kranz und nimmt ihren Schleier ab, indes)

Elissa (zu Albizerio). Sie gab dem Jarbes die Hand.

Albizerio. Ist's möglich? — und ihr Gelübde?

Königin (zu Elissa). Zu diesem Fest will ich dir

ein Geſchenk machen. (Sie ſteckt ihren heruntergenommenen Schleier der Eliſſa mit einem Juwel an, nachdem ſie ſich den Kranz um ihre Haare gewunden hat.) Vergib, daß ich dir mit meinem Entſchluß wehe tue.

Eliſſa. In deiner Seele kann kein gemeines Unrecht ſein.

Königin (zu Albizerio). Auch du vergib mir, ich weiß, ich zerreiße dein Herz!

Albizerio. Götter ſeid nicht ſtreng, nur gerecht gegen ſie! (Indeſſen ſchneidet Dido eine von ihren Haarlocken ab.)

Königin. Liebſter, teuerſter Albizerio! nimm dieſe Locke zu meinem Andenken! — (Sie gibt ihm die Locke.)

Albizerio (bezeugt einen ſtummen Schmerz). Dem Unwürdigen deine Hand! (Er faßt ſich wieder.) Mögen die Götter volle Freude über dein Leben ausgießen!

Königin. Nichts mehr davon. Der Aufwand von Kraft, einen tiefen Schmerz zu tragen, nimmt auch die mit hinweg, eine Freude wieder faſſen zu können! (Sie nimmt Albizerio und Eliſſa bei der Hand, indem ſie ſich zwiſchen ſie ſtellt.) Lebt wohl, meine Freunde! (Sie umarmt beide.) Ich gehöre euch nicht mehr. (Sie nimmt das Opfermeſſer vom Altar.) Knaben, führet den Stier herbei! — und nun, mein Azerbas, zu dir! — (Sie ſpringt auf den Scheiterhaufen und erſticht ſich.)

Feldherr. Ach! ſie ſelbſt das Opfer! Das Meſſer traf ihr Herz!

Eliſſa. Götter! Rettung! Wir verſtanden ihre Abſchiedsrede nicht!

Albizerio (ſtürzt vor dem Scheiterhaufen hin). Erde! nimm mich auf! (Alle ihre Freunde knien um den Scheiterhaufen.)

Jarbes. Verdammtes Schickſal! ich erkenne deine Gewalt und bin doch nicht dein Liebling.

Der Vorhang fällt.

Das Drama hat Frau von Stein Anfang der neunziger Jahre geschrieben; erwähnt wird es zuerst von ihr am 26. September 1796 in einem Briefe an Schillers Gattin. Ihre Sorge, „daß es Schiller keinen Spaß machen würde, denn wie kann dem Meister so etwas gefallen", wurde durch dessen Brief vom 2. Januar 1797 in einer sie selbst überraschenden Weise beseitigt.

An Charlotte von Stein.

Jena, den 2. Januar 1797.

Ungern gebe ich Ihre Komposition aus den Händen, teure Freundin. Sie hat mich unbeschreiblich interessiert und in jeder Rücksicht. Außer dem schönen, stillen, sanften Geist, der überhaupt darin atmet, und außer dem vielen, was im einzelnen vortrefflich gedacht und ausgesprochen ist, ist es mir, und zwar vorzüglich, durch die Lebendigkeit teuer geworden, womit sich eine zarte und edle weibliche Natur, womit sich die ganze Seele unsrer Freundin darin gezeichnet hat. Ich habe weniges, ja vielleicht noch nie etwas in meinem Leben gelesen, was mir die Seele, aus der es floß, so rein und klar und so wahr und prunklos überliefert hätte, und darum rührte es mich mehr, als ich sagen kann. Aber so individuell und wahr es auch ist daß man es unter die Bekenntnisse rechnen könnte, die ein edles Gemüt sich selbst und von sich selbst macht, so poetisch ist es bei dem allen, weil es wirklich eine produktive Kraft, nämlich eine Macht beweist, sein eigenes Empfinden zum Gegenstand eines heitern und ruhigen Spiels zu machen und ihm einen äußern Körper zu geben. Von dieser Seite, ich gestehe es, hat es mich auch überrascht, denn ob ich gleich diese Empfindungsweise in meiner Freundin gar nicht neu finde, so war mir die Entdeckung doch in der Tat neu, daß sie ihren Gefühlen so viel poetisches Leben einhauchen, so viel Gestalt geben könnte.

Meine Frau sagt, daß Sie das Manuskript kopieren lassen wollen. In diesem Falle wünschte ich es noch einmal der Orthographie wegen vorher anzusehen, worin es einige kleine Unrichtigkeiten hat. Wollten Sie dann auch mir eine Kopie davon schenken, so geben Sie mir einen schönen Beweis Ihrer Freundschaft, und Sie sollen es nie bereuen, dieses liebe Lied von Ihnen selbst in meine Hand gelegt zu haben.

Ich bin recht ungeduldig, Sie bald zu sehen und Ihnen dasjenige mündlich vielleicht lebendiger auszudrücken, was ich in diesem Brief sehr unvollkommen habe mitteilen können. Sch.

Das ästhetische Urteil Schillers über das Drama ist schwer verständlich; noch schwerer ist zu erklären, daß der über die Verhältnisse genau Unterrichtete es „unter die Bekenntnisse rechnet, die ein edles Gemüt sich selbst und von sich selbst macht". Aber geradezu unbegreiflich erscheint es, daß er wegen der Drucklegung dieses Produktes des Grolls gegenüber seinem verehrten Freunde mit Cotta verhandelte. Der geplante Abdruck einzelner Szenen im Damenkalender unterblieb aus äußeren Gründen, die Drucklegung des Ganzen doch wohl infolge des Widerspruchs von Frau von Stein. Wenigstens finden sich am Schluß des einen Exemplars die Worte: „Nicht zum Drucke bestimmt", von der Hand von Schillers Gattin. Die Behauptung, daß Frau von Stein sogar schon das Honorar von Cotta erhalten habe, beruht wohl auf einem Irrtum. Es handelt sich dabei um ein anderes Drama von ihr: Die zwei Emilien. Nach dem Englischen (1803).

Gedruckt worden ist das Drama erst im Jahre 1867 im Auftrage des Freien Deutschen Hochstifts von H. Düntzer nach der von Emilie von Gleichen-Rußwurm geb. Schiller dem Hochstift geschenkten Handschrift. Ein zweites Exemplar befindet sich in Kochberg. Dies ist abgedruckt von Julius

Wahle im 2. Bande seiner Ausgabe der Briefe Goethes an Frau von Stein (Frankfurt a. M. 1900).

Noch bevor der Abdruck Düntzers erschienen war, brachte ein offenbar gut unterrichteter Anonymus in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 3. September 1863 (Nr. 246) eine ausführliche Besprechung des Inhalts der Handschrift.

Schon hier wurde auf die Beziehungen des Dramas auf Weimarsche Persönlichkeiten hingewiesen. Ja, der Verfasser will nicht nur in Elissa Frau von Stein und in Ogon Goethe sehen, er glaubt sogar nachweisen zu können, daß mit Jarbes Karl August, mit Dido die Herzogin Luise, mit Albizerio Herder, mit Dodus Knebel und mit Aratus Bertuch gemeint sei. Das geht sicher zu weit; auch interessiert uns hier nur das, was die Dichterin Ogon sagen läßt und was sie selbst über ihn sagt. Die äußere Fabel, vom Selbstmord der Königin und dessen Begründung, hat Frau von Stein einer älteren Form der Sage entnommen, die nichts weiß von Äneas und der unglücklichen Liebe Didos zu ihm. In der Sage sind Dido und Elissa ein und dieselbe Person. Den letzteren Namen gab Frau von Stein der von ihr erdichteten Freundin der Königin, also sich selbst.

Aus der neuesten Goetheliteratur.

Wie im vorigen Jahre, so beschäftigt sich auch diesmal eine kleine Schrift mit den Wohnungen Goethes während seiner Studentenzeit in Leipzig. Seine Worte in dem Briefe an Behrisch vom 2. November 1767, daß er in seiner Stadtwohnung nie recht zu Hause war, beweisen, daß er noch eine andere Wohnung außer der in der Großen Feuerkugel gehabt hat; und wirklich konnte W. v. Biedermann 1865 in seinem Buche „Goethe und Leipzig“ (nach münd-

licher Überlieferung) die Mitteilung machen, daß Goethe während der Messe und wohl während des Sommers das Giebelstübchen in dem Wirtschaftsgebäude eines Gehöftes in Reudnitz, nachmals Hahnemanns Gasthof, dem Großen Kuchengarten gegenüber, bewohnt hat. Mit diesen beiden Örtlichkeiten beschäftigt sich nun sehr eingehend die Schrift von Paul Benndorf, Zwei vergessene Goethestätten. Mit 8 Originalabbildungen (Leipzig, R. Hässel). „Das Gut lag in der Dorfstraße, seit 1842 Kohlgartenstraße genannt, unter Nummer 6. Heute öffnet sich auf einem Teile jenes Areals die nach Schönefeld führende Konstantinstraße.“ Das an Stelle des abgetragenen Hauses gebaute Haus führt die Nummer 29 in der Kohlgartenstraße.

Aus Dichtung und Wahrheit bekannt ist der Kuchengarten, ein Kaffeehaus und Garten, damals im Besitz von Samuel Händel. An die eine Wand des Gasthauses schrieb Goethe das Clodius parodierende Gedicht:

O Hendel, dessen Ruhm von Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der in deine Ohren steigt usw.

Heute hat der Deutsche Buchdruckerverein in dem Areal des ehemaligen Kuchengartens eine Materialbeschaffungsstelle für das graphische Gewerbe eingerichtet.

Die wertvolle Monographie von Siegfried Sieber, Johann Michael von Loen (1694—1776), sein Leben, sein Wirken und eine Auswahl seiner Schriften (Historienverlag Paul Schraepler in Leipzig) kann hier nur insofern eine Erwähnung finden, als sie sich auf die Beziehungen Goethes zu Loen erstreckt. Diese waren einmal persönlicher Natur — Loen war Goethes Großoheim. Sein Schwiegervater, der Kammergerichtsprokurator Cornelius Lindheimer, war Goethes Urgroßvater — und zweitens literarischer Art. Der „Oheim“ in den Bekenntnissen einer schönen Seele geht auf Loen zurück, und im ersten und zweiten Buch von Dichtung und Wahrheit gedenkt Goethe mehrmals seiner als eines bedeutenden Schriftstellers auf dem

Gebiete der religiösen und moralisierenden Literatur und des Romans. Nach dem Vorgange von Karl Alt führt nun Sieber den Beweis, daß Goethe in seiner Schilderung der Krönung Josephs II. manches aus Loens Darstellung der Krönung Karls VII. entnommen hat. Nachdem v. Loen bis in das hohe Alter in Frankfurt, wo er den Mittelpunkt des geistigen Lebens bildete, ohne Amt als fruchtbarer Schriftsteller gelebt hatte, ernannte ihn Friedrich II. (1752) zum Regierungspräsidenten in Lingen. Hier geriet er in französische Gefangenschaft, aus der er erst nach vier Jahren erlöst wurde.

Unter den biographischen Schriften dieses Jahres sei zuerst hervorgehoben das Buch von Lena Voß, Goethes unsterbliche Freundin (Charlotte von Stein) (Klinkhardt & Biermann in Leipzig) 1921. Schon deshalb kann Frau von Stein unsterblich genannt werden, weil kaum ein Jahr vergeht, in dem ihr Andenken nicht durch eine ihr gewidmete Schrift erneuert wird. Kaum ist sie in einer der neueren Goethebiographien gleichsam „hingerichtet“ worden, so wurde sie im vorigen Jahre zum Engel erhoben als Folie zum „Teufel“ Christiane, und nun erscheint schon wieder eine „psychologische Studie an der Hand der Quellen“, die zu einem Buch von über 200 Seiten geworden ist. Aber diesmal wird der Leser angenehm überrascht werden. Lena Voß hält sich fern von jedem Extrem und entwirft auf Grund genauester Kenntnis sine ira et studio ein glaubwürdiges Charakterbild der hochgepriesenen und arg verlästerten Frau. Schon das nimmt für sie ein, daß sie jenem Streit, der in den meisten Schriften über Frau von Stein die Hauptrolle spielt, die Spitze abbricht mit den offenen Worten: „Für jeden ethisch folgerichtig denkenden Menschen ist ein so starkes Liebesgefühl einer verheirateten Frau ein Ehebruch, gleichviel ob sexuelle Beziehungen vorhanden sind oder nicht.“ Auch beantwortet sie die Frage, weshalb die beiden Liebenden sich nicht geheiratet

haben, was bei der Leichtigkeit der Scheidungen in damaliger Zeit und bei der Gleichgültigkeit des Ehemanns sich hätte erreichen lassen, sehr richtig mit dem Widerspruch der Frau von Stein, die voraussah, „daß trotz aller Liebe eine Ehe zwischen ihnen eine Tragödie werden würde“. Die Analyse des Charakters ist glaubwürdig und zeugt von tiefer Seelenkunde, nur den einen bösen Zug weiß auch Frau Voß nicht aus der Welt zu schaffen, die unedle Rache, die Frau von Stein durch Verunglimpfungen Goethes in ihrer Tragödie Dido an ihm nahm (s. oben S. 101 ff.). Lena Voß hält diese Rache für berechtigt, weil Goethe die Prinzessin im Tasso, d. h. also Frau von Stein (!), Buhlerin und Sirene genannt habe; eine sonderbare Logik! ganz abgesehen davon, daß Tasso, als er jene beschimpfenden Worte ausspricht, wahnsinnig ist. Daß die Worte der Prinzessin in der ersten Szene des zweiten Aktes, V. 1035 ff.: „Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz zu schätzen wüßten“ usw. erst nach dem Bruche mit Frau von Stein hier eingefügt worden sind und gleichsam ihre Anklagen wiedergeben, läßt sich auch aus inneren Gründen erweisen. Sie fügen sich nicht in das Ganze; die Vorwürfe treffen Tasso am allerwenigsten, deshalb versteht er sie gar nicht und deutet sie falsch.

Obgleich so viel über Goethe und Frau von Stein geschrieben worden ist, ist wohl die Erwägung, ob nicht auch materielle und pekuniäre Fragen bei dem Bruch mitgewirkt haben, bisher außer acht gelassen worden. Es ist doch sehr merkwürdig, daß die Entfremdung sich auch auf den Sohn der Frau von Stein, Fritz, den Goethe wie seinen eigenen erzogen hatte, und den dessen Neigung zu Christiane wenig anging, erstreckte. Die einfachste Erklärung gibt die Annahme, daß mit Augusts Geburt die Aussicht für Fritz von Stein, Goethes Erbe zu werden, dahinschwand, was bei den beschränkten Verhältnissen der Mutter von großer Bedeutung war. Diese Vermutung wird bestätigt durch

den Brief des Anatomen d'Alton vom 13. März 1810 an Knebel, worin es heißt: „Frau von Stein klagte mir Goethes Untreue, der ihr versprochen, ihren Sohn zum Erben zu machen und nie zu heiraten.“ Sic transit gloria!

Daß auch Christiane von Lena Voß gerecht und ohne Vorurteil gewürdigt wird, soll noch besonders hervorgehoben werden, denn mit dem Erscheinen des Briefwechsels zwischen Goethe und Christiane ist sie ebenso verherrlicht wie verdammt worden. Man lese nur, wie H. Gerhard Gräf und wie Klara Hofer sie beurteilen. Um zu einem gerechten Urteil zu kommen, muß man die Briefe selbst lesen. Dazu gibt eine gute Gelegenheit Hans Gerhard Gräf in seinem Auszuge aus dem Briefwechsel, den er unter dem Titel Goethes Ehe in Briefen (Literarische Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.) in geschmackvoller Ausstattung und mit acht Bildertafeln herausgegeben hat. Der verdienstvolle Goetheforscher hat in einer sorgfältigen „Einführung“ alles herangezogen, was zum Verständnis der Briefe dient.

Unmittelbar in das Haus am Frauenplan, wenn auch in spätere Zeit (1823—26), führt uns Adele Schopenhauers Tagebuch, das H. H. Houben unter dem Titel Tagebuch einer Einsamen herausgegeben hat (Leipzig, Klinkhardt & Biermann). Die glücklose Schwester des Philosophen berichtet hier in gefühlvollen Ergüssen von dem unglücklichen Roman ihres Lebens. Das interessiert uns freilich nicht besonders, aber wertvoll ist der Einblick in die häuslichen Verhältnisse Augusts und in das manns-tolle Treiben Ottiliens, den deren intimste Freundin uns gewährt.

Eine das ganze Leben des Dichters umfassende Biographie ist in diesem Jahre merkwürdigerweise nicht erschienen. Doch ist von der auf sieben Bände berechneten reich illustrierten Goethebiographie von Wilhelm Bode

(Berlin, Mittler & Sohn) der 2. und 3. Band erschienen, der bis zum Jahre 1776 reicht. Den beiden Bänden muß dasselbe Lob zuteil werden wie dem ersten: Anspruchslosigkeit, Zuverlässigkeit auch in den geringsten Dingen, genaueste Kenntnis aller Einzelheiten des gewaltigen Stoffes. Dem Tadel, der dem Werk zuteil geworden ist, begegnet Bode selbst mit der Erklärung, daß er auch für solche Leser geschrieben habe, die nur einige Erinnerung an Goethe aus der Schule mitbringen.

Einen kurzen Überblick will das kleine Buch geben, das „als der freundliche Gruß eines neutralen Ausländers an den deutschen Genius" uns willkommen sein muß. Es nennt sich Goethe, ein Profil, und ist verfaßt von Fredrik Paasche, Professor an der Universität Christiania, aus dem Norwegischen übersetzt von Frau Munck von Fulkila und von Fr. Lienhard mit einem Vorwort versehen (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1922). Über den Einfluß Goethes auf die folgende Zeit bis zur Gegenwart berichtet in fesselnder Darstellung das Werk von Robert Riemann, Von Goethe zum Expressionismus, die dritte Auflage von „Das Neunzehnte Jahrhundert der deutschen Literatur" (Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig).

Von kleineren Schriften, deren Inhalt auf Vorträge zurückgeht, seien genannt: H. A. Korff, Der Geist des westöstlichen Divans; Goethe und der Sinn seines Lebens (Hannover, Wolf Albrecht Adams Verlag), und ferner Robert Zilchert, Goethe als Erzieher (Hinrichs in Leipzig), das schon in 2. Auflage erschienen ist.

Bevor wir uns zu den neuen Ausgaben Goethescher Schriften wenden, soll auf ein großes Werk hingewiesen werden, das sowohl zu Goethes Leben wie zu einigen seiner Werke wichtige Beiträge liefert. Es ist Wilhelm Bodes Buch Goethes Schweizerreisen nebst der Bildersammlung Die Schweiz, wie Goethe sie sah (Leipzig, H. Haessel). Es erscheint auf den ersten Blick gewagt, ein

ſo großes Werk über das genannte Thema ins Leben zu rufen, wie Bode es hier tut, wenn man der Arbeiten von Morris, Kötzſchau und Hans Wahl über die Schweizer Reiſen gedenkt. Aber Bode gibt nicht, wie ſeine Vorgänger, einen Abdruck der Goetheſchen „Reiſen in die Schweiz“ mit Erläuterungen, Erklärungen und Berichtigungen, ſondern er ſelbſt ſchildert, indem er Goethe zum Begleiter nimmt, die drei Reiſen und die Durchfahrt auf der Rückkehr von Italien. Dabei verweilt er ausführlich bei allen nennenswerten Menſchen, die Goethe getroffen hat, und berichtet bei allen landſchaftlich, geographiſch oder geſchichtlich bedeutenden Orten, die Goethe berührt hat, über alles, was Intereſſantes und Wiſſenswertes zu ſagen iſt. Er ſelbſt nennt dieſen Text einen Extrakt aus über hundert Büchern. Daß er ein zuverläſſiger Führer iſt, kann man bei ſeiner bekannten Sorgfalt und Akribie als ſelbſtverſtändlich anſehen. Dem Text beigefügt ſind 45 perſönliche Bildniſſe und 6 Handzeichnungen Goethes. Aber damit nicht genug. Bodes Abſicht war ja zu ſchildern, nicht wie wir, ſondern wie Goethe die Schweiz ſah. Es galt alſo, alte Stiche und Holzſchnitte, die Goethe ſelbſt gekannt oder die Zuſtände, wie er ſie geſehen hat, darſtellten, herbeizuſchaffen. Bodes Sammeleifer wurde mit großem Finderglück belohnt. Über 130 Lichtdrucke von zeitgenöſſiſchen, vorwiegend ſeltenen Stichen und Holzſchnitten konnte er in dem Bilderwerk vereinigen. Es ſind wahre Kunſtwerke der Reproduktion; ſie werden bei den Kunſtkennern ebenſo wie bei den Goetheſreunden und den Freunden der alten Schweiz große Freude erregen. Um nur einige aus der Fülle hervorzuheben, ſeien hier genannt: Schwyz, Zeichnung von Perignon, Stich von Née; Der Lowerzer See mit der Inſel Schwanau, gemalt von Wolf, geſtochen von Descourtis; Schweizer Kinder, alter Steindruck; Das Grüdli oder Rütli, gemalt von Wolf, geſtochen von Descourtis; Lauterbrunnen und der Staubbach, von Franz Schütz; Brienzer See und Kloſter Inter-

laken; Bauernhaus bei Thun, Steindruck von Orschwiller; Die Rhonebrücke bei St. Moritz in Wallis, Zeichnung von Barbier, Stich von Née. Eine eingehende kulturgeschichtliche Einleitung macht das Bilderwerk selbständig und unabhängig von dem Textband.

Wenden wir uns nun zu den Werken Goethes, so sei zuerst der Tätigkeit des alten rühmlichst bekannten Verlages von J. J. Weber in Leipzig gedacht, der vom Faust, Werther, von dem Märchen, Reinecke Fuchs kostbar ausgestattete illustrierte Ausgaben veranstaltet hat. Der Name des Herausgebers der drei zuerstgenannten Werke, Max Hecker in Weimar, bürgt für eine gute Gestaltung des Textes. Beim Faust ist es ihm sogar gelungen, einige Druckversehen zu berichtigen, die seinen zahlreichen Vorgängern entgangen waren. Dem Text hat Franz Neubert alle wertvollen Bilder zum Faust von Goethes Zeitgenossen in 112 Abbildungen vorangestellt. An erster Stelle sind sieben von Goethe selbst herrührende Zeichnungen, unter denen die Erscheinung des Erdgeistes die interessanteste ist, reproduziert. Dann folgen Carstens Hexenküche und Fausts Begegnung mit Margarete, gezeichnet von Riepenhausen und dasselbe von Naeke, der erste Zyklus von Faustbildern von Cornelius, der wohl die Aufgabe am schönsten gelöst hat, dann die von Goethe hochgeschätzten Zeichnungen von Retzsch, ferner von Nauwerk, Ramberg u. a. In einer eingehenden sorgfältigen Einleitung teilt Neubert auch mit, wie Goethe sich mit diesen sehr verschiedenen Auffassungen der Künstler abgefunden hat.

Ebenso prächtig ausgestattet ist die neue Ausgabe von den Leiden des jungen Werther „mit 71 Abbildungen nach zeitgenössischen Vorlagen und einer Einführung in Werther und seine Zeit von Fr. A. Hünich“. Über das Thema Werther läßt sich viel Neues nicht mehr sagen, deshalb hat Hünich, einer der besten Kenner jener Zeit, das Hauptgewicht auf die Darstellung der gewaltigen Ein-

irkung des Romans auf die nachfolgenden Jahrzehnte legt. Er erzählt uns von dem Aufruhr in den Seelen, den Werther anrichtete, von dessen Entladung in der Literatur und „der Durchdringung des Lebens mit den Vorstellungen und sprachlichen Prägungen des Romans“. Den meisten Lesern wird diese fesselnd geschriebene Darstellung ganz Neues bieten. Und dazu der kostbare Anhang mit seinen 70 Abbildungen von jedem Menschen und jedem Ort, der irgendwie Beziehungen zu Werther hat. Auch von handschriftlichem Material sind wahre Kleinodien mitgeteilt, wie ein Stück aus Goethes Niederschrift seiner Übersetzung der Gesänge von Selma aus Ossian und Goethes eigenhändige Niederschrift des Gedichtes „An Werther“. Diese Kostbarkeiten wie vieles andere entstammen der schier unerschöpflichen Sammlung Kippenberg.

Die nicht weniger vornehme Ausgabe von Goethes Märchen ist mit 10 farbigen Bildern nach Gemälden von Hermann Hendrich geschmückt. Der Künstler hat es schön verstanden, sich in die phantastische Wunderwelt des Märchens einzuleben. Das Geheimnis der Dichtung zu enträtseln haben sich schon ein Dutzend Goetheforscher bemüht. Hecker sieht (in seinem inhaltreichen „Nachwort“) den Grundgedanken des Märchens in der Überwindung der Revolution. Diesen Ausgaben schließt sich würdig an Goethes Reinecke Fuchs, herausgegeben von Joh. Hofmann. Mit Illustrationen nach den 57 Radierungen von Allart von Everdingen. Es war ein guter Gedanke, zu den Illustrationen Everdingens Radierungen zu wählen, weil sie Goethes Beifall gefunden und höchstes Lob von ihm eingeerntet haben.

Auf dem Gebiete der Korrespondenz Goethes ist nur eine Ausgabe erschienen, aber sie ist dafür von großem Werte für die Goetheforschung: Bettinas Briefwechsel mit Goethe. Auf Grund ihres handschriftlichen Nachlasses zum erstenmal herausgegeben von Reinhold Steig

(Inſelverlag). Das langerwartete Buch, deſſen Erſcheinen durch den frühen Tod des verdienten Herausgebers ſehr verzögert worden war, iſt nun endlich da. Was Steig nicht ſelbſt mehr hat daran tun können, hat Fritz Bergemann geleiſtet. Möglich wurde das Buch durch den Entſchluß der Freiherren von Arnim, die in Wiepersdorf ruhenden Originale des Briefwechſels Goethes mit Bettina der Öffentlichkeit zu übergeben. In Bettinas „Briefwechſel Goethes mit einem Kinde“ vereint ſich eine berauſchende Phantaſie und eine entzückende Sprache mit dem Zauber einer leidenſchaftlichen Liebe. Aber daß dieſe Liebe, was Goethe anbetrifft, mindeſtens dichteriſch geſteigert oder ganz erdichtet war, konnte man aus ſpäteren Äußerungen Goethes entnehmen, wie z. B. aus dem Briefe an Karl Auguſt vom 13. Sept. 1826: „(Frau von Arnim) dieſe leidige Bremſe iſt mir als Erbſtück von meiner guten Mutter ſchon viele Jahre ſehr unbequem. Sie wiederholt dasſelbe Spiel, das ihr in der Jugend allenfalls kleidete, wieder, ſpricht von Nachtigallen und zwitſchert wie ein Zeiſig. Befehlen E. H., ſo verbiete ich ihr onkelhaft jede weitere Behelligung ...“ Nun ſind endlich die Originale da. Der wirkliche Briefwechſel gegenüber dem erdichteten! Es ergibt ſich, daß nur 17 Briefe Goethes aus dem „Briefwechſel Goethes mit einem Kinde“ echt ſind; alle anderen ſind erfunden. Es ergibt ſich ferner, daß Goethes ſchriftliche Äußerungen ſich immer im Rahmen der Freundſchaft, nicht einer leidenſchaftlichen Liebe gehalten haben. Eingeleitet, umgeben und beſchloſſen iſt dieſer Briefwechſel von einer ſehr großen Anzahl zeitgenöſſiſcher Dokumente, die das Verhältnis Goethes zu Bettina von der erſten Bekanntſchaft bis zum Tode des Dichters begleiten und erläutern. Dazu dienen auch die ausführlichen, von intimſter Kenntnis zeugenden Anmerkungen und das ſtreng wiſſenſchaftlich gehaltene Nachwort. In beiden wird die Frage, die für uns die weſentlichſte iſt, welchen Einfluß Bettina und ihre Briefe

auf die Sonette gehabt haben, sehr eingehend behandelt und beantwortet. Bei der Wichtigkeit der Sache wollen wir das Ergebnis mit den Worten des Herausgebers mitteilen (S. 416): „Es steht nun fest, daß Bettina an den Sonetten I, IV, VII—X beteiligt ist, und wer genauer zusieht, findet darunter alle die Sonette, in denen ‚das Mädchen spricht‘ . . . Goethe benutzte Bettinas Briefe, dachte dabei aber wohl an Minchen Herzlieb.“ Daß die Ausstattung des Buches geschmackvoll und vornehm ist, braucht bei einem Produkt des Inselverlages nicht erst gesagt zu werden.

Am auch den Auszügen aus Briefen und Gesprächen Goethes ein Wort zu gönnen, sei erwähnt, daß der Herausgeber des Goethekalenders seinen mit Beifall aufgenommenen Bändchen „Hundert Briefe Goethes“ und „Goethes Liebesbriefe“ ein Bändchen Auswahl von Goethes Gesprächen unter dem Titel Goethe in Rede und Umgang (Leipzig, Amelangs Verlag) hat folgen lassen. Die Auswahl will zeigen, wie Goethe sich in Rede und Umgang gab und welchen Eindruck seine Persönlichkeit auf seine Zeitgenossen machte. Unter seinen Aussprüchen sind die ausgewählt, die uns durch ihre Weisheit belehren oder durch ihre Schönheit erfreuen. Goethes Freunde behaupteten, wie er selbst berichtet, daß was er schrieb besser wäre, als was von ihm gedruckt würde, und was er sprach besser als was er schrieb. Der Eindruck von Goethes Persönlichkeit auf seine Zeitgenossen war auch das Thema des letzten Goethekalenders. Ausführlich und eingehend handelt darüber Wilhelm Bode in einem groß angelegten, auf drei Bände berechneten Werke: Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen (Berlin, Mittler & Sohn). Diese Äußerungen der Zeitgenossen, die Bode mit bewundernswerter Kenntnis der Quellen und mit größter Sorgfalt und Mühe hervorgeholt und zusammengestellt hat, haben den großen Vorzug vor den Äußerungen im Gespräch

mit Goethe, daß sie vertraulich und absichtslos waren. Die beiden bisher erschienenen Bände reichen bis zum Jahre 1816. Auch die Goetheforscher müssen dem Herausgeber dankbar sein, der ihnen überreiches Material, das Ergebnis unendlicher Lektüre und eingehenden Studiums, zur Verfügung stellt.

Wie Polyphem Odysseus zuletzt verspeisen wollte, habe ich mir das Beste für den Schluß aufbewahrt, es ist das Jahrbuch der Sammlung Kippenberg, Bd. I (Inselverlag). Keinem Freunde des Goethekalenders wird die Sammlung Kippenberg unbekannt sein. Seit langer Zeit ist sie alljährlich hier gepriesen worden, und es sind ihre Kleinodien dem Kalender zugute gekommen. Denn das Eigenartige und Schöne dieser Sammlung ist, daß ihr Besitzer nicht, wie die meisten anderen Sammler, auf seinem Schatze sitzt und jeden, der ihm nahen möchte, abwehrt, sondern in uneigennütziger Weise überall seine Gaben, wo sie, wie er glaubt, gut aufgehoben sind, hinspendet. Ja, der Wunsch, diese Schätze der Vergangenheit zu neuem Leben zu erwecken, hat ihn den großen Plan fassen lassen, in einem Jahrbuch ihren handschriftlichen und bildlichen Inhalt allmählich zu veröffentlichen und selbst herauszugeben oder von anderen Gelehrten herausgeben zu lassen. Man macht sich einen Begriff von dem Reichtum der Sammlung, wenn man erfährt, daß dieses Jahrbuch auf 12 Bände berechnet werden konnte. Gleich der Anfang des ersten, jetzt vorliegenden Bandes ist verheißungsvoll. Der vollständige Text aller für verloren gehaltenen Jugendbriefe Winckelmanns an Uden und der Briefe Winckelmanns an Oeser ist in diplomatisch genauer Abschrift aus Carl Ludwig Fernaus Besitz in der Sammlung Kippenberg erhalten. Es sind dies die höchst wertvollen Briefe, deren Verlust Justi schmerzlich beklagte. Sie erscheinen hier, herausgegeben von Hermann Uhde-Bernays. Aus den für die Goetheliteratur in Betracht kommenden Aufsätzen seien

hervorgehoben „Einige ungedruckte Briefe Goethes“ und „Aus Riemers Tagebüchern“ mit bisher unbekannten Aussprüchen Goethes, ferner die von Fritz Adolf Hünich mit großer Sorgfalt herausgegebene Sammlung der deutschen Gedichte, die durch Werther hervorgerufen worden sind. Sie umfaßt über 60 Seiten des Jahrbuchs! Was M. Hecker in dem humorvollen Aufsatz „Sturm im Wasserglas“ von einer Parodie auf Goethes Dankgedicht für die Feier am 7. November 1825 und ihren Folgen zu erzählen weiß, mag der Goethefreund lieber selbst nachlesen; es wird ihn nicht gereuen. Die umfangreiche und sehr lehrreiche Abhandlung von Prof. Kippenberg selbst, die sich bescheiden „Die Technik der Silhouette“ nennt, wird zu einer groß angelegten Geschichte dieser Kunst. In dem Kippenbergschen Archiv befindet sich auch das Tagebuch der Schauspielerin Ernestine Engels, der Freundin Christianens, vom Jahre 1816. Es ist sehr erfreulich, zu lesen, wie der Herausgeber Albert Köster diesen unbedeutenden Aufzeichnungen einer unbedeutenden Schauspielerin Leben und Bedeutung gegeben hat. So viel von den handschriftlichen Gaben des Jahrbuchs, die ihren Abschluß finden mit einem Bericht des Arztes Dr. Vogel über Goethes letzte Krankheit und Tod vom 5. April 1832. Die bildlichen werden für sich selbst sprechen.

Nachtrag.

Zu dem Aufsatz über Maddalena Riggi im vorjährigen Goethekalender erhielt der Herausgeber von Herrn Dr. C. Mühling, Hauptschriftleiter der Zeitung „Der Tag“ am 26. XI. 21 folgendes Schreiben: „In Ihrem neuen Goethekalender lese ich Ihren Aufsatz über Maddalena Riggi, in dem Sie die Geschichte der Auffindung der auf sie bezüglichen Akten und ihres Bildes erzählen. Da ich selbst seinerzeit Herrn Valeri (Carletta) zu seinen Untersuchungen angeregt habe, insofern ich ihn darauf aufmerksam machte,

daß das einzige Haus, in dem Maddalena Riggi in der Ripetta gewohnt haben kann, das dem damaligen Tiberhafen gegenüberliegende gewesen sein muß, weil es das einzige in jener Gegend ist, dessen Zwischenstock von der Straße aus für einen mittelgroßen Mann mit der Hand fast erreichbar war, und diese Feststellung dem Herrn Valeri erst ermöglicht hat, seine Studien zunächst in dem Archiv der Kirche Santa Maria in Lucina, zu deren Sprengel dieses Haus gehörte, zu beginnen, so werden Sie es mir nicht verübeln, wenn ich Ihnen auch noch einige Mitteilungen über die Auffindung des Bildes mache. Sie schreiben auf Seite 92 Ihres Kalenders, daß Sie nicht wissen, in welchem Hause Carletta dieses Bild gefunden hat. Das Haus lag in der Via Cremona in der Nähe des Trajano, und das Bild befand sich im Besitz eines Etuifabrikanten Namens Prospero, der ein Ur-Urenkel von Maddalena Riggi war und auf den Carletta bei der Verfolgung des Stammbaumes der Freundin Goethes stieß. Ich werde es nie vergessen, wie ich mit Valeri zusammen in die Wohnung des Herrn Prospero kam, in ein sehr dürftig eingerichtetes Wohnzimmer geführt wurde, an dessen Wänden lauter Stiche von Volpato hingen, und in dem sich auch zwei Ölgemälde im Rahmen befanden, die ohne Zweifel aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammten. Herr Prospero war nicht zu Hause. Wir fragten seine alte Mutter, ob sie uns wohl erlaubte, das Bild von der Wand zu nehmen, und entdeckten auf der Rückseite einen Zettel, auf dem die von Ihnen zitierten Worte standen: „Ritratto di Maddalena Riggi Milanese“. Damit war die Richtigkeit der Feststellung Valeris schlagend bewiesen: wir hatten das Porträt der blonden Mailänderin vor uns. Ich habe mir dann das Vorkaufsrecht dieses Bildes gesichert und es zunächst Herrn Geheimrat Ruland, der damals der Leiter des Goethemuseums in Weimar war, angeboten. Als er es, obgleich es nur 6000 Lire kosten sollte, was für ein

Bild von Angelika Kauffmann nicht zu viel ist, aus Mangel an Geldmitteln ablehnte, es zu erwerben, bot ich es der Verwaltung des Goethehauses in Frankfurt a. M. an, konnte aber auch dort nichts erreichen. Damit diese Reliquie nicht verloren ginge, wandte ich mich an den mir bekannten Herrn Valentin Weißbach in Berlin, und er hat dann das Bild zum Preise von, ich glaube, 6000 Lire erworben. Von ihm ist das Bild auf seinen Sohn, Herrn Professor Walter Weißbach, übergegangen. — Die von Herrn Prospero ausgestellte Quittung befindet sich noch in meinem Besitz."

Werke
über
Goethe und Weimar

Paul Benndorf, Zwei vergessene Leipziger Goethestätten. Das ehemalige Hahnemannsche Gut und der Große Kuchengarten. Mit 8 Originalabbildungen. 1922. Broschiert M. 10.—

Wilhelm Bode, Goethes Schweizer Reisen. Mit 38 Bildnissen. 1922. Halbleinen M. 130.—, Ganzleinen M. 150.—

Wilhelm Bode, Die Schweiz wie Goethe sie sah. Eine Bildersammlung für Freunde des Dichters und der alten Schweiz. 144 Lichtdrucke nach zeitgenössischen Gemälden und Stichen. 1922. Albumquerformat. Halbleinen M. 1500.—, Ganzleinen M. 1600.—

Beide Werke mit der Hand in Ganzleder gebunden und vom Autor signiert, Nr. 1—100 M. 3000.—, mit der Hand in Halbleder gebunden Nr. 101—300 M. 2500.—

Wilhelm Bode, Damals in Weimar. Mit 97 Abbildungen. 5. Auflage. 1922. Halbleinen M. 160.—, Halbpergament M. 250.—, Ganzleder M. 600.—

Wilhelm Bode, Das Leben in Alt-Weimar. Mit 86 Abbildungen. 3. Auflage. 1922. Halbleinen M. 200.—, Halbpergament M. 290.—, Ganzleder M. 600.—

Goethe, Faust. Für die Bühne in drei „Abenden" eingerichtet von A. Wilbrandt. 2. Auflage. 1900. Gebunden M. 50.—

Goethe-Schiller-Museum, herausgegeben von August Diezmann. 1858. Broschiert M. 40.—

Diezmann plante ein Gesamtorgan für die Goethe- und Schillerforschung. Doch war damals die Zeit dazu noch nicht reif. Es blieb bei dem einen Band. — Nur wenige Expl.

Paul Knauth, Goethes Sprache und Stil im Alter. 1898. Broschiert M. 36.—

Harry Maync, Geschichte der Goethe-Biographie. 2. Abdruck 1914. Broschiert M. 10.—

Georg Witkowski, Die Handlung des zweiten Teils von Goethes Faust. 3. Auflage. 1914. Broschiert M. 10.—

Die Preise gelten für August 1922 und sind für später freibleibend.

H. HAESSEL VERLAG ⁂ LEIPZIG
ROSSSTRASSE 5/7.

Ein Goethe-Roman

in drei Büchern von

Paul Burg

Alles um Liebe

Fertig liegt vor der Bücher erstes

Freudvoll und leidvoll

280 Seiten, doppelseitiger Innentitel, 35 Initiale, Kopf- und Schlußstücke, sowie Einbandentwurf von

Franz Stassen

Was uns der berufene Meister des historischen Romans, Paul Burg, hier bietet, ist eine einzige große Symphonie heiliger Sinnenfreude aus kampferfülltem Leben, ein fesselnder Roman voll Farbe und Glut, aufgebaut auf der freimütigsten Realistik und zusammengeschweißt zu einer straffen, mitfortreißenden Handlung, wie aus einem Guß. Goethe tritt uns in dem engen, aber durch alle menschliche Leidenschaften bewegten Leben des Weimarer Musenhofes als der große Menschenbruder entgegen, dem — freudvoll und leidvoll — auch nichts Menschliches fremd bleibt, der unter dem Drucke des Unzulänglichen ringt und kämpft — immer strebend zu dem Hochziel eines starken Menschtums, bis er jene Gipfel erreicht, zu denen wir heute noch als Volk in Not aufblicken als zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt.

Die Brennpunkte als Kapitelüberschriften.

Vieles lehrt Paris an einem Tage. Der Mai macht alles neu. War denn Weimar ein Dorf? Panorama! Lebe ich ein Märchen? Denkwürdiger Oktobertag. Wo führt ein Weg? Nach Italien! Ist's das Land der Seele, das ich suche? Umtriebe der Seele. Das Rückgrat der Dinge. Flucht — Wege ins Freie.

Ausgaben kartoniert, Pappband, Leinenband, Ganzlederband auf holzfreiem Papier, signiert vom Verfasser und vom Künstler.

Max Koch

Leipzig-Stö.

Duncker & Humblot, Verlagsbuchhandlung
München W. 12, Theresienhöhe 3c

Seit Herbst 1922 liegt vollständig vor:

Rankes Weltgeschichte

Textausgabe in 8 Bänden
auf holzfreiem Papier in bester Ausführung
Ausgabe in Halbleinenbänden . . . . . M. 1800.—
Vorzugsausgabe in Halblederbänden . . . M. 4000.—

Preise unverbindlich

„. . . Gebrauchen wir Worte wie „Meister" und „Schöpfer", so sind sie in der Tat berechtigt . . . Kreuzen wir nach Jahren wieder seine (Rankes) Straße, so staunen wir über den edlen Glanz dieser Begabung, die man altmeisterlich nennen müßte, hätte sie etwas von Gotik an sich . . . Seine Art von Historie hat ihren Reiz und Wert in ihrer unmittelbaren Menschlichkeit und in der gewissen Anmut natürlicher Anschauung . . . Anschauung und Sprache sind spontan, doch nie ohne das Maßvolle humanistisch erzogener Empfindung für Distanzen. Das Klassische des Begriffs und des Worts gewinnt umgekehrt wieder die Vibration relativer Modernität . . ."
Dr. Wilhelm Hausenstein in den „Sozialistischen Monatsheften".

„. . . Seit Goethes, Hegels und Schleiermachers Tode hat es keine Heroenleistungen sittlicher und zugleich universal gerichteter Geisteskultur mehr bei uns gegeben — mit einer Ausnahme vielleicht: dem Feuerfunken, den uns Ranke durch die Verkündung des objektiven geschichtlichen Forschungsziels aus der oberen Welt herabholte . . . Erst jetzt (seit Ranke) können wir die Geschichte zum Verständnis der gegenwärtigen Probleme bis in ihre Tiefen gebrauchen . . ."
Paul Rohrbach, Weltpolitisches Wanderbuch.

Das Standwerk der Goethe-Literatur

Goethe

Der Mann und das Werk

Von Prof. Dr. Eduard Engel

Mit 31 Bildniſſen, 8 Abbildungen und 12 Handſchriften
Völlig umgearbeitete neue Ausgabe · 11.–14. Tauſend
Zwei Bände in Karton

Engels Goethebuch wurde von der geſamten Preſſe nicht nur als das einzige anerkannt, das Goethe vornehmlich durch Goethe ſelbſt erklärt, ſondern auch als das mit den umwälzendſten Aufhellungen der vielen dunklen Rätſel in Goethes Lebensentwicklung. Was Engel z. B. über Goethes Seſenheimer Tragödie und über ſein Erlebnis mit Frau von Stein aus den Urkunden geſchöpft hat, iſt ſeit Jahren der Ausgangspunkt einer ganz neuen Darſtellung des Lebens und der Hauptdichtungen des Meiſters geworden. Alle früheren Biographien Goethes müſſen neben Engels Werk als veraltet und wiſſenſchaftlich unhaltbar betrachtet werden. – In der neuen Ausgabe ſeines Buches hat Engel die ſchon früher überwältigende Fülle der benutzten Urkunden noch weſentlich bereichert. Es iſt nicht bloß das beherrſchende Werk über Goethe, ſondern in keinem anderen führt Goethe ſelbſt über ſich und ſeine Schöpfungen an allen entſcheidenden Stellen das Wort. Wer vor allem Goethe, immer wieder Goethe kennen lernen will, nicht überwiegend anmaßendes Gerede über ihn, für den gibt es nur Eduard Engels „Goethe, der Mann und das Werk".

Verlag Georg Weſtermann, Braunſchweig.

Amelangs Goethebücher

sind ein wertvoller Grundstock jeder Goethebücherei. Der bekannte Goetheforscher, Professor Dr. Heinemann, besorgte die kleinen Auswahlbände der Briefe und Gespräche. Alles wurde von ihm weggelassen, was von bloß wissenschaftlichem Interesse war, und so entstand ein Bild der Persönlichkeit Goethes, das durch seine Klarheit und Lebendigkeit selbst den Goethekenner freudig überrascht. — Ähnliches gilt von dem Bändchen „Frau Rat in ihren Briefen", das uns die frische, gesunde und doch lebenstiefe Art Frau Ajas übermittelt und zu dem J. R. Haarhaus eine feinsinnige Einführung schrieb. Alle diese Bücher und auch die Einzelausgaben von Werken Goethes sind durch Format und Ausstattung besonders geeignet, uns auf Spaziergängen und Reisen zu begleiten, und sollten billigerweise das Vademekum jedes Goethefreundes sein.

Goethe in Rede und Umgang. Auswahl aus Goethes Gesprächen von Karl Heinemann
Hundert Briefe Goethes. Briefe der Weisheit und Schönheit. Ausgewählt und eingeleitet von Karl Heinemann
Goethes Liebesbriefe. Ausgewählt und eingeleitet von Karl Heinemann
Goethe, Hermann und Dorothea. Mit einer Einleitung von Otto Harnack
Goethes Lieder in Auswahl – Faust, Eine Tragödie von Goethe, Erster Teil
Frau Rat in ihren Briefen. Mit einer biographischen Einleitung von J. R. Haarhaus

C. F. Amelangs Verlag / Leipzig

Vereinigung wissenschaftlicher Verleger
Walter de Gruyter u. Co., vormals G. J. Göschensche Verlagshandlung
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung / Georg Reimer / Karl J. Trübner
Veit u. Comp., Berlin W 10, Genthinerstr. 38.

Goethes Faust

Von Adolf Trendelenburg

Band 1: Faust, Erster Teil.
1922. Oktav. X, 490 S. Geh. M. 120.—, geb. M. 160.—.

Band 2: Faust, Zweiter Teil.
1921. Oktav. X, 634 S. Geh. M. 120.—, geb. M. 160.—.

Für Freunde der Goetheliteratur sei auch auf den früher erschienenen Band desselben Verfassers hingewiesen:

Zu Goethes Faust. Vorarbeiten für eine erklärende Ausgabe.
1919. Oktav. 162 Seiten. Geh. M. 63.—, geb. M. 69.—.

Ausführliche Prospekte und Kataloge versenden wir kostenlos.

Soeben erſchienen

Hermann und Dorothea

lit etwa 58 Abbildungen nach zeitgenöſſiſchen Vorlagen und einer Einführung

Herausgegeben von Dr. Hans Wahl

Franz Neubert

Goethe und ſein Kreis

läutert und dargeſtellt in 651 Abbildungen · Mit einer Einführung in das Verſtändnis von Goethes Perſönlichkeit

2. Auflage

ine ausgezeichnete, erſtaunlich reichhaltige, mit großer Liebe und feinem Verſtändnis zuammengeſtellte Bilderſammlung, ein köſtliches Anſchauungsmittel, das aufs beſte geeignet iſt, die nntnis des Dichters zu erweitern und zu vertiefen." Liter. Zentralblatt f. Deutſchland.

ie Einleitung erweitert ſich zu einer, Biographie und Charakteriſtik gewandt vereinenden Geſamtrſicht von Goethes Werden; die Schlußbemerkungen ergänzen die Bilder durch eingehende, verläſſige Nachweiſe, ein kleines Goethe-Handbuch in alphabetiſcher Form. Jedem Beſitzer ß die ſchöne Gabe zur Quelle dauernder genußreicher Belehrung werden."

Prof. Witkowski im Liter. Echo.

Früher erſchienen

Die Leiden es jungen Werther

Mit 71 Abbildungen nach zeitgenöſſiſchen Vorlagen und einer Einführung in Werther und ſeine Zeit von

Fritz Adolf Hünich

einer neuen Ausgabe des Romans hat Adolf Hünich die Werther-Zeit auf Grund s reichen neuen Materials geſchildert und h eine Fülle von Abbildungen erläutert, die Beliebtheit des Buches in den zahlhen Illuſtrationen erkennen laſſen."

Berliner Allg. Zeitung.

Reineke Fuchs

Mit Illuſtrationen nach den 57 Radierungen von Allart van Everdingen

Eingeleitet und herausgegeben von Dr. Johannes Hofmann

„Wie ſich Goethe zeitlebens an Everdingen erfreut hat, können wir nun auch uns an ihm ergötzen. Aber abgeſehen von dieſem köſtlichen Schmuck des Buches hat der Herausgeber in ſeiner Einführung noch anderes geboten. Er läßt uns die Entſtehung und Entwicklung der Tiergeſchichte von Reineke Fuchs von ihren erſten Anfängen an verfolgen; er gibt uns einen Einblick in die Arbeit des Dichters, die dieſem ein Troſt wurde in dem ihn ſo anwidernden Treiben der franzöſiſchen Revolutionszeit."

Tägl. Rundſchau.

erlagsbuchhandlung J. J. Weber, Leipzig 67

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger / Stuttgart u. Ber

Goethes Werke

Auswahl in fünfzehn Bänden

herausgegeben von

Eduard von der Hellen

Diese neue prächtige Goethe-Ausgabe bietet in vornehmer Ausstattung einen sorgfältig revidierten Text in mustergültigem Druck auf vorzüglichem holzfreien Papier, sowie solide geschmackvolle Einbände

Diese Auswahlausgabe kann insofern für vollständig gelten, als alle größeren Dramen, Erzählungen und autobiographischen Werke unverkürzt, und bedeutende epische und dramatische Bruchstücke ebenfalls aufgenommen worden sind ... Die handlichen Bände weisen schönes Papier und den gefälligen Druck der Unger-Fraktur auf ... Sonntagsblatt des »Bund« (Ber

Soviel jetzt schon ersichtlich ist, hat der Herausgeber seine schwierige Aufgabe, aus Goethes Gesamtwerk das Wichtigste auszuwählen, mit Geschick und Geschmack gelöst. Er stellte den Gedichten eine kurze, verständliche Einleitung allgemeiner Natur voraus und vermied sonst, was in diesem Falle nicht hoch genug geschätzt werden kann, allen kommentatorischen Kleinkram. — Diese Auswahl scheint dazu bestimmt zu sein, die wahrhaft volkstümliche Goethe-Ausgabe zu werden. Sie ist sehr gewissenhaft und umfassend angelegt und sowohl in herausgeberischer als auch in technischer Anordnung mustergültig. Weser-Zeitung (Bremen)

Einige hervorragende Bücher.

Kurt Geucke:
Goethe und das Welträtsel

108 Seiten. 3. Auflage. Gebunden 25 Mark.

Berliner Tageblatt: Außerordentlich fein und tiefsinnig.
Volkskraftbund: Ein Kleinod für suchende Seelen.

Carl Ludwig Schleich:
Es läuten die Glocken

Phantasien über den Sinn des Lebens

400 Seiten mit vielen Abbildungen und einer Tafel. 20. Auflage
Ganzleinenband 250 Mark.

Richard Dehmel: Ein unsterbliches Buch.
Tägliche Rundschau: Durch die Größe seiner dichterischen Anschauungen erweist sich das Buch als ein romantisches Kunstwerk. — Es wird viele nicht nur zu einem tieferen Verständnis der großen Probleme des Lebens führen, sondern auch einen künstlerischen Genuß vermitteln, wie er uns nicht oft gegönnt ist.

Otto Weininger:
Gedanken über Geschlechtsprobleme

80 Seiten. 4. Auflage. Gebunden 30 Mark.

Diese Gedanken des genialen Gelehrten, die Sturm laufen gegen alles Althergebrachte, sollte jedermann besitzen.

Johannes Nacht:
Pflugschar und Flugsame

Aphorismen und die „Aphoristik", ein neuer Stil – eine neue Richtung
Mit einer Vorrede von Professor Walter von Hauff: „Von der Quelle des Aphorismus bis in die Aphoristik."

160 Seiten. Gebunden 80 Mark.

Das erste literarhistorische Werk über den Aphorismus, das Ursprung, Geschichte, Gestalt, Wesen, Bedeutung und Zukunft, dazu in neuer kunstaphoristischer Form behandelt. Das beste Aphorismenwerk (aus einer Hand) überhaupt, nach den Äußerungen berufener Kritiker.

Hagen Thürnau:
Das ferne Leuchten

Roman. 250 Seiten. Gebunden 100 Mark.

Ein Roman der Sehnsucht! Ein Buch von großer Tiefe. Poetisch und kristallklar. Im Feuer der Abendhimmel glüht der Hauptperson alles was Sehnsucht weckt: Der ziellose Drang der Jugend, die Lockung der Ferne, der Schöpfertrieb des Mannes. Immer scheint es etwas anderes, und ist doch dasselbe: Das Göttliche, das die Angerufenen unter den Menschen aufreißt und vorwärtstreibt, hinaus über das Glück.

Concordia Deutsche Verlags-Anstalt,
Engel & Toeche, Berlin SW 11.

GOETHE-BÜCHER.

Goethe. Von Professor Dr. Georg Simmel. 4. Auflage. In Pappe oder in Halbleinen gebunden.

Inhalt: 1. Leben und Schaffen. 2. Wahrheit. 3. Einheit der Weltelemente. 4. Getrenntheit der Weltelemente. 5. Individualismus. 6. Leidenschaft und Überwindung. 7. Liebe. 8. Entwicklung.

„Es ist das Werk eines Mannes, der Goethes innere Existenz in sich aufgenommen, ehe er sie zur Darstellung brachte, und sie uns neu geformt hat. Wir müssen gestehen, daß trotz aller bisherigen wertvollen Bücher über Goethe ein solches Buch noch ungeschrieben war."

Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik

Weimar. Von Dr. Paul Kühn. 3. Auflage, bearbeitet von Dr. Hans Wahl. VIII und 192 Seiten mit 47 Abbildungen auf Tafeln. In Pappe oder in Halbseide gebunden.

„Das Buch ist ein köstlicher kleiner Schatz. Nicht so eng, nicht so kleinlichkeitskrämerhaft wie Bodes Briefe über das alte Weimar, sondern bei aller Treue und Intimität, bei allen Einblicken in vergangene Kulturzeiten ein frei und modern gehaltenes Buch, das zu lesen ein wahrer Genuß ist. Anna Amalia, Karl August, Goethe, die Jahrhundertwende, Neuweimar, Karl Alexander und das jüngste Weimar stehen klar und vielbedeutend da. Wenn ich Weimar wieder besuchen würde und wohlvorbereitet dahingehen wollte, dann nehme ich dieses Buch als Führer und Freund in die Ilmstadt mit."

Dresdner Anzeiger

Goethes unsterbliche Freundin (Charlotte von Stein). Eine psychologische Studie an der Hand der Quellen. 2. Aufl. Von Lena Voß. VIII und 205 Seiten mit 8 Tafeln. In Halbleinen oder Halbleder gebunden.

„Eine seelenkundige Frau hat sich einer ihr durchaus angemessenen Aufgabe gewidmet und uns eine psychologische Analyse der Frau von Stein beschert, wie wir sie in solcher Feinheit bisher nicht hatten. Das erste Buch, das das Problem wirklich von innen und nicht von außen anpackt und löst."

Daheim

Die Frauen um Goethe. Weimarer Interieurs. Von Dr. Paul Kühn. Bd. I. 5. Aufl., 16.—18. Tausend. XXIV und 442 Seiten mit 23 Tafeln. Bd. II. 4. Aufl., 9.—13. Tausend. XVI und 533 Seiten mit 27 Tafeln. Zwei Pappbände oder in Halbleder gebunden.

Inhalt: Band I: Die Frauen. Ehe. Seelenfreundschaft. Liebe. Band II: Familie und Freundschaft. Bildung. Geselligkeit. Alte und neue Jugend.

„Der Fleiß, mit welchem der Autor seinem Riesenstoff neben dem kulturgeschichtlich Wichtigsten auch das psychologisch Interessanteste zur formvollendeten Plastik seiner lebenswahren Frauengestalten entnahm, vereint sich mit tiefer, daher verstehender Liebe für sein Thema. Nur so sind die Subtilitäten der meisterhaften Interieur-Schilderungen möglich, so das sichere Wandeln all den Labyrinthen dieser verschieden gearteten Seelen. Der Verfasser zeigt uns das Wachen von und um den jungen Goethe, sein geistiges Ausreifen durch nahe Freundschaftsbeziehungen zu Frau von Stein und Herzogin Luise, andererseits auch, wie der gewordene Dichterfürst all jene holden Gestalten, individualisierend verteilt, tausendfach zurückerstattete, was sie ihm schenkten an persönlichem Liebreiz, Neigen des Herzens zum Herzen und zur höchsten Schönheit kristallisierter Güte. Für alle Goethe-Freunde ist das vornehme Buch sehr empfehlenswert, am meisten für die Frauenwelt."

Die Gartenlaube

Adele Schopenhauer, Tagebuch einer Einsamen (1823—1826.) Herausgegeben von Prof. Dr. H. H. Houben. XVI und 285 Seiten mit 8 Tafeln. In imitiert oder echt Halbpergament gebunden.

Dieses Tagebuch birgt einen ergreifenden psychologischen Roman, die Geschichte einer hoffnungslosen Liebe, die das Mädchen zur ernsten, im Schmerz gereiften Frau, die Anspruchsvolle zur Entsagenden, die durch Geist und Talent bevorzugte Beherrscherin der Gesellschaft zur Einsamen wandelt. Und das Milieu dieses Romans ist das Weimar Goethes, der bunte, unerschöpfliche Kreis, der sich von Jahr zu Jahr wechselnd im Schatten des Titanen sammelt. Sein Schauplatz ist das Haus Goethes, seines Sohnes August und seiner Schwiegertochter Ottilie, deren Bild uns aus der intimen, oft herben, ja schonungslosen Schilderung ihrer vertrautesten Freundin zum ersten Male lebenswahr entgegentritt.

Über Preise und Bezugsbedingungen gibt jede gutgeleitete Buchhandlung Auskunft, andernfalls der Verlag selbst.

Klinkhardt & Biermann, Leipzig, Liebigstr.

lfred Kröner Verlag in Leipzig

Goethe

Von Karl Heinemann

Vierte Auflage · Mit 166 Abbildungen · Zwei Bände

Gebunden 450 Mark

s Werk unterscheidet sich dadurch von den anderen Goethebiographien, daß es von jedem für ethe bedeutend gewordenen Menschen und jeder Goethestätte ein künstlerisch ausgeführtes Bild bringt.

Goethes Mutter

Ein Lebensbild nach den Quellen

Von Karl Heinemann

Neunte Auflage · Mit 3 Vollbildern und 2 Faksimiles

Gebunden 200 Mark

sichtige, verständige Benutzung der zahlreichen Briefe und Urkunden, ein feines Verständnis für weibs Wesen und Charakter, ein warmer Sinn für die, welcher die Darstellung gilt, zeichnen das Werk aus. s Buch macht dem Geiste und dem Herzen des Verfassers alle Ehre. Frankfurter Zeitung.

Goethe

Von Georg Witkowski

Zweite Auflage · Mit 32 Abbildungen

Gebunden 450 Mark

Witkowski hat Goethe mit viel Fleiß und Gründlichkeit behandelt. Vieles wird mit liebevollem Ein- n zutage gefördert, und in der Schilderung des Dichters sind viele feine Züge. Das Werk liefert klar gehaltene und darum wertvolle Schilderung des Poeten. Bühne der Welt.

Aus Goethes römischen Tagen

Kultur- und kunstgeschichtliche Studien zur Lebensgeschichte des Dichters

Von Julius Vogel

Mit 1 Originalradierung von B. Héroux und 32 Tafeln

Gebunden 350 Mark

l hat mit seinem Buche, das die inhaltsreichste Epoche aus des Dichters Leben behandelt, empfindliche Lücke in der Goetheliteratur geschlossen. Hannoversches Tageblatt.
Buch, das jeden Goethefreund mit hellem Entzücken erfüllen muß. Bücherei f. d. ev. Pfarrhaus.

Goethe-Lexikon

Herausgegeben von Heinrich Schmidt (Jena)

Gebunden 150 Mark

iesem Buch wird zum erstenmal der Versuch gemacht, Goethes unsterbliche Gedanken in lexi- ger Anordnung vorzuführen. Es wird dadurch die Möglichkeit geboten, Goethes Äußerungen über einen Gegenstand rasch und in einem gewissen Zusammenhang aufzufinden.

Die deutsche Dichtung

Grundriß der deutschen Literaturgeschichte

(Kröners Taschenausgabe Band 10)

Von Karl Heinemann

Sechste Auflage · Gebunden 80 Mark

Bändchen bildet einen bei aller Kürze doch vollständigen Führer durch die deutsche Literatur bis zur Gegenwart und wendet sich an alle Schichten des deutschen Volkes.

Preise vom August 1922 / Veränderungen vorbehalten

u beziehen durch alle Buchhandlungen

In meinem Verlage erſchien ſoeben:

Goethe
Hermann und Dorothea

Herausgegeben von Profeſſor Dr. Karl Heinemann

Künſtleriſche Leitung von Hermann Holzhey.

Mit edlen Typen auf weißes Bütten in der Offizin von Poeſchel & Trepte Leipzig, zweifarbig gedruckt. Jedes Kapitel mit einer Kopfleiſte in Rötel ton, je eine Muſe darſtellend, von Hermann Holzhey geſchmückt. * Mit hand geſtrichenem Überzugpapier in Halbſeide gebunden ca. 650 Mark. In Ganzſeid mit ſtilgemäßer Handmalerei ca. 2000 Mark. Hundert Exemplare wurden m einer Radierung von Hermann Holzhey auf beſtes gelblich Bütten abgezoge vom Herausgeber und Künſtler ſigniert und numeriert. Mit der Hand der Kunſtbuchbinderei Holzhey & Sohn luxuriös in Ganzleder gebunden ca. 5000 Mark.

Joſef Singer Verlag A.-G., Leipzi

Goethes Ehe in Briefe

Herausgegeben von

HANS GERHARD GRÄF

Mit 9 Bildertafeln und einem Faksimile

Der Streit um Goethes Bund mit Chriſtiane Vulpius erregt imm noch die Gemüter. Wer ſich ein eigenes Urteil darin bilden will, wi am ſicherſten zum Ziele gelangen, wenn er zu den unmittelbarſten u ungefärbten Urkunden dieſes Lebensphänomens greift: zu den Briefe die die beiden gewechſelt haben. Daß gerade Gräf für dieſe Arbe der Berufenſte unter den Lebenden war, das weiß jeder, der ſe monumentales Werk „Goethe über ſeine Dichtungen" kennt.

(Prof. Julius Stern in der „Zeitſchrift für Deutſchkunde

VERLAG RÜTTEN & LOENING, FRANKFURT A. M

eorg Brandes
Goethe

Eine Biographie

Vierte Auflage

ände in einem Halbleinenband
Preis M. 300.—

lernen hier einen neuen Goethe
en, den geistigen Befreier und
lücker der Menschheit, den großen
ſtler und Menschen, den Ver-
dten und Gefährten der höchsten
ien der Welt. Ein ebenso weit-
ıender wie vorurteilsloser und
ühliger Geist zieht hier die
ıme seiner Existenz. Dabei be-
cht Brandes souverän den un-
uren Stoff und hat so ein
pendium des heutigen Goethe-
ns geschaffen, ja, noch viel mehr,
umfassende Darstellung der ganzen
hezeit, in der seine Zeitgenossen
Mitstrebenden, die Literatur und
ur, die gesellschaftliche Atmo-
re lebendig werden.

Walther Harich
E. T. A. Hoffmann

Das Leben eines Künstlers

Zweite Auflage

In 2 Halbleinenbänden
Preis M. 300.—

So besitzen wir nun an Harichs Werk eine Darstellung, die eine alte Lücke ausfüllt und etwas Neues und Wesentliches leistet. Die feinfühligen und sehr sorgfältigen Analysen aller Werke Hoffmanns, die in Harichs Werk stehen, gipfeln fast alle in unmittelbaren Werturteilen, und er stellt eine den bisherigen Ausgaben unbekannte Wertordnung für diese Werke auf, mit der ich mich im wesentlichen völlig einverstanden erklären könnte.

So ist denn wieder ein Dichter entdeckt worden, hundert Jahre nach seinem Tode. Wenn man, wie ich es tat, nach der Lektüre Harichs eines der Meisterwerke Hoffmanns wieder liest, so empfindet man, die Entdeckung komme nicht zu spät, denn das Wenige, was an diesen Dichtungen veralten kann und muß, ist nur am Kleid. Ihr glühender Kern leuchtet heute wie am ersten Tag. Hermann Hesse.

Im Herbst 1922 erscheint:

Georg Brandes, Voltaire

Eine Biographie

s Werk erscheint in zwei auf holzfreies Papier gedruckten Bänden.
Preis für die in Halbleinen gebundene Ausgabe ist ca. M. 800.—,
für die in Halbleder gebundene ca. M. 1000.—.

Die Preise sind unverbindlich.

rich Reiß Verlag, Berlin W 62.

Goethes Wissenschaftslehre

in ihrer modernen Tragweite

von

Ernst Barthel

Privatdozent an der Universität Köln

Preis im September 1922:

Geheftet M. 108.– / Gebunden M. 160.–

Es handelt sich in diesem Buche um eine zusammenhängende Darstellung von Goethes Grundansichten in den Hauptfragen von Wissenschaft und Weltbegriff. In sicherer Beherrschung des gewaltigen Stoffes ist der Verfasser bestrebt, klar und durchsichtig die Tendenzen, welche dem Denken und Forschen des Universalgeistes zugrunde liegen, in ihrer Tiefe zu erfassen und für die Philosophie und Weltanschauung der Gegenwart nutzbar zu machen.

Ein Buch, das in keiner Bibliothek der Goethefreunde fehlen darf, das aber auch unter den Anhängern moderner Philosophie Anklang finden wird.

Verlag Friedrich Cohen * Bonn

G. HIRTH'S VERLAG, MÜNCHEN

J. W. von Goethe

Empfindsame Geschichten

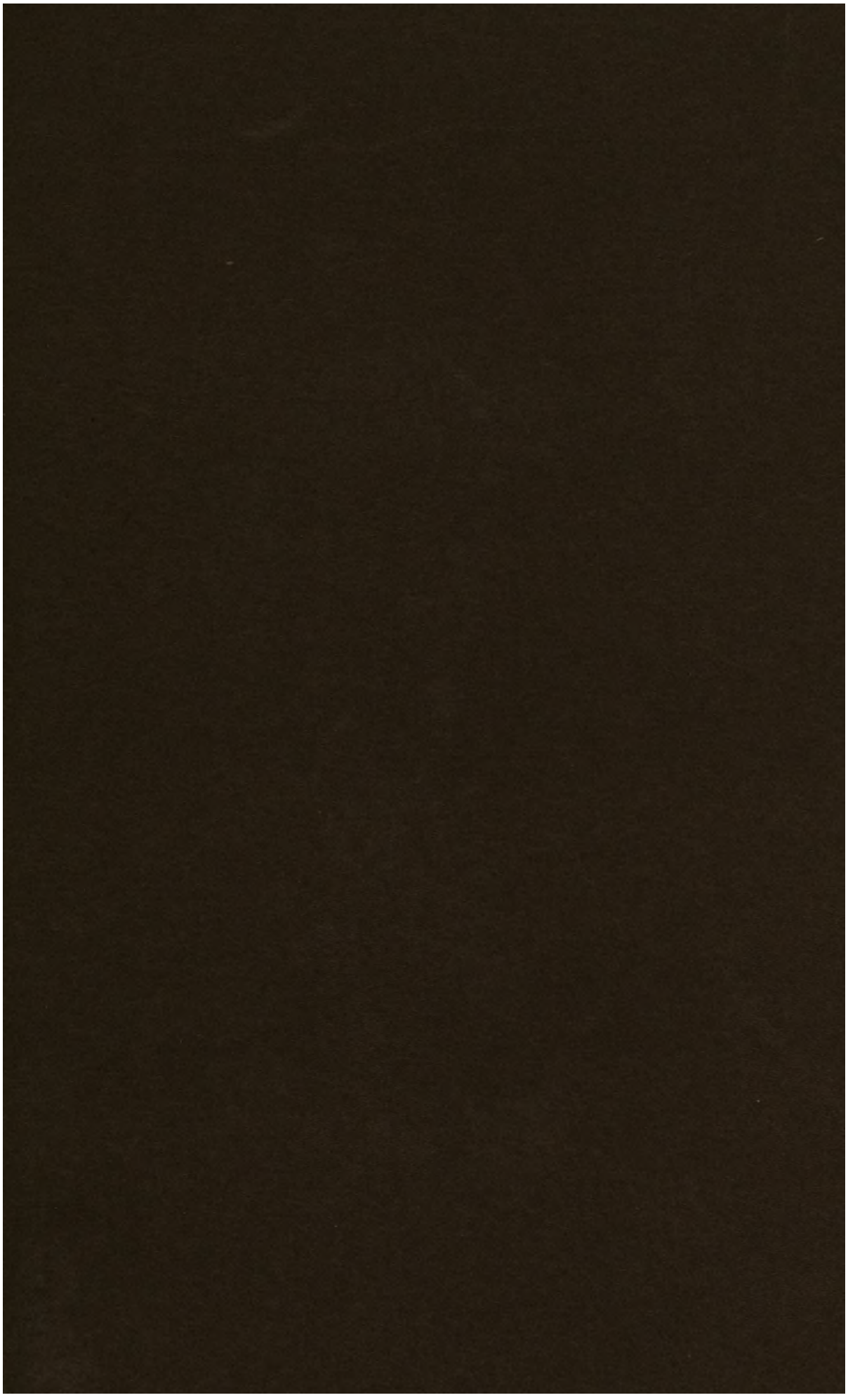
Mit 10 Zeichnungen von Rolf v. Hoerschelmann

Preis in Halbleinen 120 Mark
in Halbleder 300 Mark

Unter obigem Gesamttitel haben wir die in den gesammelten Werken verstreuten Novellen wie: „Die neue Melusine", „Die wunderlichen Nachbarskinder", „Der Mann von fünfzig Jahren", „Der neue Paris" zu einem reizenden Geschenkband vereinigt, der den Beifall der Bücherliebhaber gefunden hat. Das Buch ist auf holzfreiem Papier in einem sehr ansprechenden Einband hergestellt und in den Buchhandlungen vorrätig.

Princeton University Library
32101 068572609

SCHOKOLADE

Moser-Roth

KAKAO